



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Barnen som var räddning värda“?

Die Schwedische Israelmission in Wien 1938-1941, ihre Kindertransporte und der literarische und wissenschaftliche Diskurs

Verfasser

Mag. Thomas Pammer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 394

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Skandinavistik

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Sven Hakon Rossel

Inhaltsverzeichnis

I	Einleitung.....	5
1	Vorbemerkung und Fragestellung.....	5
2	Forschungsstand und -geschichte.....	8
3	Quellen.....	10
3.1	Periodika und Archivalien.....	10
3.2	Gespräche mit ZeitzeugInnen.....	11
3.3	Primärliterarische Texte.....	12
3.3.1	Annika Thor: En ö i havet / Näckrosdammen (1996) / Havets djup (1998) / Öppet hav (1999).....	13
3.3.2	Nana Westerland: Jag vill bli svensk (1998).....	13
3.3.3	Elisabeth Åsbrink: Och i Wienerwald står träden kvar (2011).....	14
4	Terminologie.....	15
II	Die Mission.....	17
1	Der Weg nach Wien.....	17
2	Der 'Anschluss'.....	20
3	Die Hilfstätigkeit von SIM in Wien.....	22
3.1	Seelsorge.....	22
3.2	Soziale Fürsorge.....	24
3.3	Unterstützung bei der Auswanderung.....	30
3.4	Ilse Aichinger und das Ende der Tätigkeit von SIM in Wien.....	33
4	SIM zwischen Antisemitismus und Holocaust.....	41
4.1	SIM und Antisemitismus.....	41
4.2	SIM und der Holocaust.....	45
5	Die Åsbrink-Lomfors-Kontroverse.....	49
III	Die Kindertransporte.....	54
1	Die schwedische Asylpolitik.....	54
2	Idee und erste Planungen zu den Kindertransporten.....	57
3	Auswahlkriterien.....	60
3.1	Konfession.....	60
3.2	Charakter und Gesundheitszustand.....	61
3.3	Alter und Geschlecht.....	62
3.4	Die Dienstmädchen.....	64
4	Der Abschied aus Wien.....	65
5	Die Ankunft in Schweden.....	67
5.1	Der Moment der Ankunft.....	67
5.2	Die Sprache.....	68
6	Die Pflegefamilien.....	71
7	Die Heime.....	74
7.1	Das Kinderheim in Tollarp.....	74
7.2	Das Jugendheim in Tostarp.....	76
IV	Die Identität(en) der Flüchtlinge.....	78
1	Die Familie(n).....	78
1.1	Zwischen 'alter' und 'neuer' Familie.....	78
1.2	Hilfe für die leiblichen Eltern.....	80
2	Die nationale Zugehörigkeit.....	84
2.1	Identitätsdisposition: ÖsterreicherIn.....	84

2.2 Assimilation oder Abgrenzung.....	85
3 Konfessionelle Zugehörigkeit.....	87
4 Klassenzugehörigkeit.....	93
4.1 Großbürgerliche Herkunft.....	93
4.2 Schule oder Arbeit.....	96
4.3 Stadt oder Land.....	99
5 Seelische Konflikte.....	101
5.1 Ausgeschlossenheit und Andersartigkeit.....	101
5.2 Unverständnis und Misstrauen der Umgebung.....	104
6 Die Erfahrung von Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit.....	107
7 Gehen oder bleiben?.....	111
V Conclusio.....	116
VI Anhang.....	119
1 Abkürzungsverzeichnis.....	119
2 Bibliographie.....	119
3 Svensk sammanfattning.....	125
3.1 Avhandlingens syfte.....	125
3.2 Missionens verksamhet i Wien.....	126
3.3 Barntransporterna.....	127
3.4 Asyl i Sverige.....	128
4 Abstract.....	130
5 Lebenslauf.....	131
6 Danksagung.....	132

I Einleitung

1 Vorbemerkung und Fragestellung

Es gibt Orte materieller und immaterieller Natur, in denen sich die Beziehungsgeflechte zwischen bestimmten Ländern und Kulturen außergewöhnlich verdichten. Zwischen Österreich und Schweden wären dies etwa das oberösterreichische Dorf Saxen als kurzfristiger Wohnort August Strindbergs, die Person Bruno Kreisky, die Hilfsaktionen von 'Rädda barnen' nach den beiden Weltkriegen oder Bad Gastein als vorrangiges Ziel schwedischer WintersporttouristInnen.

In der vorliegenden Arbeit soll von einem weiteren Ort die Rede sein, bei welchem sich dieses Geflecht von Beziehungen wie in kaum einem anderen in einem einzigen physischen Ort lokalisieren lässt: im Haus Seegasse 16 in Wien-Alsergrund, das sich zwischen 1922 und 1971 im Besitz der Stockholmer Missionsgesellschaft *Svenska Israelsmissionen* ('Die Schwedische Israelmission', SIM)¹ befand. Auch eine massive zeitliche Verdichtung ist zu bemerken, nämlich im Zeitraum vom 'Anschluss' Österreichs im März 1938 bis zur Schließung der Missionsstation im Juni 1941.

Das Beziehungsgeflecht, welches in diesem vierstöckigen Gebäude seinen Dreh- und Angelpunkt besaß, umfasste tausende Menschen. Es war Treffpunkt von schwedischen Pastoren und Diakonissen mit österreichischen Jüdinnen und Juden, die aus unterschiedlichsten Gründen getauft werden wollten; von evangelischen Christen 'nicht-arischer' Herkunft, die nach dem 'Anschluss' aus ihren angestammten Kirchengemeinden hinausgeworfen worden waren; und überhaupt von Menschen, die in einer ihnen feindlich gesinnten Umgebung Trost und Zuspruch suchten. Zudem war es der Ausgangspunkt für die Emigration von etwa 300 Personen nach Schweden, meist Kindern und Jugendlichen, die zu einem großen Teil auch nach Kriegsende in ihrer neuen Heimat verblieben. Darüber hinaus nahmen Tausende gläubige SchwedInnen am Schicksal von SIM und ihren Schützlingen regen Anteil und spendeten große Summen für deren Rettung. Dennoch konnten viele dieser Verfolgten nicht gerettet werden und wurden in den Ghettos, Konzentrations- und

¹ In dieser Arbeit verwende ich die Bezeichnungen 'Seegassenmission', 'Schwedische Mission', 'Schwedische Mission Stockholm', 'Mission', 'Israelmission', 'Schwedische Israelmission' und 'Schwedische Gesellschaft für Israel', als synonyme Begriffe für den Verein 'Svenska Israelsmissionen' (SIM).

Vernichtungslagern des nationalsozialistischen Terrorstaates ermordet – wofür manche der Überlebenden auch den Missionaren von SIM die Schuld gaben.

Die Seegassenmission wurde so gleichzeitig zu einem Ort der Hoffnung und der enttäuschten Erwartungen, der Liebe und der Verbitterung, des Glaubens und des Glaubensverlusts, des Lebens und der Vernichtung. Dies fand seinen Ausdruck in einer bemerkenswerten literarischen Produktion, welche von einer großen Anzahl Periodika sowie Autobiographien über einen Holocaust-Briefroman und Kinderbüchern bis hin zum Werk der Wiener Schriftstellerin Ilse Aichinger reichte.

Trotz einer großen Zahl verfügbarer Quellen wurde die Geschichte von SIM und ihrer Hilfstätigkeit lange Zeit wissenschaftlich kaum beachtet. Erst seit gut zwanzig Jahren beginnt das Interesse langsam zu steigen, nicht zuletzt deshalb, weil die Tätigkeit von SIM in beiden Ländern jeweils eine große historische 'Meistererzählung' bzw. einen Nationalmythos berührt – jene Österreichs 'als erstes Opfer des Nationalsozialismus', als auch Schwedens als „moralische Großmacht, als Hort des Friedens und der Humanität“² inmitten der Barbarei des Dritten Reiches. Im Zuge der zunehmenden Problematisierung dieser Mythen geriet SIM in jüngster Zeit unter den heftigen Beschuss vornehmlich schwedischer JournalistInnen und HistorikerInnen, wobei sogar von einer richtiggehenden Umwertung der zunächst als positiv beurteilten Hilfstätigkeit der Mission gesprochen werden kann.

Das Erkenntnisinteresse einer Untersuchung über die Hilfsaktionen dieser Institution liegt demnach vor allem in einer kritischen Analyse dieser Neubewertung. Durch einen möglichst breiten Zugang – Interviews mit ZeitzeugInnen, eine eingehende Aktenrecherche sowie eine gründliche Bewertung relevanter autobiographischer und fiktionaler Literatur – soll sich der Frage angenähert werden, wie die Tätigkeit der Mission in Wien tatsächlich einzuordnen ist. Lassen sich die vernichtenden Befunde durch Akten untermauern? Welche Haltung nehmen die AutorInnen der literarischen Zeugnisse zu den Kindertransporten von SIM und den übrigen Rettungsaktionen ein? Wie gestaltete sich der Migrations- und Integrationsprozess der vornehmlich jungen Flüchtlinge aus Wien in Schweden? Schließlich soll auch der Verlauf des wissenschaftlichen und literarischen Diskurses selbst analysiert werden.

Zur Methodik ist anzumerken, dass die Kombination zweier methodischer Zugänge den höchsten Erkenntnisgewinn zu diesen Fragen verspricht. Dies liegt zum einen an den noch zu schildernden, erheblichen Forschungslücken zu SIM, die es nicht erlauben,

2 Alexander Muschik, Schweden und das 'Dritte Reich'. Die Geschichte einer späten Aufarbeitung. In: Robert Bohn/ Christoph Cornelißen/ Karl Christian Lammers, Vergangenheitspolitik und Erinnerungskulturen im Schatten des Zweiten Weltkriegs. Deutschland und Skandinavien seit 1945 (Essen 2008) 57-67. Hier: 57.

vorhandene primärliterarische Texte zur Genüge mit wissenschaftlicher Sekundärliteratur abzugleichen und damit in einem sozialgeschichtlichen Kontext verorten zu können. Dieses Problem kann nicht damit umgangen werden, indem man – wie es bisher etliche ForscherInnen, zumeist aus der theologischen Disziplin, getan haben – die relativ umfangreichen Selbstzeugnisse von SIM ohne eingehendere Prüfung als 'Fakten' betrachtet. Daher ist zunächst über den historisch-kritischen Zugang eine umfangreiche Quellenrecherche und -kritik erforderlich, was für mich vor allem archivalische Quellen sowie die Gattung 'oral history' – also Gespräche mit ZeitzeugInnen – einschließt.

Gleichzeitig erscheint es jedoch als völlig ungenügend, sich einzig auf die Suche nach 'harten Fakten' im herkömmlichen Sinne zu begeben und allein eine Ereignisgeschichte von SIM nachzuzeichnen. Dies liegt nicht nur am formalen Grund, dass ich diese Arbeit nicht in einem historisch, sondern philologisch-kulturwissenschaftlich orientierten Fach verfasse, sondern auch am Paradigmenwechsel, der sich in dieser Disziplin seit den 1970er Jahren vollzogen hat. Durch die linguistische Wende in den Kulturwissenschaften und den von Michel Foucault geprägten Diskursbegriff konnten (literarische) Texte und andere Äußerungen in einem zuvor unbekanntem Ausmaß als historisches Quellmaterial nutzbar gemacht werden.

Da in der Forschung von einer strikten Trennung zwischen wissenschaftlichem und literarischem Diskurs zunehmend abgegangen wird, soll hier auch analysiert werden, wie diese miteinander in Wechselwirkung stehen. Durch diesen Ansatz verliert, nebenbei bemerkt, auch ein anderes Hindernis für eine 'herkömmliche' literaturwissenschaftliche Analyse an Bedeutung, nämlich die Tatsache, dass meine Primärtexte aus unterschiedlichen Literaturgattungen stammen.

Strukturell gliedert sich die Arbeit in drei große Teile auf: Zunächst soll auf die Tätigkeit von SIM in Wien eingegangen werden, wobei der Schwerpunkt auf ihrer Tätigkeit zwischen 1938 und 1941 liegt. Damit in Zusammenhang stehend wird auch die Haltung der schwedischen Missionare zu Holocaust und Antisemitismus analysiert – eine im öffentlichen Diskurs der letzten Zeit stark thematisierte Frage. Im zweiten Teil stehen Organisation und Durchführung der Kindertransporte im Mittelpunkt; hier wird auch ein Abriss über die schwedische Einwanderungspolitik jener Jahre gegeben sowie die vielfach hart kritisierten Auswahlkriterien der TeilnehmerInnen dieser Transporte beleuchtet. Dieser Abschnitt leitet gleichsam auf den abschließenden und ausführlichsten Teil meiner Arbeit über, in welchem das Identitätsverständnis und die nationale, religiöse sowie soziale Selbstverortung der meist jungen Flüchtlinge erörtert wird.

Bedingt dadurch, dass archivalische Quellen sowie Literatur sehr unterschiedliche Arten von Informationen liefern, werde in mich in den ersten beiden Abschnitten eher auf erstere Quellen stützen, während in den letzten Teil überwiegend die fiktionalen und biographischen Texte einfließen werden.

2 Forschungsstand und -geschichte

Zur Tätigkeit von SIM in Wien liegt noch keine eingehende Untersuchung vor. Es existieren jedoch bereits einige Arbeiten, welche Teilaspekte behandeln. Die erste grundlegende Abhandlung dazu stammt von Lars Edvardsson, der in seiner theologischen Dissertation auf zwölf Seiten auf die Niederlassung von SIM in Wien einging.³ Ohne klaren methodischen Schwerpunkt, doch mit einer Fülle an Details, bildete dieses Werk die Grundlage für eine Reihe weiterer Forschungsarbeiten. Aufgrund ihrer abschließenden deutschen Zusammenfassung wurde sie auch in Österreich in gewissem Maße rezipiert. Etwa zur gleichen Zeit erschien ein Artikel von P.E. Ludlow, der die Tätigkeit von SIM im Rahmen der internationalen Hilfsaktionen protestantischer Organisationen für verfolgte 'Nicht-Arier' beleuchtete.⁴ Eine aktuelle Untersuchung über SIM stammt von Ulf Carmesund, der zwar ihre Tätigkeit in Wien nur am Rande behandelt, aber dafür die theologischen und ethischen Grundlagen einiger dort wirkender Missionare untersucht.⁵

In Österreich wurde die Forschung erstmals in den 1980er Jahren verstärkt auf die Tätigkeit der SIM in Wien aufmerksam, als man damit begann, das (Fehl-)Verhalten der Evangelischen Kirche in Österreich (EKiÖ) zur Zeit des Dritten Reiches zu untersuchen. Bezeichnenderweise war es eine Studentin, die sich in einer Proseminararbeit über die Vergangenheitsbewältigung in der EKiÖ als eine der ersten mit der Hilfstätigkeit der Mission auseinandersetzte.⁶ Sie führte sogar zwei Interviews mit einer damals noch in Wien lebenden schwedischen Diakonisse, Anna-Lena Peterson. Herbert Unterköfler untersuchte die Tätigkeit von SIM in Wien im Zusammenhang mit dem Ausschluss evangelischer Christen jüdischer

3 Lars Edvardsson, *Kyrka och judendom. Svensk judemission med särskild hänsyn till Svenska Israelmisionens verksamhet 1875-1975* (= Bibliotheca Historico-Ecclesiastica Lundensis VI) Mit einer deutschen Zusammenfassung (Lund 1976). Für die Tätigkeit von SIM in Wien vgl. besonders 83-95.

4 P.W. Ludlow, *The Refugee Problem in the 1930s. The Failures and Successes of Protestant Relief*. In: *The English Historical Review* 90/356 (Juli 1975), 564-603, besonders 593-599.

5 Ulf Carmesund, *Refugees or Returnees. European Jews, Palestinian Arabs and the Swedish Theological Institute in Jerusalem around 1948*. Dissertation (Uppsala 2010).

6 Monika Nüchtern, *Vergangenheitsbewältigung in der EKiÖ? Ein Untersuchung zum Problem 'Juden und Christen' in der Zeit von 1945 – 1965*. Kirchengeschichtliche Proseminararbeit (Wien 1985), besonders 33-37.

Herkunft aus ihren angestammten Kirchengemeinden.⁷ Darauf folgte ein Sonderheft der Zeitschrift der Schwedisch-Österreichischen Gesellschaft, in dem Erinnerungen von Mitarbeitern der Mission abgedruckt wurden,⁸ eine Hausarbeit⁹, die Forschungsarbeit eines Hobbyhistorikers¹⁰ sowie ein Übersichtsartikel von Ulrich Trinks, dem damaligen Leiter der Evangelischen Akademie Wien.¹¹ Ebenfalls an dieser Institution tätig war Roland Werneck, der sich SIM als erster aus einer anderen Richtung annäherte, nämlich über die literarischen Spuren, welche diese hinterließ.¹²

Generell ist in der Herangehensweise an die Thematik ein deutlicher Unterschied zwischen der österreichischen und der schwedischen Forschung festzustellen. In der hiesigen Forschung herrscht die Tendenz zu einer eher unkritischen Beurteilung von SIM vor. Dies auch deshalb, weil die dabei meist gleichzeitig im Fokus stehende Haltung der EKÖ gegenüber ihren 'nicht-arischen' Gläubigen teilweise derart verwerflich war, dass die Hilfsaktionen von SIM in einem umso positiveren Licht erstrahlten. In der schwedischen und internationalen Forschung gilt die SIM dagegen als weit weniger sakrosankt. Hier wird der Missionsgesellschaft und insbesondere ihrem Leiter Birger Pernow ein massiver religiöser Antisemitismus attestiert, die fragwürdigen Auswahlkriterien bei der Kinderverschickung kritisiert sowie der Vorwurf systematischer Zwangstaufen jüdischer Kinder erhoben. Höhepunkt dieser Kritik bildete das im August 2011 erschienene Buch *Och i Wienerwald står träden kvar* ('Und im Wienerwald stehen auch noch die Bäume') von Elisabeth Åsbrink.¹³

Des weiteren fällt auf, dass alle bisher genannten Forschungsarbeiten zu SIM, sowohl in Österreich als auch in Schweden, von Theologen geleistet wurden, während sich die Geschichts- und Literaturwissenschaft mit dieser Thematik in viel geringerem Umfang beschäftigt haben. So hat weder die deutsche noch die österreichische Exilforschung die Anwesenheit Hunderter 'nicht-arischer', evangelischer Flüchtlinge in Schweden eingehender

7 Herbert Unterköfler, Die Evangelische Kirche in Österreich und ihre 'Judenchristen'. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (JGPrÖ) 1991/92, 109-136.

8 Österreich – Schweden (Nr. 2/1988).

9 So etwa Hans Peter Pall: Die kirchengeschichtliche Relevanz der 'Fremden' in Österreich. Zum Wirken der Schwedischen Israelmission in Wien und ihrem Haus in der Seegasse. Hausarbeit (Linz 1999). Ein Exemplar dieser Hausarbeit befindet sich in meinem Besitz. Sein Betrag ist besonders deshalb von Bedeutung, da er auch umfangreiche Forschungen im Archiv der Evangelischen Kirche (AEKiÖ) betrieb.

10 Der Münchner Albert Ottenbacher führte dabei auch einige Gespräche mit ehemaligen Mitglieder des Jugendkreises von SIM in Wien. Abrufbar unter <http://www.albert-ottenbacher.de/schwedenmission/> (abgerufen am 03.01.2012).

11 Ulrich Trinks, Die schwedische Mission in der Seegasse, Dialog 43 (Juni 2001), 12-18.

12 Roland Werneck, Das Jauchzen Jerusalems versickerte in der Seegasse. In: Michael Bünker/ Karl W. Schwarz (Hg.), protestantismus & literatur. ein kulturwissenschaftlicher dialog (= Protestantische Beiträge zu Kultur und Gesellschaft 1) (Wien 2007) 321-340.

13 Elisabeth Åsbrink, *Och i Wienerwald står träden kvar* (Stockholm 2011). Da dieses Werk eine Zwischenstellung zwischen Sachbuch, Biographie und literarischer Fiktion darstellt, habe ich es auch in den Korpus der literarischen Texte einbezogen, die ich untersuchen werde.

zur Kenntnis genommen.¹⁴ Eine der wenigen Ausnahmen bildet die Untersuchung des amerikanischen Historikers Stephen Koblik, in welcher die Rolle der Schwedischen (Staats-)Kirche in der Flüchtlingspolitik des skandinavischen Landes beleuchtet wurde.¹⁵ Er verwies dabei auf die große Bedeutung der Wiener Missionsstation, durch welche SIM und in der Folge auch die Staatskirche über alle Stufen der Entrechtung, Vertreibung und schließlich physischen Vernichtung der 'nicht-arischen' Bevölkerung gut unterrichtet war. Gerade im Hinblick auf das Verhältnis Schwedens zum Holocaust ist in den letzten Jahren ein steigendes Interesse der internationalen Geschichtsforschung an SIM festzustellen.

Zur Frage der Verschickung österreichischer Kinder ins schwedische Exil liegt bereits eine eingehende Untersuchung der Göteborger Historikerin Ingrid Lomfors vor. Diese beschäftigt sich jedoch nur mit der Hilfsaktion von *Mosaiska församlingen* ('Jüdische Kultusgemeinde', MF) für jüdische Flüchtlingskinder.¹⁶

3 Quellen

3.1 Periodika und Archivalien

Die umfangreichste Quellengruppe zu SIM stellen ihre Selbstzeugnisse dar. Die außerordentlich große publizistische Tätigkeit ist wenig verwunderlich angesichts der Tatsache, dass die Mission zur Finanzierung ihrer Tätigkeiten so gut wie ausschließlich auf Spenden angewiesen war und daher eine ausgedehnte Öffentlichkeitsarbeit betreiben musste. Daneben dienten diese Publikationen auch zu missionarischen Zwecken unter Juden.

Das Hauptorgan in Schweden war die monatlich erscheinende *Missionstidning för Israel* ('Missionszeitung für Israel', MFI), die noch Anfang der 1950er Jahre eine Auflage von fast 10.000 Stück erreichte.¹⁷ In Wien existierte ab Ende 1937 die Zeitschrift *Aus zwei Welten*, welche direkt von der Seegassenmission herausgegeben wurde, nach dem 'Anschluss' jedoch

14 So wird bei Helmut Müssener, *Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933* (München 1974), die Hilfstätigkeit von SIM nur am Rande gestreift, bei Thomas Kiem: *Das österreichische Exil in Schweden 1938-1945* (Innsbruck 2001) hingegen gar nicht.

15 Stephen Koblik, 'Om vi teg, skulle stenarna ropa'. *Sverige och judeproblemet 1933-1945*. Översättning av Erik Frykman (Stockholm 1987), besonders 96-119.

16 Ingrid Lomfors, *Förlorad barndom – återvunnet liv. De judiska flyktingbarnen från Nazityskland* (Uddevalla 1996). Da sich die Lebensumstände jüdischer und nicht-jüdischer Flüchtlingskinder nicht wesentlich unterschieden, werde ich diese vorzügliche Untersuchung trotzdem stark in meine Arbeit einbeziehen.

17 Birger Pernow (Hg.), *Missionstidning för Israel. Organ för Svenska Israelsmissionen*. Stockholm.

eingestellt werden musste.¹⁸ Nach dem Krieg publizierte SIM die deutschsprachige Zeitschrift *Christusbote*.¹⁹ Daneben existieren noch zahlreiche Festschriften, sowie eine Reihe von Publikationen, die sich speziell der Tätigkeit von SIM während des NS-Regimes widmeten.²⁰ Ein Problem dieser Quellengruppe ist, dass sie Selbstzeugnisse darstellen und somit einer eingehenden quellenkritischen Untersuchung bedürfen.

Zu einem ebenso großen Teil werde ich mich auf archivalische Quellen stützen. Während zweier kurzfristiger Forschungsaufenthalte im Juni 2010 und September 2011 konnte ich im Archiv von *Svenska Kyrkan* (SvKA) in Uppsala recherchieren, wo sich nicht nur die gesamte Korrespondenz zwischen der Missionsstation in Wien und der Zentrale in Stockholm befand, sondern auch zahlreiche Akten, welche die Kindertransporte betreffen. Von großer Bedeutung waren außerdem die Akten im Archiv der Evangelischen Kirche in Österreich (AEKiÖ), die neben einem Teil des Briefverkehrs zwischen dem evangelischen Oberkirchenrat (OKR) und SIM auch personenbezogene Akten von Flüchtlingskindern und anderen ausreisewilligen 'Nicht-ArierInnen' umfassen.

3.2 Gespräche mit ZeitzeugInnen

Im September 2011 konnte ich im Rahmen eines Schwedenaufenthaltes fünf Personen interviewen, die mit den Kindertransporten von SIM nach Schweden gelangt bzw. als jugendliche Landwirtschaftsschüler dorthin verschickt worden waren. Vier der Personen stammten aus Wien, eine aus Berlin. Zunächst bat ich die ZeitzeugInnen – zwei Frauen und drei Männer – mir chronologisch von ihrem Leben zu berichten. Bei dieser selbstgewählten autobiographischen Schilderung lag in den meisten Fällen der Schwerpunkt auf ihrer Flucht aus dem Dritten Reich sowie der ersten Zeit in Schweden – dies wohl auch deshalb, weil ich schon bei der Terminvereinbarung mein Forschungsprojekt ausführlich beschrieben hatte. Im 'Anschluss' stellte ich noch ergänzende Fragen zu Komplexen, die für mich von besonderem Interesse waren, etwa zu religiöser und nationaler Identität, der Erfahrung von Antisemitismus oder dem Kontakt mit SIM.

Von meiner ersten Intention, die vorliegende Arbeit als kollektivbiographische Studie zu verfassen, ging ich bald ab, da sich die Zahl der Gesprächspartner als zu gering und meine

18 Göte Hedenquist (Hg.), *Aus zwei Welten*. Monatsschrift für Christen und Juden. Wien.

19 *Christusbote*. Vierteljahrsbrief der Schwedischen Mission für Israel. Stockholm/Wien/Paris/Casablanca/Jerusalem.

20 Z.B. Johannes Jellinek (Hg.), *Ägande allt. Människoöden, beskrivna av Greta Andrén, Lilly Balint, Arne Forsberg, Axel Hambräus, Johannes Ivarsson, Johannes Jellinek, Bengt-Thure Molander, Birger Pernow och Anna-Lena Peterson*. (Stockholm 1959); Göte Hedenquist, *Undan Förintelsen. Svensk hjälpsamhet i Wien under Hitlertiden* (Älvsjö 1983).

Fragen als zu unspezifisch erwiesen. Dennoch flossen manche Erkenntnisse aus den Interviews in meine Arbeit ein.

Auf Wunsch der ZeitzeugInnen wurden alle Namen anonymisiert. Eine Ausnahme stellt Gerold Propper dar, der in seinem Gespräch öfters auf seinen Vater Felix Bezug nahm, welcher ab 1951 als Pfarrer bei der Missionsstation in Wien wirkte.

3.3 Primärliterarische Texte

Unmittelbar werden in die Analyse sechs Texte von drei Autorinnen einfließen: Annika Thors Jugendbuch-Tetralogie, bestehend aus *En ö i havet* (1996), *Näckrosdammen* (1996), *Havets djup* (1998) und *Öppet hav* (1999); Nana Westerlunds *Jag vill bli svensk* (1998) sowie Elisabeth Åsbrinks *Och i Wienerwald står träden kvar* (2011). Das inhaltliche Kriterium bei der Auswahl des Primärtextkorpus war, dass sich die Texte mit der Rettung österreichischer Kinder und Jugendlicher durch eine Emigration nach Schweden zur Zeit des Dritten Reiches beschäftigen sollten.

Außerdem werde ich einige weitere literarische Texte in die Analyse einbinden, welche allgemein auf die Hilfstätigkeit von SIM Bezug nehmen: so Greta Andréns *Ett kristusbrev* (1944), Göte Hedenquists *Undan förintelsen* (1983) sowie Ilse Aichingers Texte *Seegasse* (~1954), *Die Schweden in Wien* (2002) und *Der Schlaf ist mein großes Erlebnis* (2004).

Die Gattungen, welchen die Texte angehören, sind sehr uneinheitlich. Jedoch erheben die meisten von ihnen den Anspruch auf Faktizität, lediglich die Texte Annika Thors stellen explizit fiktionale Literatur dar. Zudem sind – mit Ausnahme jener Ilse Aichingers – alle im Original auf Schwedisch erschienen. Abgesehen von Greta Andréns *Ett kristusbrev* und Annika Thors *Havets djup* standen mir auch alle Werke in der Originalfassung zur Verfügung. Die Quellenangabe für Zitate aus den Primärtexten erfolgt direkt nach dem schwedischen Zitat in Klammern mit Angabe eines Kürzels; die entsprechende Übersetzung der Textstelle ist als Fußnote angebracht.²¹

21 Die Übersetzungen aus den Originalfassungen stammen – ebenso wie jene der Akten und anderen verwendeten Quellen – ausschließlich von mir. Von einer Verwendung der Übersetzung von Annika Thors Tetralogie durch Angelika Kutsch sah ich ab, da mir diese als wenig brauchbar erschien; lediglich beim dritten Teil *Havets djup* (*In der Tiefe des Meeres*) war ich auf die Übersetzung angewiesen, da mir das Original nicht zur Verfügung stand.

3.3.1 Annika Thor: *En ö i havet* / *Näckrosdammen* (1996) / *Havets djup* (1998) / *Öppet hav* (1999)

Die 1950 geborene schwedische Journalistin und Bibliothekarin Annika Thor debütierte 1996 mit ihrem Jugendroman *En ö i havet* ('Eine Insel im Meer), der von der Kritik begeistert aufgenommen und mehrfach ausgezeichnet wurde.²² Die Romanreihe wurde in 13 Sprachen – darunter auch ins Deutsche²³ – übersetzt und für Bühne, Radio und Fernsehen dramatisiert.

In ihrer Tetralogie schildert die Autorin die Jugendjahre des aus Wien stammenden jüdischen Geschwisterpaares Nelli und Steffi, welche 1939 ins Exil nach Schweden geschickt wurden, sowie ihre langsame Integration in die schwedische Gesellschaft. Die Tetralogie findet ihren Abschluss im Jahr 1945, als die beiden zusammen mit ihrem Vater, der den Holocaust in einem KZ überlebt hatte, in die USA auswandern. Da Thors Protagonistinnen über Vermittlung des Hilfskomitees von *Mosaiska församlingen* nach Schweden gelangten, liegt der Schluss nahe, dass sich die Autorin an der bereits erwähnten Abhandlung von Ingrid Lomfors orientierte, welche gut ein Jahr vor der Veröffentlichung von *En ö i havet* erschienen war.²⁴

Auch in der Folgezeit nahmen die Fragen von Fremdheit und Ausgrenzung, Flucht und Exil im literarischen Schaffen Thors – selbst Tochter jüdischer Eltern – einen hohen Stellenwert ein. In *Altuns tre liv* (2004) schildert sie die Flucht einer jungen Türkin nach Schweden, und in ihrem 2011 erschienenen Roman *Om inte nu så när* setzt sie sich mit der schwedischen Einwanderungspolitik der 1930er und frühen 1940er Jahre auseinander.

3.3.2 Nana Westerlund: *Jag vill bli svensk* (1998)

Von der Kritik weitgehend unbeachtet und kaum rezensiert erschien 1998 der semiautobiografische Roman *Jag vill bli svensk* ('Ich will schwedisch werden'). Er ist nur in einer Auflage erschienen und wurde bislang nicht übersetzt. Darin schildert die 1923 in Wien geborene und wenige Wochen nach der Veröffentlichung ihres Romans verstorbene Nana Westerlund das Leben einiger jugendlicher Flüchtlinge in Schweden in der Zeit von ihrer Abreise aus Wien 1938/39 bis zum Anfang des Jahres 1943. Die Hauptperson ist Hanne Keller, wobei die Autorin angibt, dass „[b]okens personer och händelser är mest uppiktade

22 Unter anderem wurde Thor für ihren Erstlingsroman 1999 der Deutsche Jugendliteraturpreis verliehen.

23 Eine Insel im Meer, Eine Bank am Seerosenteich, In der Tiefe des Meeres, Offenes Meer

24 Lomfors, *Förlorad barndom*.

men huvudpersonen Hanne är dock mycket lik mig själv.“²⁵ (NW Rückseite) Es war nicht möglich, den Mädchennamen von Westerlund ausfindig zu machen – jedoch konnten bei den Archivrecherchen Unterlagen zu einer Person gefunden werden, auf welche viele der in Westerlunds Roman beschriebenen Ereignisse zutreffen.²⁶

3.3.3 Elisabeth Åsbrink: *Och i Wienerwald står träden kvar* (2011)

Die Journalistin Elisabeth Åsbrink debütierte 2009 mit einem Sachbuch über die aufsehenerregende Ermordung zweier schwedischer Polizisten durch Neonazis während eines Haftfreigangs.²⁷ In einer kurzen Passage deutete sie dabei ihre eigene jüdische Herkunft an. Dies war für die Tochter Otto Ullmanns der Auslöser, mit der Autorin Kontakt aufzunehmen und ihr 500 Briefe zu übergeben – Briefe, die ihr 1939 mit dem SIM-Kindertransport aus Wien nach Schweden geflüchteter Vater von seinen Eltern erhalten hatte.

Diese Briefe bildeten schließlich die Grundlage des im Sommer 2011 im Stockholmer Verlag Natur & Kultur erschienenen Buches *Och i Wienerwald står träden kvar* ('Und im Wienerwald stehen immer noch die Bäume'), welches einen Frontalangriff auf SIM und ihre Kinderhilfsaktionen darstellte. Ihr unterstellte Åsbrink einen ausgeprägten Antijudaismus, erhob den Vorwurf systematischer Zwangstaufen jüdischer Kinder und verurteilte das Schweigen und die Untätigkeit von SIM in Anbetracht der anlaufenden Shoah. Zusätzliche Brisanz und internationale Aufmerksamkeit erhielt das Werk dadurch, dass Ullmann von 1944 bis 1947 auf dem Gut der Familie Kamprad arbeitete. Bald verband den jüdischen Flüchtling eine tiefe Freundschaft mit dem gleichaltrigen Sohn des Hauses, dem späteren IKEA-Gründer Ingvar Kamprad, obwohl dieser zur gleichen Zeit aktives Mitglied zweier faschistischer und antisemitischer Organisationen war. Kurz nach seiner Veröffentlichung entspannte sich über den Text eine intensive und emotional geführte Diskussion im Kulturteil der liberalen Stockholmer Tageszeitung *Dagens Nyheter* – auf die ich in einem eigenen Kapitel eingehen werde²⁸ – bevor er im November 2011 mit dem Augustpreis für das beste Sachbuch des Jahres ausgezeichnet wurde.

Im Schlusswort betont Åsbrink, dass es ihr ein persönliches Anliegen war, das Werk zu verfassen – vor allem aufgrund des problematischen Umgangs ihrer aus England stammenden

25 „Die Handlung und Personen des Buches sind hauptsächlich erfunden, doch die Hauptperson Hanne ist mir selbst sehr ähnlich.“

26 So etwa SvKA/SIM/E IVa:5/Brief Pernow an Hedenquist vom 3. Dezember 1938.

27 Elisabeth Åsbrink, Smärtpunkten. Lars Norén, pjäsen Sju tre och morden i Malexander (Stockholm 2009).

28 Siehe Kap. II.5.

Mutter mit der jüdischen Herkunft der Familie: „För att flickan från London sa nej när jag frågade [...] – för att familjens judiska påbrå måste förbli en hemlighet.“²⁹

4 Terminologie

In jeder Arbeit über das Dritte Reich begibt man sich in die Gefahr, unreflektiert die Sprache des nationalsozialistischen Terrorregimes zu übernehmen, ganz besonders dann, wenn um die pseudowissenschaftliche Kategorie 'Rasse' geht. Daher ist es wichtig, klare Unterscheidungen zu treffen. So soll die Bezeichnung 'Jude' bzw. 'jüdisch' im Rahmen dieser Arbeit so weit als möglich im konfessionellen Sinn verwendet werden, für die vom NS-Regime gesetzlich verankerte 'Rassenzugehörigkeit' jedoch – mangels geeigneterer Begriffe – stets der Ausdruck 'Arier' bzw. 'Nicht-Arier'.³⁰ Sollte es zuweilen unumgänglich sein, 'nicht-arische', christlich getaufte Personen mit dem Begriff 'Jude' in seiner rassistischen Konnotation zu bezeichnen, dann stets mit distanzierenden Gänsefüßchen.

Gleichzeitig führt diese Terminologie in ein Spannungsfeld. Obwohl gerade in dieser Arbeit großteils von Christen 'jüdischer Herkunft' die Rede ist, soll die häufige Verwendung der Bezeichnung 'nicht-arisch' keinesfalls davon ablenken, dass es in der überwiegenden Mehrheit konfessionelle Jüdinnen und Juden waren, die der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik zum Opfer fielen. Doch auch wenn es sich beim Holocaust bzw. der Shoah um eine vorrangig jüdische Tragödie handelt, darf gleichzeitig nicht vergessen werden, dass es eben keine ausschließlich solche war. In diesem Sinne werde ich als Bezeichnung für den organisierten Massenmord an 'Nicht-Ariern' den eher allgemeinen Ausdruck 'Holocaust' gleichberechtigt mit dem explizit von der jüdischen Opferseite gewählten Begriff 'Shoah' verwenden.

Eine weitere Unterscheidung ist zwischen den Begriffen Antisemitismus und Antijudaismus zu treffen. Letzterer bezeichnet die vornehmlich religiös motivierte Ablehnung von Personen jüdischen Glaubens, wobei jedoch die Zugehörigkeit zu dieser Konfession

29 „Weil das Mädchen aus London nein sagte, als ich fragte [...] – weil die jüdische Herkunft der Familie ein Geheimnis bleiben musste.“

30 Nach den Nürnberger Gesetzen von 1935 war nicht die Konfession für die 'Rassenzugehörigkeit' einer Person ausschlaggebend, sondern die Religion der Großeltern, in manchen Fällen verbunden mit der Konfession des Ehepartners oder dem Taufdatum. Hatte die betreffende Person drei oder vier Großelternanteile, welche der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hatten, galt sie unabhängig von ihrem eigenen Glaubensbekenntnis stets als 'Jude' bzw. 'Rassejude'. Bei zwei jüdischen Großelternanteilen wurde sie nur dann als solcher klassifiziert, wenn auch sie selbst konfessioneller Jude war. War sie aber (vor September 1935) christlich getauft worden, galt sie als 'jüdischer Mischling ersten Grades', mit einem einzigen jüdischen Großelternanteil als 'Mischling zweiten Grades'.

meist nicht als unveränderlich angesehen wurde – stets wurde die Möglichkeit eingeräumt, dem Judentum und damit der Diskriminierung durch Taufe zu entkommen. Im Gegensatz dazu steht der nationalsozialistische (Rassen-)Antisemitismus, welcher Personen ausschließlich nach ihrer Abstammung klassifiziert und jüdischer Herkunft unveränderliche, bösertige Eigenschaften zuschreibt.

Da die zur Gänze aus Wien stammenden 'nicht-arischen' Flüchtlinge zwar bis zu ihrer Ausbürgerung Ende 1941 offiziell deutsche Staatsbürger waren, sich aber nur zum geringsten Teil als Deutsche fühlten, werde ich sie einfach als 'WienerInnen' oder 'ÖsterreicherInnen' bezeichnen. Die Bezeichnung 'Deutschland' bezieht sich auf die Grenzen des NS-Staates beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, also inklusive des annektierten Österreichs.

Ebenso soll versucht werden, durch verschiedene sprachliche Strategien so weit wie möglich geschlechtsneutral bzw. geschlechtergerecht zu formulieren, im Zweifelsfall wird jedoch einer guten Lesbarkeit der Vorrang eingeräumt werden.

II Die Mission

1 Der Weg nach Wien

Am Anfang stand eine Idee, abgeleitet aus einem Bibelzitat: „Gehet hin und lehret die Völker.“ (Matt 28:19) In kaum einem anderem Erdteil schlug die Idee, das Evangelium in alle Welt zu verbreiten, so starke Wurzeln wie in Skandinavien.³¹ Die dort besonders starke pietistische Erweckungsbewegung führte zur Bildung vieler Missionsvereine, und bald wirkten skandinavische Missionare im Kongo und in China ebenso wie Patagonien und bei den Inuit Kanadas.

Manche dieser Gesellschaften widmeten sich der Bekehrung einer ganz bestimmten Gruppe von Menschen: jener des Volkes Israel, der Juden. Gottes erste Liebe, sein auserwähltes Volk – welches ihn schließlich betrogen hätte, weil es sich weigerte, in seinem Sohn Jesus Christus den langersehnten Messias zu sehen. Und das nach Meinung vieler Judenmissionare für diesen Verrat mit Unglück, Leid und ewiger Wanderschaft geschlagen worden wäre. Erlöst könne es nur auf eine Art werden: durch sein Bekenntnis zu Christus, durch die Taufe.

Den Anfang machte im Norden die 1844 gegründete Gesellschaft *Den Norske Israelmisjon* ('Die norwegische Israelmission'). In Schweden konstituierte sich 1875 der Verein *Missionsförening för Israel*, aus dem wenig später *Svenska Israelsmissionen* hervorgehen sollte. Da sich die weitgehend assimilierte und im allgemeinen wohlhabende jüdische Bevölkerung Schwedens für Versuche einer Evangelisierung als wenig empfänglich erwiesen hatte, verlegte SIM den Missionsschwerpunkt auf Osteuropa. Nachdem jedoch der Erste Weltkrieg die Auslandsarbeit in Rumänien und der Ukraine unmöglich gemacht hatte, leitete SIM eine Suche nach neuen Missionsfeldern ein.

Die Wahl fiel nicht zufällig auf Wien. Die jüdische Bevölkerung der Stadt war mit rund 200.000 Personen außerordentlich groß, zudem gab es kaum Missionstätigkeiten anderer Kirchen.³² Anfang 1921 wurden zwei schwedische Diakonissen nach Wien entsandt.³³ Diese mieteten zunächst nördlich von Wien ein kleines Gebäude an, in welchem eine größere

31 Für die historischen Voraussetzungen der Israelmission vgl. Edvardsson, Kyrka och judendom, 11-18, oder auf Deutsch: ebd., 173-176.

32 Edvardsson, Kyrka och judendom, 83.

33 Hjalmar Stenberg, På Israels skördefelt. Svenska Israelsmissionens arbete under 50 år (Stockholm 1925).

Anzahl jüdischer Kinder aus armen Familien den Sommer verbrachte. Sie wurden gepflegt und von den Schwedinnen in Glaubensfragen unterwiesen – durchaus mit dem Ziel der Taufe. Kurz darauf erwarb SIM, welche in Wien unter dem Namen 'Schwedische Gesellschaft für Israel' auftrat, das Haus Seegasse 16 in Wien-Alsergrund. Auch diese Standortentscheidung wurde ganz bewusst getroffen, war dieser Bezirk doch das Zentrum des assimilierten und wohlhabenden jüdischen Großbürgertums – ganz im Gegensatz zur Leopoldstadt auf der anderen Seite des Donaukanals, welche vor allem von erst kürzlich zugewanderten, jiddisch sprechenden, orthodoxen und meist in äußerst ärmlichen Verhältnissen lebenden Ostjuden bevölkert war.

Schon bald erregte die Tätigkeit von SIM jedoch großen Unmut unter der israelitischen Gemeinde der Stadt, vor allem durch deren eigenwillige, einseitig auf Kinder ausgerichtete Missionsstrategie. Den Schweden wurde vorgeworfen, aus der Not jüdischer Familien Kapital schlagen zu wollen und 'Seelenfang' zu betreiben. Schließlich kam das Gerücht auf, im Missionshaus in der Seegasse würden jüdische Kinder versteckt gehalten, um sie ohne Einwilligung ihrer Eltern zu taufen und anschließend nach Schweden zu schicken.³⁴ Wie aus einem Zeitungsartikel hervorgeht, wurde das Gebäude im Dezember 1922 sogar von einer wütenden Menschenmenge gestürmt, worauf ein Polizeiaufgebot die Ordnung wiederherstellen musste.³⁵ Dieser Schwerpunkt auf Kinder und Jugendliche sollte in der Folgezeit dennoch typisch für die Missionsarbeit in Wien bleiben. Koblik sieht den Grund darin, dass der religiöse Glaube und die kulturelle Entwicklung der jungen Konvertiten für die Schweden leichter zu kontrollieren war.³⁶

Nach diesem dramatischen Auftakt gestaltete sich die folgende Entwicklung von SIM in Wien merklich ruhiger. Um das Verhältnis zur evangelischen Kirche – in welcher sich die rassistischen Vorstellungen der aufstrebenden Nationalsozialisten immer mehr durchsetzten – nicht zu gefährden, wurde auf eine aktive Missionierung unter Juden verzichtet³⁷ – entsprechend gering waren die Taufzahlen. Von dieser Haltung ging man erst im Oktober 1933 ab, als Friedrich Forell, ein evangelischer Pfarrer mit jüdischen Vorfahren, der vor den Nationalsozialisten aus Deutschland geflüchtet war, die Leitung der Mission übernahm.

Im Jahr 1936 traten erstmals zwei schwedische Priester in den Dienst der Wiener Mission ein. Einer von ihnen absolvierte zunächst einen sechsmonatigen Forschungsaufenthalt bei SIM in Wien, um 'die Situation der evangelischen Kirche in einer

34 Edvardsson, Kyrka och judendom, 85.

35 Lärmende Demonstration gegen eine Mission in der Seegasse. In: Neue Freie Presse (3.12.1922) 10, sowie: Der Tumult im Missionshaus in der Seegasse. In: Neue Freie Presse (4.12.1922) 5.

36 Koblik, Om vi teg, 99.

37 Unterköfler, Judenchristen, 117-118.

katholischen Umgebung' zu untersuchen. (GH 9) Die Lage der Protestanten in Österreich wurde in Schweden durchaus mit einer gewissen Aufmerksamkeit verfolgt, sahen doch viele – unter Rückgriff auf die Zeit des Dreißigjährigen Krieges – das skandinavische Land nach wie vor als Schutzmacht der evangelischen Kirche in den deutschsprachigen Ländern.³⁸ Im Oktober 1936 wurde schließlich der damals 27-jährige Göte Hedenquist, ebenfalls Priester der Schwedischen (Staats-)Kirche (*Svenska Kyrkan*), zusammen mit seiner Frau Elsa in die Wiener Mission entsandt. Er erhielt außerdem die Aufgabe, einmal im Monat einen schwedischen Gottesdienst für die ortsansässigen Skandinavier abzuhalten. Seit 1934 wirkte außerdem eine Schwedin, die Diakonisse Greta Andrén, in Wien.

Schon bald nach seinem Dienstantritt registrierte Hedenquist, dass man als Schwede in Wien sehr freundlich aufgenommen wurde, mit seinen Äußerungen aber sehr vorsichtig sein musste – besonders, da viele Schwedenfreunde, darunter die meisten Mitglieder des 'Deutsch-schwedischen Vereins Svea', stramm nationalsozialistisch gesinnt waren:

„Vi upptäckte snart även om vi inom kort fick många vänner på olika håll så måste vi snart lära oss att hålla tand för tunga, inte minst i [...] Sverigevännernas förening Svea, där många [...] ganska öppet visade sina sympatier för 'storebror' i Tyskland.“³⁹ (GH 14)

Dieser Siegeszug des Nationalsozialismus in Deutschland und der gleichzeitige Anstieg des Antisemitismus in Österreich waren auch ein Mitgrund für die wahre 'Erweckungsbewegung', welche die Tätigkeit der Mission in Wien ausgelöst hatte. So ließen sich zwischen 1932 und 1937 etwa 260 Jüdinnen und Juden in der Seegasse taufen.⁴⁰ Besonders stark waren dabei Kinder und Jugendliche vertreten: Der von Hedenquist geleitete 'Jungmännerkreis' und der von der überaus charismatischen Schwester Greta geführte 'Jungmädchenkreis' mit ihren Bibelstunden und Spieleabenden erfreuten sich eines regen Zulaufs. (GH 15) Nicht alle dieser Jugendlichen waren schon getauft – es befanden sich genauso konfessionslose und jüdische darunter. Generell entfaltete die Mission schon zu dieser Zeit eine ausgedehnte Tätigkeit und

38 So richtete die evangelische Kirchengemeinde Leoben ein Schreiben an die schwedische Gesandtschaft in Wien, in welchem sie die Beschädigung der – nach dem schwedischen König benannte – örtlichen Gustav-Adolf-Kirche während der Julirevolte 1934 beklagte. Außerdem forderte sie, die Gesandtschaft möge Einspruch gegen die Benachteiligung evangelischer Christen in Österreich erheben (RA/UD/Utlandsmyndighet/Beskickningsarkiv Wien/HP 1/Juni 1932 t.o.m. februari 1935/Schreiben Ortsgruppenleitung evangelischer Bund Leoben an die schwedische Gesandtschaft Wien vom 4. August 1934). Für die ausgeprägte Feindschaft der regierenden schwedischen Sozialdemokraten gegenüber der katholischen Kirche vgl. auch Bo Stråth, Poverty, Neutrality and Welfare: Three Key Concepts in the Modern Foundation Myth of Sweden. In: Bo Stråth, Myth and memory in the construction of community: Historical patterns in Europe and beyond (Brüssel 2000) 387-393.

39 „Obwohl wir in kürzester Zeit von verschiedenen Seiten viele Freunde bekamen, entdeckten wir schnell, dass wir lernen mussten, unsere Zunge im Zaum zu halten, nicht zuletzt im [...] 'Schwedenfreunde-Verein Svea', wo viele [...] ziemlich offen ihre Sympathien für den 'großen Bruder' Deutschland zeigten.

40 Edvardson, Kyrka och Judendom, 172.

verfügte über ein lebendiges Gemeindeleben. So listet das Monatsprogramm für Mai 1937 nicht weniger als 36 Messen und übrige Veranstaltungen aus.⁴¹ Göte Hedenquist meinte über diese Zeit hochzufrieden:

„Welch große Not um uns her und zugleich welch ein Hunger nach Gottes Wort! Die Gottesdienste waren überfüllt, der Taufunterricht wurde in drei Gruppen erteilt, in der meinen waren etwa 40 Juden, die ein volles Jahr unterrichtet wurden, bevor sie das Sakrament der heiligen Taufe empfangen konnten. Besonders lebendig waren die Jugendkreise [...] Dann aber kam der März 1938 und stellte das Wirken der Schwedischen Mission auf die härteste Probe ihres Bestehens.“⁴²

2 Der 'Anschluss'

Die nationalsozialistische Revolution und der darauffolgende deutsche Einmarsch in Österreich von 11. auf 12. März 1938 erregten in ganz Europas größte Aufmerksamkeit – nicht zuletzt in der schwedischen Presse, welche die Ereignisse je nach politischem Standpunkt unterschiedlich deutete. Während *Svenska Morgonbladet*, eine den Freikirchen nahestehende liberale Zeitung, titelte: „Självordsepidemi i Österrike. Häktena fyllda av regimens motståndare. Gränserna spärras för de judiska flyktingarna“⁴³, äußerte sich der für die konservative Zeitung *Svenska Dagbladet* eigens nach Wien angereiste Literaturkritiker und Österreich-Kenner Fredrik Böök beinahe euphorisch – ihn befremdete allenfalls, dass in ganz Wien keine Juden zu sehen seien.⁴⁴

Unmittelbar entfesselten die NationalsozialistInnen nun auch in Österreich das, was Lucy Dawidowicz später als 'den Krieg gegen die Juden'⁴⁵ bezeichnen sollte: der brutal vollzogene Ausschluss der 'nicht-arischen' Bevölkerung aus der Gesellschaft als Vorbereitung für ihre Vertreibung und spätere physische Vernichtung. Greta Andrén beschreibt die dramatischen Folgen der Umbruchstage in *Ett kristusbrev* folgendermaßen:

Alle Juden verlieren ihre Stellungen. Die jüdischen Geschäfte werden von 'arischen' Geschäftsleuten übernommen. Alle Studenten jüdischer Abstammung müssen ihre Studien abbrechen. Die jüdischen Kinder werden aus den öffentlichen Schulen ausgeschlossen. Die

41 Pall, Zum Wirken, 17.

42 Göte Hedenquist, 50 Jahre Schwedische Mission in Wien. In: Christusbote (1972), 9. Zit. nach Pall, Zum Wirken, 16.

43 „Selbstmordepidemie in Österreich. Gefängnisse gefüllt mit Regimegegnern. Grenzen für jüdische Flüchtlinge gesperrt.“ In: *Svenska Morgonbladet* (17.03.1938) 1.

44 Gerhard Wanner, Schwedische Reaktionen auf politische Vorgänge in Österreich zwischen 1934 und 1938. In: Institut für Österreichkunde (Hg.), *Österreich in Geschichte und Literatur* (mit Geographie) 5/1974 (Wien 1974) 258-273, hier: 264-265.

45 Lucy Dawidowicz, *The War Against the Jews* (New York 1975).

jüdischen Vermögen werden beschlagnahmt. Zu öffentlichen Anlagen haben Juden keinen Zutritt. Sie dürfen nicht auf den Bänken in den Straßen sitzen. [...] Massenverhaftungen. Verzweifelt fragen die Juden: 'Was sollen wir tun?' Und die Antwort lautet oft: 'Ihr habt doch den Gashahn zuhause!' Oder: 'Die Donau ist tief genug. Dort ist Platz für euch!' Und viele, viele folgen diesem Rat. Und gehen. Die Rabbiner kommen mit den Beerdigungen nicht nach. (GA 11)

Auch für die Seegassenmission bedeutete die politische Umwälzung einen fundamentalen Einschnitt. Da Österreich bislang für zahlreiche 'jüdische' EmigrantInnen aus Deutschland als Zufluchtsort gedient hatte, setzten sich sowohl die Schar der Gläubigen als auch die Mitarbeiterschaft von SIM zu einem großen Teil aus vor dem Nationalsozialismus geflüchteten deutschen 'Nicht-Ariern' zusammen. Diese Gruppe von Exilanten war nun als erste von der Verhaftung bedroht – so musste der Missionsvorstand und 'Nicht-Arier' Friedrich Forell Hals über Kopf nach Schweden fliehen, und auch Göte Hedenquist, der neuernannte Leiter der Mission, hatte alle Hände voll damit zu tun, die Auflösung von SIM in Wien zu verhindern. Zunächst wurde der Verein 'Schwedische Gesellschaft für Israel' in 'Schwedische Mission Stockholm, Missionsstation Wien' umbenannt und seine Satzungen hastig den Erfordernissen der neuen Zeit angepasst: Die Leitung erfolgte ab sofort nach dem 'Führerprinzip', und in Paragraph 4 wurde verankert, dass „als Mitglieder nur Personen deutschen oder artverwandten Blutes in Betracht“⁴⁶ kämen – 'Nicht-ArierInnen' vom eigentlichen Verein also ab sofort ausgeschlossen waren.

Dennoch war die Existenz der Mission weiterhin gefährdet. Eine von einer SA-Patrouille mit Waffengewalt durchgeführte Hausdurchsuchung wenige Tage nach dem 'Anschluss' in der Seegasse verlief nach einer Intervention der schwedischen Botschaft noch glimpflich, doch schon im Juli drohten die nationalsozialistischen Behörden mit der endgültigen Schließung der Mission.⁴⁷ Birger Pernow, dem eigens aus Stockholm angereisten Direktor von SIM, wurde nach einer Vorsprache beim für Vereinsfragen zuständigen Stillhaltekommissar beschieden, dass an eine weitere Tätigkeit nur dann zu denken sei, wenn jene Tätigkeit der Mission massiv angekurbelt würde, an der die Nationalsozialisten ganz besonderes Interesse hatten: die Unterstützung bei der Auswanderung 'nicht-arischer' evangelischer Christen dem Machtbereich des Dritten Reiches. Um die Tätigkeit der Mission aufrechterhalten zu können, ging Pernow auf diese Erpressung ein – doch für Åsbrink hatten sich die Missionare damit wohl oder übel zu Handlangern des Regimes gemacht: „Faktum var att makthavarna hade insett att missionärerna kunde vara dem till nazinytta.“⁴⁸

46 SvKA/SIM/F V:9/Satzungen des Vereines 'Schwedische Mission Stockholm, Missionsstation Wien'

47 Unterköfler, Judenchristen, 127-128.

48 „Fakt war, dass die Machthaber bemerkt hatten, dass die Missionare ihnen zu 'Nazidiensten' sein konnten.“

3 Die Hilfstätigkeit von SIM in Wien

3.1 Seelsorge

Mit dem 'Anschluss' kamen auf die schwedischen MissionarInnen und ihre österreichischen MitarbeiterInnen mannigfaltige neue Aufgaben zu. Zunächst nahm das Personal von SIM fassungslos zur Kenntnis, dass zumindest aus juristischer Sicht kein Unterschied mehr zwischen konfessionellen Juden und Christen mit jüdischen Vorfahren bestand,⁴⁹ was Åsbrink folgendermaßen beschrieb:

„I alla tider hade dopet gällt. [...] En gång konverterad, en gång döpt – alltid kristen. Men nazisternas fixering vid blod, arv och biologi stal meningens ur denna kristendomens mest centrala ritual.“⁵⁰ (EA 48)

Die spirituelle Arbeit, die bislang den Hauptteil der Aktivitäten gebildet hatte, musste nun massiv ausgeweitet werden. Nach Angaben Hedenquists trat nämlich der evangelische Oberkirchenrat mit der Bitte an die SIM heran, die seelsorgerische Betreuung jener rund 8.000 evangelischen ChristInnen in Wien zu übernehmen, die 'nicht-arischer' Herkunft waren. (GH 33-34) Diese wurden vereinzelt bereits aus ihren angestammten Kirchengemeinden ausgeschlossen oder auf andere Weise diskriminiert – ein Mädchen berichtet, eines Tages in ihrer Pfarrkirche den Hinweis „Juden bitte auf die Empore“ vorgefunden zu haben.⁵¹ Außerdem trieben die große Not und Verzweiflung auch viele Menschen in die Kirche, die bisher überhaupt nicht religiös gewesen waren. Hedenquist räumt ein, dass manche nur gekommen sein mögen, um mit ihm bekannt zu werden und materielle Vorteile zu erringen – nicht ohne ein gewisses Verständnis dafür zu äußern: „[M]en å andra sidan var nöden ju så stor att hela människan måste omhändertras på något sätt.“⁵² (GH 27)

Greta Andrén beschreibt hingegen ausführlich die 'wahrhaftige' Bekehrung der getauften 'Nicht-Arierin' Gerty Fischer, der Frau eines jüdischen Rechtsanwalts. Nach anfänglichen Zweifeln übernimmt sie allmählich Schwester Gretas – im Roman 'Ebba' genannt – distinkten christlichen Glauben, der von einem Plan Gottes für jeden einzelnen

49 Koblik, Om vi teg, 97.

50 „Stets hatte die Taufe gegolten. [...] Einmal konvertiert, einmal getauft – für immer Christ. Aber die Fixierung der Nazis auf Blut, Erbe und Biologie hatte diesem zentralsten christlichen Ritual den Sinn geraubt.“

51 <http://www.albert-ottenbacher.de/schwedenmission/eva.html> (abgerufen am 02.07.2012). Gemeint waren damit selbstverständlich 'nicht-arische' ChristInnen.

52 „[D]och andererseits war ja die Not so groß, dass man sich des ganzen Menschen irgendwie annehmen musste.“

Menschen ausgeht. Eines Morgens verhindert Ebbas überraschender Hausbesuch einen Selbstmordversuch Gertys. Neben dieser Erfahrung, die von Gerty als Eingreifen Gottes gedeutet wird, sind die Novemberpogrome das entscheidende Bekehrungserlebnis. An diesem Abend wird das Ehepaar Fischer auf dem Heimweg von einer Bibelstunde von Uniformierten niedergeschlagen, wie sie gegenüber Ebba später schildert:

„In dem Augenblick, da wir zu Boden geschlagen wurden, wurde mir alles klar und gewiß, was mir bisher im christlichen Glauben unklar war. Ich fühlte, wie Christus an unserer Seite stand. Ja, ich fühlte, daß Gottes Liebe stärker und *wirklicher* war als der Haß, der auf mich losschlug. Jetzt erst verstehe ich die ganze Wahrheit des Wortes: 'Wer kann uns scheiden von der Liebe Gottes in Christus Jesus?'" (GA 22)

Gerty blieb ihrem neu gefundenen Glauben auch unter den fürchterlichen Lebensbedingungen eines polnischen Ghettos treu, in das sie im Februar 1941 deportiert worden war. In den folgenden Jahren wurden in der Missionszeitung häufig Briefe von zwangsverschickten Gemeindemitgliedern veröffentlicht, in denen sie schilderten, wie der Glaube an Jesus Christus sie selbst unter diesen widrigsten Umständen am Leben erhielt.⁵³ Besondere Bedeutung gewann in diesem Zusammenhang der Psalm 73:23: „Dock förbliver jag städse hos dig...“⁵⁴ Dieses Zitat wurde zum Ausdruck des Bemühens von SIM, den todgeweihten 'Nicht-ArierInnen' die Fähigkeit zu vermitteln, sich auch an jenen Orten des Todes die Treue zu Gott zu bewahren, wo prinzipiell nicht das Geringste von seiner Liebe und Gnade zu sehen war.

Ob diese Aussagen repräsentativ waren, ist selbstverständlich nicht festzustellen. Ein Gegenbeispiel wäre die schwedische Schriftstellerin Cordelia Edvardson, welche im Alter von 14 Jahren als katholisch getaufte 'Nicht-Arierin' nach Theresienstadt und später Auschwitz deportiert wurde – die Erfahrung des Vernichtungslagers entfremdete sie dem Christentum und führte zu einer Hinwendung zum Judentum.⁵⁵

Besonders nach den Novemberpogromen und dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nahm der Zustrom zu Gottesdiensten der Mission stark zu. Die Zahl der Messen musste erhöht werden, da die relativ kleine Messiaskapelle in der Seegasse die vielen Gläubigen kaum mehr fassen konnte. Åsbrink wirft den Missionaren in diesem Zusammenhang vor, aus der Not der Verfolgten Nutzen zu ziehen: „Men trots detta [...] medförde judarnas umbäranden en glädje. Ja, faktum var att de svenska missionärerna erfor en lyckalighet och

53 Z.B. MfI (11/1941) 313, MfI (1/1942) 6-9.

54 „Dennoch bleibe ich stets an dir“ (Lutherbibel 1912)

55 Vgl. dazu Corinna Susaneck: Neue Heimat Schweden. Cordelia Edvardsons und Ebba Sörboms Autobiografik zur Shoah (Köln 2008).

välsignelse mitt i nattsvärtan.“⁵⁶ (EA 161) Tatsächlich lässt sich, wie aus einem Text von Missionsdirektor Pernow hervorgeht, den Åsbrink in ihrem Werk zitiert, eine gewisse Genugtuung über diese Entwicklung nicht leugnen:

Att se denna stora skara judar strömma fram till Herrens bord för att där möta den frälsare, deras folk i 1900 år förkastat, för att stärkas och rustas av honom, så att de skulle kunna bestå provet och ej draga vanära över hans namn – det var en upplyftande syn.⁵⁷ (EA 162)

Die Auffassung, die Missionare hätten mit ihren sozialen Aktivitäten tatsächlich nur altruistische Motive verfolgt, wird von der Schriftstellerin massiv in Frage gestellt. Für SIM sei die Zwangslage der Verfolgten höchst willkommen gewesen, hätte sie doch die Taufen weiterer Jüdinnen und Juden begünstigt: „Och så blev hjälp till emigration det nya sättet att locka, agna och kroka själarna. Res från hat till fristad. Mellanlandning Jesus.“⁵⁸ (EA 42)

Tatsächlich sollte nach übereinstimmender Meinung der schwedischen Missionare die Seelsorge weiterhin die wichtigste Aktivität von SIM in Wien darstellen, obgleich die Aufgaben der sozialen Fürsorge und der Auswanderungshilfe immer größere Aufmerksamkeit beanspruchten. Auch Westerlund, die in einem kurzen Kapitel eine Sitzung der Missionare in Wien nachzeichnet, lässt den jungen Missionsvorstand diese Ansicht vertreten: „Enligt min mening är detta vår främsta uppgift. Vi är satta att missionera bland judarna! [...] När vi visar dem på Kristus ger vi dem tröst och nytt hopp! Och något bättre kan vi inte ge!“⁵⁹ (NW 15)

3.2 Soziale Fürsorge

Für die Missionare von SIM war soziale Hilfstätigkeit stets ein zweischneidiges Schwert, hatten sie doch seit Beginn ihrer Tätigkeit vor allem von jüdischer Seite mit dem Vorwurf zu kämpfen, sie würden sich durch materielle Anreize quasi die Seelen armer Juden 'erkaufen'. Folglich war das materielle Wohlergehen ihrer Schützlinge im Gegensatz zum geistigen kein Hauptanliegen von SIM, doch seit den grundlegenden Veränderungen nach dem 'Anschluss' war es nicht mehr möglich, diesen Aspekt zu vernachlässigen. Spendeten die oft wohlhabenden Gemeindemitglieder bislang selbst hohe Summen für die Mission, waren sie

56 „Aber trotz alledem [...] brachte die Not der Juden auch eine Freude mit sich. Ja, Tatsache war, dass die schwedischen Missionare inmitten der tiefsten Nacht eine Glückseligkeit und Gnade erfuhren.“

57 Zu sehen, wie diese große Schar Juden zum Tisch des Herrn hinströmt, um dort jenen Erlöser zu treffen, den ihr Volk vor 1900 Jahren verworfen hatte, von ihm gestärkt und gerüstet zu werden, um die Prüfung bestehen zu können und keine Schande über seinen Namen zu bringen – das war ein erhebender Anblick.

58 „Und so wurde die Emigrationshilfe zum neuen Mittel, Seelen zu locken, zu ködern und zu fischen. Reisen Sie vom Hass in das rettende Exil. Zwischenlandung Jesus.“

59 Meiner Meinung nach ist dies unsere wichtigste Aufgabe. Wir sind dazu berufen, unter den Juden zu missionieren! [...] Wenn wir ihnen den Weg zu Christus zeigen, geben wir ihnen Trost und neue Hoffnung! Und etwas besseres können wir nicht geben!

nun plötzlich, nach Beschlagnahme großer Teile ihrer Vermögen und dem Verlust ihrer Arbeitsplätze, selbst auf Unterstützung angewiesen.

Da sich viele von ihnen nun nicht einmal mehr ausreichend mit Nahrungsmitteln versorgen konnten, wurde noch 1938 eine Ausspeisung in einem Gasthaus eingerichtet, an welcher täglich bis zu 125 Personen teilnahmen. (GH 27) Die finanziellen Mittel für diese Aktion stammten, wie Hedenquist weiter anführt, zu einem großen Teil von der Hilfsorganisation *American Board of Mission to the Jews*. Auch viele Eltern von Kindern, die nach Schweden geschickt worden waren, waren nun gezwungen, diese Ausspeisungen zu besuchen – was ihre Nachkommen im sicheren Ausland mitunter zutiefst beunruhigte:

Varför gick de två gånger i veckan till svenska missionens matbispisning? Det måste betyda att de inte hade råd med mat. Eller fick judar inte längre köpa mat? Hennes mamma hade gått ned femton kilo. Hon som under alla år försökt banta men aldrig lyckats.⁶⁰ (NW 64)

Schon 1935 war in Weidling, einer wenige Kilometer nördlich von Wien gelegenen Ortschaft, ein Haus angekauft worden, welches Kindern und Jugendlichen im Sommer als Erholungsheim diente und in der Folge 'Schwedenheim' genannt wurde. Im Mai 1939, nachdem alle 'nicht-arischen' Personen aus den öffentlichen Altersheimen ausgewiesen worden waren, wurde unter der Leitung von Schwester Annalena Peterson ein Heim für zunächst 15 alte Gemeindemitglieder eingerichtet. Trotz der feindlichen Haltung der örtlichen Parteistellen, welche wiederholt versuchten, das Gebäude für verschiedene Parteiorganisationen zu requirieren, konnte diese soziale Tätigkeit bis in den August 1941 aufrechterhalten werden – danach mussten die Bewohner in die Seegasse übersiedeln.⁶¹

Weiters musste sich SIM der Krankenversorgung ihrer Schützlinge annehmen. Diese wurden, wenn sie stationäre Pflege benötigten, nämlich weder von öffentlichen Spitälern – welche 'Nicht-Ariern' generell die Aufnahme verweigerten – noch vom Rothschildspital der Israelitischen Kultusgemeinde aufgenommen, welches in der Regel nur konfessionellen Jüdinnen und Juden offenstand. Nur ausnahmsweise wurden gegen hohe Bezahlung auch getaufte 'Nicht-ArierInnen' im jüdischen Krankenhaus akzeptiert – Gelegenheiten, die von den schwedischen Diakonissen auch sofort wahrgenommen wurden, um unter den jüdischen Patienten und dem Pflegepersonal zu missionieren. (GA 27-31) Pläne für eine eigene

60 „Warum gingen sie zweimal die Woche zur Ausspeisung der Schwedischen Mission? Das musste bedeuten, dass sie kein Geld mehr für Essen haben. Oder durften Juden nicht mehr einkaufen? Ihre Mutter hatte 15 Kilo abgenommen. Sie, die bisher immer abnehmen wollte, es aber nie geschafft hat.“

61 DÖW (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945, Band 3 (Wien 1987) 268-270.

Krankenstation im Missionsgebäude in der Seegasse konnten hingegen nicht mehr verwirklicht werden.⁶²

Daneben betrieb SIM eine Unterkunftsvermittlung für Personen, die aus ihren Wohnungen vertrieben worden waren und nun buchstäblich auf der Straße standen oder mit bis zu zehn anderen Menschen in Einzimmerwohnungen in so genannten 'Judenhäusern' zusammengepfercht wurden. Da sie auch teilweise keine Brennstoffzuteilung erhielten, wurde in der Seegasse eine 'Wärmestube' eingerichtet, in welcher sich die Verfolgten tagsüber aufhalten konnten. Ebenso wenig wie Kohle bekamen 'Juden' Kleiderkarten zugeteilt, woraufhin die Mission jedes Jahr in Schweden eine große Kleidersammlung zugunsten der Wiener Gemeinde organisierte. Auch wurde in Zusammenarbeit mit anderen christlichen Hilfsorganisationen ein Schulunterricht für getaufte 'nicht-arische' Kinder eingerichtet⁶³, zumal Pastor Hedenquist es für nicht wünschenswert hielt, „daß Kinder evangelischen Bekenntnisses nichtarischer Herkunft mit Kindern aus dem konfessionellen Judentum auf einer Schulbank sitzen sollen.“⁶⁴

Eine dramatische Ausweitung der Hilfstätigkeit wurde erforderlich, als im Februar 1941 die Deportationen 'jüdischer' WienerInnen ins 'Generalgouvernement'⁶⁵ und später ins KZ Theresienstadt einsetzten – obwohl jene offiziell gar nicht so genannt wurden: „Nej, det hette inte deportation – det vackra tjänstemannaordet med den lögnaktiga färgen av hycklad laglighet hette 'förflyttning till Polen, till ett nytt liv'.“⁶⁶ Die Vertriebenen wurden in diesem frühen Stadium des Holocaust noch nicht unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet – die planmäßige Tötung der deutschen und österreichischen Juden lief erst im Sommer 1942 an – sondern zunächst unter widrigsten Umständen in eigens eingerichteten Ghettos in polnischen Kleinstädten einquartiert. Dort standen die Vertriebenen, die vor Ort keine Möglichkeit vorfanden, mit Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und lediglich 50 Kilogramm Gepäck sowie Bargeld im Gegenwert von vier Brotlaiben mitnehmen durften, bald vor dem blanken Nichts. Bedingt durch die mangelnde Versorgung mit Nahrungsmitteln und fehlende sanitäre Einrichtungen brachen bald Epidemien aus, die in den völlig überfüllten Ghettos vor

62 Edvardsson, Kyrka och judendom, 95.

63 Edvardsson, Kyrka och judendom, 93-94.

64 Zit. nach Herbert Rosenkranz, Entrechtung, Verfolgung und Selbsthilfe der Juden in Österreich, März bis Oktober 1938. In: Gerald Stourzh/ Brigitta Zaar [Hg.], Österreich, Deutschland und die Mächte. Internationale und österreichische Aspekte des 'Anschlusses' vom März 1938 (Wien 1990) 367-418, hier: 411-412.

65 Dies war die Bezeichnung für jenen Teil des besetzten Polen, der nicht ins Deutsche Reich eingegliedert wurde.

66 Johannes Jellinek, Seegasse efter 1940. In: Birger Pernow, För sions skull. Blad ur Svenska Israelsmissionens historia 1875-1950 (Stockholm 1950), 56-63, hier: 57. „Nein, es hieß nicht 'Deportation'. Die schöne offizielle Bezeichnung mit der lügenhaften Farbe vorgegaukelter Legalität lautete 'Umzug nach Polen in ein neues Leben'.“

allem unter den älteren Deportierten bald zu einem Massensterben führten. Da – im Gegensatz zu den übrigen Konzentrations- und Vernichtungslagern – in den polnischen Ghettos sowie in Theresienstadt der Briefverkehr mit der Außenwelt zunächst noch gestattet war, konnten die SIM-MitarbeiterInnen den Kontakt mit ihren deportierten Schützlingen oftmals noch eine Zeitlang aufrechterhalten. Aufgrund der strengen Zensur war es den Gefangenen jedoch nur möglich, verklausuliert über die entsetzlichen Lebensumstände Auskunft zu geben. Ein Beispiel ist etwa ein Brief von Gerty Fischer aus dem Ghetto Kielce an Schwester Greta vom November 1941:

„Ich kann [...] Dich nur um eines bitten: Helft uns rasch und *regelmäßig*, mit warmen Sachen und einem Betrag, der größer ist als der bisherige, das *gar* nichts hier ist. Du weißt, ich bin unbescheiden geworden; aber Du kannst mir glauben: Alles hängt für uns von der Hilfe von außen ab, von zu Hause ist nichts und niemand da. Die Situation hat sich wieder geändert, so daß Geld unerlässlich ist. Erklären läßt sie sich nicht, wenn man sie nicht selbst erlebt hat.“
(GA 69)

Da die Missionare dennoch genug Informationen erhielten, um sich ein Bild von den wahren Zuständen machen zu können, gab sich SIM auch nie der Illusion hin, die Juden könnten in Polen tatsächlich ein 'neues Leben beginnen', wie es die NS-Propaganda suggerierte. Kaum zwei Monate nach Beginn der Deportationen schrieb Pernow an Erzbischof Erling Eidem, dass diese Umsiedlungen für die Betroffenen nichts anderes als einen langsamen und qualvollen Tod durch Krankheit und Hunger bedeuten würden.⁶⁷ 1942 erwähnte der Missionsdirektor in einem Aufsatz, die tägliche 'Verpflegung' für jüdische Zwangsarbeiter in einem polnischen Ghetto bestehe aus 15 (!) Gramm Schwarzbrot und einer aus Rüben gekochten Wassersuppe; die tägliche 'Entlohnung' betrage umgerechnet 30 schwedische Öre – bei einem Schwarzmarktpreis von 20 Kronen für einen Laib Brot.⁶⁸

In der Folgezeit entwickelte SIM ein umfangreiches System, seine deportierten Gemeindemitglieder von Schweden aus per Postanweisung regelmäßig mit kleineren Geldbeträgen sowie mit Lebensmittel- und Kleidersendungen zu unterstützen.⁶⁹ Dies war umso wichtiger, da es nur vom neutralen Ausland aus möglich war, solche Pakete in die Lager zu schicken. Johannes Jellinek, ein SIM-Pastor österreichischer Herkunft, beschrieb in einer berührenden Erzählung, wie die Missionare versuchten, aus den rückübermittelten Unterschriften ihrer Schützlinge auf den Auszahlungsbelegen Rückschlüsse auf deren

67 Koblik, Om vi teg, 100.

68 Birger Pernow, Kampen om Israel. Uppgifter och möjligheter. In: Birger Pernow, Kan Judafolket räddas? (Stockholm 1943) 9-20, hier: 14.

69 Koblik, Om vi teg, 102-104.

Wohlbefinden zu ziehen.⁷⁰ Dass das Geld häufig nicht bei den Gefangenen, sondern in den Taschen der SS-Offiziere landete, nahm SIM in Kauf – man hoffte, dass die 'Melkkühe', die regelmäßig Geldbeträge erhielten, erst später 'geschlachtet' würden.⁷¹ Immer öfter kam es jedoch vor, dass die Sendungen retourniert wurden, da der Adressat 'verzogen' war. Auch hier meinten die Schweden schon bald zu wissen, was dies zu bedeuten hatte: „Men redan 1942 blev högarna av returnerade avier allt större – de innehöll de fruktansvärda orden 'adressaten flyttat'. Vi visste redan då mycket väl att detta 'flyttat' betydde gasad.“⁷² Dennoch nahmen die Hilfslieferungen ein beträchtliches Ausmaß an: Nach Angaben der Mission wurden noch 1944 etwa 4.500 Lebensmittelpakete an bedürftige Gemeindeglieder in Theresienstadt, Berlin oder Wien verschickt – allein im Dezember des vorletzten Kriegsjahres waren es etwa eineinhalb Tonnen Nahrungsmittel.⁷³

Eine grausam anmutende Voraussetzung war für die Missionare jedoch selbstverständlich: Ihre Hilfe sollte lediglich getauften Personen zuteil werden. Im Archiv von SIM findet man zahlreiche Briefe von Angehörigen jüdischer KZ-Gefangener mit der Bitte um materielle Unterstützung. Fast alle dieser Ansuchen wurden von SIM abschlägig beschieden:

Da die schwedische Israels-Mission ihre Aufgabe vor allem darin hat, das Wort Christi an Menschen jüdischer Abstammung zu verkünden, fällt die Fürsorge für Israeliten nicht in ihren Bereich. [...] Wir würden Ihnen raten, sich mit Ihrer Bitte an die Israelitische Kultusgemeinde (Mosaiska Församlingen) zu wenden. Man wird annehmen dürfen, dass sich diese Körperschaft um das Schicksal ihrer Glaubensgenossen so gut wie möglich annimmt.⁷⁴

Diese Erfahrung machte bei Annika Thor auch Steffi, als sie in der örtlichen Pfingstgemeinde versucht, eine Kollekte für ihre Eltern zu erhalten, um ihnen größere Mengen Lebensmittel und Kleider zu schicken. Die Frage eines Mitglieds des Kirchenrats, ob ihre Eltern Christen seien, trifft Steffi völlig unvorbereitet:

'Gibt es im Lager eine Möglichkeit, dass sie sich taufen lassen?'

Steffi traut ihren Ohren nicht. Sie spricht von Kälte, Hunger und Krankheit. Die Frau da vorn schlägt vor, ihre Eltern sollten die Religion wechseln.

'Wenn sie Christen wären', fährt die Frau fort, 'wären die Möglichkeiten, ihnen zu helfen sicher größer. Dann könnte sich die Israelmission ihrer annehmen.'

'Ich denke an etwas anderes', sagt einer der Männer. 'In so einem Lager gibt es doch bestimmt Tausende von Gefangenen? Und in anderen Lagern in ganz Europa? Nicht nur

70 Johannes Jellinek, Människor som försvinner. In: Jellinek, Ågande allt, 43-45.

71 Johannes Jellinek, Hjälpverksamheten. In: Pernow, För sions skull, 84-93, hier: 89.

72 „Aber schon 1942 wurden die Stapel retournierter Rechnungen immer höher – sie enthielten die furchtbaren Worte 'Adressat verzogen'. Damals wusste wir schon, dass 'verzogen' vergast bedeutete.“ Johannes Jellinek, Hjälparbetet och tidningen. In: Svenska Israelsmissionen 90 år, 15-22, hier: 18.

73 Svenska Israelsmissionen, Jahresbericht 1944, 14.

74 SvKA/SIM/E IV.4/Brief SIM an Marianne Pettersson vom 19.05.1942.

Juden, sondern auch Christen. Und Zivilisten, die unter dem Krieg leiden. Wir können doch nicht allen helfen.' (AT:TM 147)

Auch wenn die häufig anzutreffende Einstellung, wonach man 'doch nicht allen helfen könne', auf den ersten Blick empörend ist – Åsbrink macht sie sogar zu einem Hauptangriffspunkt gegen SIM – ist sie jedoch nicht völlig unverständlich. Schon 1938 hatte sich in Wien eine wahre 'Hilfs-Apartheid' herausgebildet. Jede karitative Organisation war streng darauf bedacht, ihre meist bescheidenen Mittel nur mehr für die eigene Klientel einzusetzen. Vor allem die bereits erwähnte Weigerung der IKG, nicht-jüdische Kranke in ihr Spital aufzunehmen, hatte bei den SIM-Missionaren zu großen Verhärtungen geführt – sie unterstellten den konfessionellen Juden sogar eine gewisse Schadenfreude darüber, dass nun auch die getauften 'Verräter' wieder dasselbe Schicksal zu teilen hatten wie sie selbst.⁷⁵ Aus meiner Sicht ist daher weniger die Tatsache verstörend, dass die Mission ihre Hilfe auf evangelische 'Nicht-ArierInnen' beschränken wollte oder musste, als vielmehr die mangelnde materielle Unterstützung durch die große schwedische Staatskirche. So wurde SIM trotz mehrmaliger Versuche die Zuerkennung einer lukrativen Reichskollekte in ganz Schweden – womit sie ihre Hilfsaktionen stark ausweiten hätte können – verwehrt.

Denn obwohl SIM durch ihre Hilfstätigkeit einen enormen moralischen Auftrieb erhalten und sich das jährliche Spendenaufkommens zwischen 1936 und 1943 verdreifacht hatte⁷⁶, war ihre finanzielle Lage weiterhin angespannt. Dies wird besonders deutlich im Vergleich mit *Mosaiska Församlingen*: Während diese nicht nur die Pflegefamilien finanziell unterstützte, sondern auch monatlich 100 Kronen an jeden Erwachsenen und 160 Kronen an jedes Ehepaar auszahlen konnte,⁷⁷ war die mangelnde Fähigkeit von SIM, ihre Schützlinge finanziell zu unterstützen, ein großer Kritikpunkt der Flüchtlinge gegenüber der Mission. Der Großteil der verfügbaren Geldmittel ging nämlich an die deportierten Gemeindemitgliedern im KZ Theresienstadt und den polnischen Ghettos – die Flüchtlinge in Schweden waren hingegen fast zur Gänze auf sich allein gestellt. Kritik daran findet sich auch bei Westerlund, welche einer Dame bei einem Kaffeekränzchen in der Zentrale von SIM die erbosten Worte in den Mund legt: „Den judiska församlingen har pengar. Det är något helt annat än den här fattigmissionen!“⁷⁸ (NW 272). Insgesamt hatte SIM von 1933-1950 zwar rund 3,7 Millionen schwedische Kronen an Einnahmen lukriert⁷⁹, doch standen allein dem Hilfskomitee von

75 Johannes Jellinek, Den 'judeskristna' ungdomens problem och framtid. In: Pernow, Judafolket, 41-50, hier: 45.

76 Edvardsson, Kyrka och judendom, 162.

77 Müssener, Exil in Schweden, 88.

78 „Die Jüdische Gemeinde hat Geld. Das ist etwas ganz anderes als diese Arme-Leute-Mission!“

79 Edvardsson, Kyrka och judendom, 162.

Mosaiska Församlingen, gespeist von den Beträgen der gerade 7.000 schwedischen Juden und einiger ausländischer Hilfsorganisationen, für seine Aktionen im gleichen Zeitraum das rund Fünffache, nämlich 17,5 Millionen Kronen zur Verfügung.⁸⁰

3.3 Unterstützung bei der Auswanderung

Die wohl eindrucksvollste Leistung von SIM war die Emigrationshilfe für viele Hundert verfolgte 'Nicht-ArierInnen'. Seit Hermann Görings Proklamation vom März 1938, die Stadt Wien innerhalb von vier Jahren 'judenfrei' machen zu wollen, war – einer von Åsbrink zitierten Aussage Pernows zufolge – den 'Nicht-ArierInnen' wie den Missionaren klar, dass es für 'Juden' keine Zukunft mehr in Wien gab:

Ända sedan den marsdag 1938, då domen fälldes, att judarna inom fyra år skulle vara borta från Tyskland, har vägen ständigt burit utför. Det stod strax klart för dem, att de måste försvinna, antingen genom att invänta döden – genom yttre våld, självmord eller genom svält och umbäranden sedan alla existensmöjligheter fräntagits dem – eller genom utvandring. (EA 161)⁸¹

Die Hürden, denen sich Auswanderungswillige gegenüber sahen, waren beträchtlich: Wie Hedenquist schildert, hatten die Flüchtlinge insgesamt 16 Instanzen zu durchlaufen, in denen sie eines Großteils ihres gesamten Vermögens beraubt wurden. (GH 36) Überdies konnten Beamte jederzeit die Gültigkeit von bereits erteilten Genehmigungen widerrufen, und die Amtswege mussten von vorn begonnen werden.

Das eigentliche Problem waren jedoch zumindest vorläufig weniger die Schikanen der nationalsozialistischen Behörden als vielmehr die Weigerung der westlichen Länder, die Vertriebenen aufzunehmen. Im Juli 1938 war die von amerikanischen Präsidenten Roosevelt initiierte Evian-Konferenz zur Flüchtlingsfrage ergebnislos zu Ende gegangen – kein Land hatte sich bereit erklärt, eine größere Anzahl deutscher und österreichischer Emigranten aufzunehmen. Die Arbeit von SIM bestand also zu einem Gutteil darin, durch den Kontakt mit Konsulaten und Botschaften Auswanderungsmöglichkeiten ausfindig zu machen. Zu diesem Zweck betrieb SIM auch eine intensive Zusammenarbeit mit anderen Hilfsorganisationen, die sich der Rettung nicht-jüdischer 'Nicht-ArierInnen' widmeten, wobei auch eine Art Arbeitsteilung vereinbart wurde: SIM widmete sich den evangelisch getauften 'Juden', das

80 Hugo Valentin, *Judarna i Sverige* (Stockholm 1964) 208.

81 „Seit jenem Märztag 1938, an dem das Urteil gefällt wurde, dass die Juden innerhalb von vier Jahren Deutschland verlassen sollten, ging es stetig bergab. Ihnen war völlig bewusst, dass sie zu verschwinden hatten, entweder durch Tod – durch äußere Gewalt, Selbstmord oder Hunger und Entbehrungen, nachdem ihnen alle Existenzmöglichkeiten genommen worden waren – oder durch Auswanderung.“

Auswanderungsbüro der Erzdiözese Wien den katholischen, während sich die amerikanische *Society of Friends* (die Quäker) der konfessionslosen 'Nicht-ArierInnen' annahm. Darüber stand die 'Aktion Gildemeester', welche die Auswanderung von 'Juden', die nicht der IKG angehörten, mit Geldmitteln unterstützte, die von vermögenden 'Nicht-Ariern' zur Verfügung gestellt worden waren.⁸²

Ein gemeinsam geplantes Projekt dieser Organisationen, in dem SIM allerdings eine führende Rolle einnahm, betraf die Ansiedlung von bis zu 140 judenchristlichen Familien aus Österreich und Deutschland in Ecuador. (GH 49-50) Zu diesem Zweck wurde im Weidlinger 'Schwedenheim' im Frühjahr und Sommer 1939 eine landwirtschaftliche Umschulung durchgeführt. Von der für Emigrationsfragen zuständigen nationalsozialistischen Behörde, der 'Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien', wurde dieses Projekt nachdrücklich unterstützt.

Der Leiter dieser Behörde war der SS-Offizier Adolf Eichmann, der 1961 in Israel hingerichtete Prototyp des nationalsozialistischen Schreibtischtäters. Ihn verband ein außergewöhnlich gutes Verhältnis zu Göte Hedenquist, welches der schwedische Pastor in vielen seiner Aufsätze thematisierte.⁸³ Er konferierte oft mit in dem Leiter der 'Zentralstelle', und bald verbreitete sich bei bestimmten Behörden das Gerücht, Eichmann „skulle vara sårskilt vänligt inställd till mig och 'Schwedische Mission'.“⁸⁴ (GH 40) Der Pastor verstand es auch, dies auszunutzen: Als etwa im Altersheim Weidling die örtliche Polizei die Radiogeräte beschlagnahmte, reichte Hedenquists Drohung, die Gestapo zu kontaktieren, aus, um eine sofortige Rückstellung der Apparate zu erwirken. (GH 41-42) Eine besondere Auszeichnung war aber die von Eichmann selbst angeregte Einrichtung einer eigenen SIM-Kanzlei in der 'Zentralstelle', die von jeweils zwei männlichen Mitgliedern des Jugendkreises besetzt war. Durch die Tätigkeit dieser jungen Männer – die sich als Parodie auf das Kürzel 'Gestapo' selbst als 'GEMIPO' ('Geheime Missionspolizei') bezeichneten und Hedenquist täglich Bericht erstatteten – konnte die Auswanderung vieler Gemeindemitglieder stark beschleunigt werden: Von März bis November 1939 konnte beträchtlich mehr Personen zur Emigration verholfen werden als im ganzen Jahr zuvor.⁸⁵

82 Vgl. dazu Theodor Venus/ Alexandra-Eileen Wenck, Die Entziehung jüdischen Vermögens im Rahmen der Aktion Gildemeester. Eine empirische Studie über Organisation, Form und Wandel von 'Arisierung' und jüdische Auswanderung in Österreich 1938-1941 (Oldenbourg 2004).

83 Vgl. Göte Hedenquist, Meine Begegnung mit Adolf Eichmann. In: Österreichisch-Schwedische Gesellschaft (Hg.), Erinnerungen an Schweden. Österreicher in Schweden – Schweden in Österreich in den Jahren 1938-1945 (= Schweden – Österreich, Nr. 2/1988) (Wien 1988) 7-10, sowie Hedenquist, Undan förintelsen, 35-40.

84 „wäre mir und der Schwedischen Mission gegenüber besonders freundlich eingestellt.“

85 Vgl. einen Brief von Hedenquist an Pernow vom Februar 1939, in dem er die Zahl der bis dahin Ausgewanderten mit 525 Personen beziffert. SvKA/SIM/E IVa:5.

Doch der Kriegsausbruch im September 1939 brachte einen tiefen Einschnitt in die Auswanderungsarbeit der Mission. Der Weg in die bisherigen Hauptaufnahmeländer England und Frankreich war nun versperrt, jener in die neutralen USA viel umständlicher und die amerikanische Einwanderungsquote von jährlich nur 27.000 deutschen Staatsangehörigen außerdem auf Jahre ausgefüllt. Zudem begannen die deutschen Behörden nun, die Auswanderung immer mehr zu behindern – zu verlockend war die Möglichkeit, die 'Jüdinnen' und 'Juden' zu Zwangsarbeit heranzuziehen, wie auch die Missionare bemerkten: „Vi, som hjälpte dessa människor också i utvandringsfrågor, fingo ofta det intrycket, att man i sista stund helt och hållet ändrat mening och till varje pris ville behålla juden!“⁸⁶

In einer Aufstellung vom November 1939 gab SIM die Zahl der Geretteten nach Zielländern geordnet wie folgt an:

Tabelle 1: Zielländer der von SIM zur Auswanderung gebrachten Personen⁸⁷

England	533	42,44 %	Schottland	38	3,03 %
Schweden	242	19,27 %	Shanghai	34	2,71 %
USA	74	5,89 %	Schweiz	33	2,63 %
Niederlande	62	4,94 %	Diverse	240	19,11 %

Nach dieser Aufstellung waren bis zu diesem Zeitpunkt also 1.256 Personen zur Auswanderung gebracht worden. Dies steht in einem gewissen Widerspruch zu Hedenquists Angaben von etwa 3.000 EmigrantInnen (GH 28), denen die Mission die Flucht ermöglicht hätte. Diese folglich von der Forschung in zahlreichen Veröffentlichungen unkritisch übernommene⁸⁸ Zahl wirkt umso zweifelhafter, wenn man bedenkt, dass selbst nach Angaben Hedenquists die Auswanderungsarbeit mit Kriegsausbruch stark eingeschränkt werden musste und etwa ein halbes Jahr später fast völlig zum Erliegen kam; (GH 28) möglicherweise bezieht er in diese Zahl auch von anderen christlichen Hilfsorganisationen Betreute mit ein. Ich halte es für plausibel, die Zahl der von SIM Geretteten mit rund 1.500 Personen zu veranschlagen, was etwa einem Fünftel aller evangelischen 'Nicht-Arier' entspricht. Dies war

86 „Wir, die wir diesen Menschen auch bei der Auswanderung halfen, hatten oft den Eindruck, dass man im letzten Moment die Meinung geändert hätte und den Juden nun um jeden Preis behalten wollte!“ Johannes Ivarsson, Bland judar och judekristna i Wien. In: Pernow, Judafolket, 21-40, hier: 23.

87 AEKiÖ/OKR 8994/39. Zit. nach Pall, Zum Wirken, 25.

88 So etwa bei Karl Fischer/ Franz Parak/ Maria Wirth, Zwischenstaatliche Wahrnehmungen. In: Oliver Rathkolb/ Otto M. Maschke/ Stefan August Lütgenau, Mit anderen Augen gesehen. Internationale Perzeptionen Österreichs 1955-1990. Österreichische Nationalgeschichte nach 1945, Band 2 (Wien 2002) 427-465, hier: 429.

für die kleine Mission gewiss keine unbedeutende Leistung, doch Aussagen, wonach es sich dabei um eine „Rettungsaktion von Wallenberg'schem Format“⁸⁹ gehandelt habe, sind völlig überzogen. So ist diese Zahl beinahe verschwindend gering im Vergleich zu jener der IKG, welche im gleichen Zeitraum hundertmal mehr Flüchtlinge, nämlich 150.000 Personen und damit fast zwei Drittel aller österreichischen Jüdinnen und Juden, evakuieren konnte. Auch in Anbetracht der Größe und Einfluss der evangelischen Kirchen Deutschlands, Österreichs und Schwedens, welche fast 50 Millionen Mitgliedern hatten, wirkt die Zahl der von SIM Geretteten äußerst bescheiden – die Hilfsaktion der amerikanischen Quäker, eine kleine Sekte mit kaum 200.000 Gläubigen, verhalf etwa gleich vielen Personen zur Ausreise wie jene der beiden großen Volkskirchen.⁹⁰

3.4 Ilse Aichinger und das Ende der Tätigkeit von SIM in Wien

Anfang 1941 erreichte die Tätigkeit von SIM in Wien ihren Höchststand. Wie Pastor Jellinek schilderte, wurden täglich über 250 mittellose Personen in der Missionsküche gepflegt, waren die Gottesdienste überfüllt und drängten sich Tag für Tag dutzende Verzweifelte vor der Auswanderungsabteilung – obwohl faktisch keine Möglichkeit zur Emigration mehr bestand.⁹¹ Zudem herrschte nach der Einleitung der Deportationen nach Polen unter der 'nicht-arischen' Bevölkerung Wiens unbeschreibliche Panik. Pastor Ivarsson verglich die Stimmung in der Stadt mit jener in einem Luftschutzkeller, in dem nach einem Bombentreffer alle Ausgänge verschüttet waren: „Vem kan beskriva stämningen i den källaren! Jag kan försäkra, att väggarna dröpo av ångest.“⁹² (EA 160)

Im Frühling 1941 schien jedoch nach mehr als drei Jahren Tätigkeit im nationalsozialistischen Wien das Ende der Missionsstation gekommen zu sein. Am 9. Mai wurde Pastor Ivarsson im Anschluss an eine Hausdurchsuchung ins Hauptquartier der Gestapo bestellt, wo er den Befehl erhielt, die Mission so schnell wie möglich aufzulösen. Der eigentliche Grund dafür war offensichtlich: Da aufgrund der weltpolitischen Lage kaum mehr Flüchtlinge zur Auswanderung gebracht werden konnten – und dies seitens der Behörden nun

89 Gabriella Lindholm, Lebende Geschichte in Wien. Zum Wirken der Schwedischen Mission in Wien. In: Wiener Geschichtsblätter 58 (2003) Heft 1, 62-67, hier: 65. Raoul Wallenberg, ein schwedischer Diplomat, hatte 1944/45 in Budapest Zehntausende ungarische Juden vor der Ermordung in den Vernichtungslagern gerettet.

90 Vgl. Franklin A. Oberlaender, 'Wir aber sind nicht Fisch und nicht Fleisch.' Christliche 'Nichtarier' und ihre Kinder in Deutschland (Opladen 1996) 108.

91 Johannes Jellinek, Seegasse efter 1940. In: Pernow: För sions skull, 56-63.

92 „Wer kann die Stimmung in diesem Keller nachvollziehen! Ich kann versichern, dass die Wände vor Angst triefen.“

auch nicht mehr angestrebt wurde – hatte SIM in den Augen der Nationalsozialisten ihre Existenzberechtigung verloren.

Die Reaktion der Gemeindemitglieder bestand nach Jellinek oftmals aus nacktem Entsetzen: „Människorna var liksom slagna av skräck – nu skulle det sista ställe vara stängt, där man mitt i hatets omgivning kunde få se en kärlekens ljusglimt.“⁹³ Der kurze Zeitraum, der den Missionaren noch verblieb, wurde mit einer Vielzahl Aktivitäten ausgefüllt. So versuchten sie eilig eine Untergrundkirche zu organisieren, damit das geistliche Leben von SIM in der auch in Abwesenheit der Schweden fortgeführt werden konnte. Außerdem sollte noch so vielen Menschen wie möglich die Flucht ins Ausland ermöglicht werden. Vielen gelang dies nicht mehr – lediglich etwa zehn der engsten 'nicht-arischen' SIM-MitarbeiterInnen konnten nach Schweden gerettet werden. Neben Pastor Jellinek befand sich unter ihnen auch der 26-jährige Walter Figdor, damals offizieller Vertreter der evangelischen 'Nicht-Arier' Wiens bei der Gestapo und späterer Generaldirektor des Reisebüros RUEFA.⁹⁴ Die Asylanträge vieler anderer, darunter des 18-jährigen Georg Klüger⁹⁵, Leiter des Jugendkreises der Mission, wurden hingegen von den schwedischen Behörden abgelehnt. Klüger wurde im Dezember 1941 nach Riga deportiert und 1944 im KZ Buchenwald ermordet. Der Rechtsberater der Mission, Felix Friedländer, konnte wiederum kurz vor seiner Deportation untertauchen und überlebte die dreieinhalb Jahre bis Kriegsende als 'U-Boot' bei einem Hausbesorgerehepaar.⁹⁶

Jenen, die nicht mehr aus Wien entkommen konnten, wollten die Missionare allem Anschein nach wenigstens noch spirituelles Rüstzeug mitgeben, denn Jellinek berichtete stolz, dass kurz vor der endgültigen Abreise der Schweden noch eine größere Anzahl an Personen getauft wurde. Er äußerte sich auch anerkennend über die Tapferkeit der Zurückgelassenen und „hur djupt rotade de redan hade blivit i den kristna tryggheten.“⁹⁷ Am 15. Juni 1941 wurde in der Kapelle in der Seegasse die vorerst letzte Messe abgehalten. Als einzige SIM-Mitarbeiterin konnte lediglich Schwester Anna-Lena Peterson noch bis November des Jahres in Wien bleiben und die befohlene Übersiedlung der gebrechlichen 'Nicht-Arier' aus dem

93 „Die Menschen waren vor Entsetzen wie gelähmt – nun sollte der letzte Ort geschlossen werden, an dem man inmitten des Hasses einen Funken Liebe vernehmen konnte.“ Jellinek, Seegasse efter 1940, 61.

94 Walter Figdor, Einige Erinnerungen an meine Zeit in Schweden. In: Schweden – Österreich (Nr. 2/1988) 22-23, hier: 23.

95 Georg Klüger war der Cousin der Schriftstellerin Ruth Klüger. Vgl. dazu Hartmut Schmidt, Zwischen Riga und Locarno. Bericht über Hilde Schneider, Christin jüdischer Herkunft, Diakonisse, Ghetto- und KZ-Häftling, Gefängnispfarrerin (Berlin 2001) 141-143.

96 Erika Weinzierl, ...Und nur deshalb, weil es Juden sind. In: Michael Fischer/ Raimund Jakob/ Erhard Mock/ Helmut Schreiner, Dimensionen des Rechts. Gedächtnisschrift für René Marcic (Berlin 1972) 1179-1100.

97 Jellinek, Seegasse efter 1940, 61. „wie tief sie bereits in christlicher Geborgenheit verwurzelt waren.“

Weidlinger Schwedenheim in die Seegasse leiten.⁹⁸ Ihre letzte Tat vor der Abreise bestand darin, ihren Schützlingen den nun gesetzlich verordneten Judenstern an die Kleider zu nähen. Danach verblieb als inoffizielle Mitarbeiterin nur mehr die schwedische Quäkerin Malla Granat-Horn in Wien. Sie hielt mit SIM engen Briefkontakt, informierte diese über den weiteren Verlauf der Deportationen, und betreute die noch in Wien befindlichen Verfolgten evangelischer Konfession.⁹⁹

Über die Gefühle und Gedanken der alleingelassenen Gemeindemitglieder finden sich in der SIM-Publikationen so gut wie keine Spuren. Doch befand sich unter ihnen auch die Schriftstellerin Ilse Aichinger, die zu jener Zeit dem Jugendkreis von SIM angehört hatte – sie war es schließlich, die die grenzenlose Enttäuschung vieler Zurückgelassenen über die vermeintlich feige Flucht der Schweden in Worte fasste.

Ilse Aichinger wurde 1921 in Wien als Tochter einer 'nicht-arischen' Ärztin und eines 'arischen' Lehrers geboren. Nach der Scheidung der Eltern wuchs sie zusammen mit ihrer Zwillingschwester Helga bei ihrer Mutter auf. Ilse und ihre Schwester waren katholisch getauft, galten jedoch nach den Rassegesetzen als 'Mischlinge ersten Grades', da ihre Großeltern mütterlicherseits Juden waren. Während Helga noch im Juli 1939 ihre Heimatstadt mit einem Kindertransport nach England verlassen konnte, vereitelte der Kriegsausbruch die geplante Flucht der restlichen Familie. Aichingers Mutter war als Betreuerin einer unmündigen 'Halbarierin' vorläufig vor einer Deportation geschützt, doch ihre Großmutter, die eine intensive Beziehung zu ihrer Enkelin verband, wurde im Frühsommer 1942 zusammen mit anderen nahen Verwandten nach Maly Trostinec in Weißrussland deportiert und vermutlich unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet.

Ihren eigenen Angaben zufolge besuchte Ilse Aichinger eine Zeitlang den Bibelkreis in der Israelmission. Tatsächlich finden sich in ihrem Werk umfangreiche Hinweise¹⁰⁰ auf Schweden und die Missionsstation, am deutlichsten in ihrem in den 1950er Jahren entstandenen Gedicht 'Seegasse':

98 Ein ausführliches Interview mit Schwester Anna-Lena findet sich unter <http://www.meka.at/main/2011/08/30/anna-lena-peterson-interview-1988> (abgerufen am 06.05.2012).

99 Malla Granat-Horn (1908-2008), die schon vor 1938 in der Quäkerhilfe in Wien aktiv war, arbeitete dabei intensiv mit anderen Organisationen zusammen, die sich der Rettung von 'Nicht-Ariern' widmeten. Ludger Born, der Leiter der 'Hilfsstelle', erinnert sich, dass sich Granat-Horn von ihren eigenen Rationen so viele Lebensmittel für die Verfolgten absparte, dass sie durch eine Mangelkrankung sämtliche Zähne verlor. (Vgl. Traude Litzka, Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im Raum Wien 1938–1945. Mit Schwerpunktsetzung auf die 'Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken', Diss. (Wien 2010)) Ein Nachruf auf Granat-Horn findet sich bei Ingmar *Hollsing*, Malla Horn till minne. Malla Horn, Sylvia Milstam och hjälpen till Wien. In: *Kväkartidskrift* (1/09) 29-30.

100 Vgl. dazu besonders Werneck, Jauchzen Jerusalems.

Seegasse

Die Arche Noah ist auf dem Kanal vorbeigefahren. Der Neger, der vor dem Stacheldraht den Wagen seines Kommandanten bewachte, hat sie gesehen. Er erkannte sie an der weißen Gans, die obenauf saß und mit den Flügeln schlug, aber er hat nichts gesagt.

Die kleinen Bälle springen noch auf dem flachen Dach, aber die alte Frau, die in dem Bett am Fenster lag, ist nicht mehr da. Wem sollen wir erzählen, daß wir in einem neuen Orden sind? Die Straße, die zum Wasser führt, ist leer.

Am Ufer unten sammeln sich die Bienen und suchen ihre letzte Königin.¹⁰¹

Das Gedicht ist geprägt von enttäuschten Hoffnungen: Die rettende Arche fährt nur einen kurzen Augenblick vorbei, alle, die sich nicht im rechten Moment auf ihr in Sicherheit bringen konnten, werden von der Sintflut in die Vernichtung gerissen. Darunter auch die 'Bienen', die ihre 'letzte Königin suchten' – ein deutlicher Hinweis auf die Jugendgruppe der Schwedischen Mission, die von der Diakonisse Greta Andrén geführt wurde. Nach dem Auszug der Schweden aus ihrem Heim in der Seegasse ist die Straße leer, sind alle Hoffnungen dahin. Wer sich geistig oder physisch noch retten will, muss sich 'einen neuen Orden' suchen – in Aichingers Fall die 'Hilfsstelle' der katholischen Kirche.

'Der Neger' ist eine Referenz auf die amerikanische Besatzungsmacht, welche bis 1955 auch Wien-Alsergrund verwaltete. Aus amerikanischer Perspektive sieht die Literaturwissenschaftlerin Dagmar Lorenz darin eine Kritik Aichingers an der Rassenpolitik der USA und einen Angriff auf die vermeintliche moralische Überlegenheit der 'Siegermächte'.¹⁰² Die afroamerikanische Bevölkerung hätte innerhalb der amerikanischen Gesellschaft einen vergleichbaren Status innegehabt wie Personen jüdischer Abstammung im Dritten Reich.

'Die alte Frau, die im Bett am Fenster liegt' ist ein häufig wiederkehrendes Motiv in den Werken Aichingers, eine Anspielung auf ihre jüdische Großmutter. Auch in diesem Fall besteht eine Konnotation zu Schweden: Jener Ort, an dem Ilse ihre Großmutter zum letzten Mal sah, war die Schwedenbrücke – von dort aus wurden die Todgeweihten in Lastwägen zum Aspangbahnhof zur Deportation in den Osten gebracht. Aichinger thematisiert dies in mehreren ihrer Texte:

Selma Lagerlöf bekam 1940 den Nobelpreis. Aber nicht einmal die Wildgänse des Nils Holgersson konnten einige von denen retten, die zurückblieben. Die Lastwagen mit den anderen fuhren über die Schwedenbrücke zu den Transportzügen.

Längst haben die Eissalons wieder geöffnet und werden gestürmt. Der am Schwedenplatz liegt schräg gegenüber der Stadtbahnstation. Aber wer ohnehin selten die Stadtbahn nimmt

101 Simone Fässler, [Hg.] Ilse Aichinger: Kurzschlüsse (Wien 2001) 37.

102 Dagmar Lorenz, *Keepers of the Motherland. German Texts by Jewish Women Writers*. Lincoln (1997) 155.

und nicht täglich an Schweden denken will, holt sich sein Eis am Hohen Markt oder auf der Tuchlauben.¹⁰³

Im selben Text nimmt Aichinger der Israelsmission gegenüber eine äußerst kritische Haltung ein. Sie unterstellt ihr implizit, in erster Linie nicht an der Rettung ihrer Schützlinge vor realer Verfolgung und Vernichtung interessiert gewesen zu sein, sondern vielmehr an einer transzendentalen und obskuren 'Rettung der Seelen' durch eine Bekehrung zum Christentum:

In der 'Schwedischen Mission für Israel' - sie wollten uns, 'rassisch unreine' Mädchen, wohl zum wahren Glauben 'bekehren': Jetzt, da alle diesen Begriff so inflationär verwenden, müsste ich das wohl 'antisemitisch' nennen [...] Kurz ehe die Schweden die Schwedische Mission in Wien verließen, gab es noch Kaffeehäuser, Kinos und heute unverständliche Hoffnungen.

Die Gruppe, die sich um sie gesammelt hatte, blieb zurück: keine Zusammenkünfte mehr, keine Erweckungserlebnisse oder Bekenntnisse, keine Jugendchöre. Nie mehr die unverständliche Forderung: 'Tochter Zions, freue dich'. Das Jauchzen Jerusalems versickerte in der Seegasse. Fünf Finger reichten, um die zu zählen, die nach Schweden fliehen durften.¹⁰⁴

Aichinger spricht hier explizit die enttäuschten Erwartungen einer Rettung nach Schweden an. Dass die SIM-MitarbeiterInnen solche unrealistische Hoffnungen selbst weckten oder zumindest nichts unternahmen, um sie zu zerstreuen, geht auch aus anderen Briefen hervor. Etwa aus einem Schreiben einer Deportierten aus dem Kielcer Ghetto, welcher mit dem Satz schließt: „Habe immer geglaubt, das [!] ich auch nach Schweden werde kommen können.“¹⁰⁵ Natürlich tut Aichinger der Mission Unrecht, wenn sie behauptet, die SIM hätte nur fünf Jugendlichen zur Flucht nach Schweden verholfen. Jedoch ist anzunehmen, dass Aichinger mit der Israelsmission erst zu einem späteren Zeitpunkt in Kontakt kam – etwa Anfang des Jahres 1940, als die große Emigrationsbewegung schon vorbei war, und eine Flucht für die verbliebenen 'Seegassler' beinahe unmöglich geworden war. Für diese Tatsache macht sie auch die zu jener Zeit äußerst restriktive schwedische Einwanderungspolitik verantwortlich:

Wer jetzt hört, dass die Schweden in Japan gegen Argentinien 'mauern' [Aichingers Aufsatz erschien während der Fußball-WM 2002, Anm.] und die Bilder gegeneinander hält, findet nicht das attraktive Sightseeing, er versucht eher, die mauernenden Schweden in Argentinien mit den zurückhaltenden, neutralen Schweden von damals zu vergleichen, die auf andere Weise auch 'mauerten'. Zum Glück ließen sie wenigstens Bruno Kreisky ins Land.¹⁰⁶

103 Ilse Aichinger, Die Schweden in Wien. In: Der Standard (14. Juni 2002).

104 Aichinger, Die Schweden in Wien.

105 SvKA/SIM/E IV:4/Brief Alfrida Spitzer an Pernow vom 22. August 1941.

106 Aichinger, Die Schweden in Wien.

Gut zwei Jahre nach dem Erscheinen dieses Textes folgte ein weiterer, in welchem Aichinger noch einmal auf die Israelsmission Bezug nimmt. Hier stellt sie Greta Andrén, eine der beiden Diakonissen, in den Mittelpunkt:

Zur Zeit der schlimmsten Bedrohung im Zweiten Weltkrieg gab es in Wien (IX., Seegasse 9 [tatsächlich 16, Anm.], soweit ich mich erinnere) einen Ort, fast könnte man sagen, eine Zweigniederlassung zur Bekehrung der Juden, die 'Schwedische Mission', mit schwedischen und jüdischen Pastoren, Diakonissen - Pastor Hedenquist, Johannes Jelinek und dem Stern, fast Star darüber, Schwester Greta Andreen [!], von den Anbetern der Gruppe 'Lillemor' genannt, kleine Mutter.

Sie wurde vergöttert, hatte das nur wenigen verdächtige Charisma, das oft Rädels- und Reiseführern gemeinsam ist, auch Pferdekutschern samt ihren stillen Pferden unter dem unausgebauten Turm der Wiener Stephanskirche oder vor dem Sacher und anderen unerschwinglichen Reiseunterkünften. Die Abende in der Seegasse waren 'erschwinglich', man kam rasch und zu Fuß hin, und die Fremdheit der Gegend legte sich rasch, je näher man den Schweden und ihrer Mission kam.¹⁰⁷

Doch dann spricht Aichinger wie schon zuvor die enttäuschten Erwartungen und den Schock an, den die erzwungene, überstürzte Abreise der Missionare aus Wien bei ihr und anderen Mitgliedern des Jugendkreises auslöste:

Die Andacht war gut, die feste Burg, unser Gott hielt noch stand. Kurz darauf verließen die Schweden die Stadt, samt ihren Pastoren, Diakonissen und Chorälen. Nur die Brücken blieben vorerst, wo sie waren: die Schwedenbrücke, die Marienbrücke, die Friedensbrücke. Auch die Gruppe blieb, aber ihre Quartiere, oft nahe dem ehemaligen Getto [!] von Wien wurden täglich gefährdeter. Und es blieb, nachdem die Schweden sich davongemacht hatten, eine einzige Diakonissin und die Sucht nach dem Norden, seine Anziehung, seine Fernblicke.

Von der Gruppe in der Seegasse entkamen nur ganz wenige und die wenigsten nach Schweden. Auch ich blieb und überlebte - mit mir die nach Norden gerichteten Süchte [...].¹⁰⁸

Die Schwedische Mission war nicht der einzige Ort, an dem Aichinger in einer ihr feindlich gesonnenen Umwelt Freiräume suchte und fand. Daneben gab es noch die 'Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken', welche nach der Schließung der Schwedischen Mission im Juni 1941 auch die Betreuung der evangelischen 'Nicht-Arier' übernahm.¹⁰⁹ Obwohl Aichinger bald nach dem Krieg aus der katholischen Kirche austrat und vor allem gegenüber Kardinal Innitzer eine durchaus kritische Position bezog, setzte sie der Hilfsstelle und ihrem Leiter, dem Jesuitenpater Ludger Born, in der Kurzgeschichte *Hilfsstelle* ein Denkmal:

107 Ilse Aichinger, 'Der Schlaf ist mein großes Erlebnis'. In: Der Standard (14. Juni 2002).

108 Ilse Aichinger, 'Der Schlaf ist mein großes Erlebnis'. In: Der Standard (14. Juni 2002).

109 Zur 'Hilfsstelle' vgl. Litzka, Kirchliche Hilfe, besonders 120-177.

Ich sah uns die alte Kirche betreten, ein Schiff, das uns aufnahm, das uns in ein Land trug, wo keine Bürgschaften verlangt wurden, wo man nicht zurückgewiesen oder mit Unbehagen betrachtet wurde, ein Land, das sich umsomehr [!] als Heimat erwies, je fremder es vielen von uns zuerst erschien. [...] Nie waren wir unwillkommen, nie war die Stimme ungeduldig, die uns empfing. Das Glück, das uns hier gewünscht wurde, hielt stand.¹¹⁰

Diese positiven Erinnerungen an die katholische 'Hilfsstelle' stehen damit in scharfem Kontrast zu den letztlich negativen Erfahrungen mit SIM. Mit dieser Meinung war Aichinger nicht alleine. Auch eine von Albert Ottenbacher interviewte 'Eva', die im Jugendkreis der Israelsmission war, trat noch während des Krieges zum Katholizismus über, da Pater Born und seine Mitstreiter ihrer Ansicht nach „um vieles besser als die Schweden waren“.¹¹¹ Ebenso erkannte die Schwedin Malla Granat-Horn, die sich ab 1941 auf sich allein gestellt um die Verfolgten kümmerte, einen tiefgreifenden Unterschied zwischen den beiden Kirchen:

„Die römisch-katholische Kirche war offen für alle, mit gelbem Stern oder ohne; in den evangelischen Kirchen führte man Menschen mit dem gelben Stern zu einem mehr diskreten Platz auf der Empore. Die katholische Hilfsstelle hat regelmäßig Pakete mit Proviant und Kleidung in die KZ-Lager [!] geschickt. Bei einer Anfrage hat man im Evangelischen Kirchenrat nichts von Konzentrationslagern gewußt.“¹¹²

Bezüge auf Schweden finden sich auch in Aichingers 1948 erschienenen Roman *Die größere Hoffnung*, welcher ihren literarischen Ruf begründete und mit 'Ellen' eine großteils autobiographisch konzipierte Protagonistin besitzt.¹¹³ 'Hanna', ein Mädchen aus Ellens Freundeskreis mit vier 'falschen' – sprich: jüdischen – Großeltern, möchte einmal in einem Haus an der schwedischen Küste wohnen, mit einem Pfarrer verheiratet sein und sieben Kinder haben. Es ist anzunehmen, dass es sich bei Hanna um ein 'nicht-arisches', evangelisches Mädchen handelt. Im Unterschied zu den anderen Kindern ist sie davon überzeugt, noch auswandern zu können und der Deportation zu entgehen. Ihre ungebrochene Hoffnung drückt sich darin aus, dass sie eine Decke näht (IA:DgH 31), die dereinst den Vorhang für das Kinderzimmer darstellen soll.

Die Erwähnung Schwedens erscheint in diesem Zusammenhang umso bemerkenswerter, als geographische Angaben in diesem Roman äußerst sparsam gebraucht werden. Auch die Stadt, in der sich die Handlung abspielt, bleibt namenlos – obwohl es sich dabei selbstverständlich, wie Ruth Klüger in ihrem Nachwort völlig zu Recht meint, nur um Wien handeln kann. Die einzigen Länder, die ansonsten erwähnt werden, sind 'Amerika', 'Polen' und 'Ägypten'. Ersteres steht für das rettende Exil, die beiden letzteren als Orte des

110 Ilse Aichinger: Hilfsstelle. In: Ilse Aichinger: Kleist, Moos, Fasane. (Frankfurt/Main 1987) 28-29, hier: 29.

111 <http://www.albert-ottenbacher.de/schwedenmission/eva.html> (abgerufen am 02.01.2012).

112 Malla Granat-Horn, Einige Impressionen aus Wien 1938-1944. In: Schweden – Österreich (Nr. 2/1988) 11.

113 Ilse Aichinger, Die größere Hoffnung (Wien 1997) 246.

Leidens, der Versklavung und der beinahe vollständigen Vernichtung des jüdischen Volkes. 'Schweden' ist nun ebenfalls ein Symbol der Hoffnung auf Rettung, speziell für jene Kinder mit 'falschen' Großeltern, die der christlichen Konfession angehören – ein Ort, an dem Hannas sieben künftige Kinder nicht dazu verflucht sein werden, „geboren, gebrandmarkt und getötet zu werden“ (IA:DgH 124). Doch diese Hoffnung erfüllt sich nicht: Hanna wird deportiert, nicht ohne ihren Freunden zuvor noch das weiße Tuch zu überlassen, denen sogleich wird bewusst, wozu es jetzt nur noch dienen kann – als Bahrtuch für tote Kinder.

Für SIM stellte die Schließung der Missionsstation in Wien einen drastischen Einschnitt dar. Doch wie Pernow in einem Artikel in der Missionszeitung darlegte, habe Gott schon vorgesorgt, dass auch die nach Schweden zurückgekehrten Missionare nicht beschäftigungslos würden:

Och där [in Schweden, Anm.] har Gud nu givit oss en alldeles ny uppgift, som Han liksom lagt vid vår tröskel – nämligen bland det stora antal flyktingar, som i tidens stormar kastats upp på våra stränder, alla både till kropp och själ mer eller mindre illa medfarna av stormvädret.¹¹⁴

Neben der nun von Stockholm aus fortgeführten materiellen Unterstützung für die deportierten, beziehungsweise noch in Wien befindlichen Gemeindemitglieder, waren engagierte sich SIM besonders bei zwei Ereignissen. Zum einen im Zuge der Rettungsaktion für die dänischen Juden und Jüdinnen im Oktober 1943, als die Mission ein Hilfsbüro und mehrere Aufnahmelager in Südschweden eröffnete sowie im Frühjahr 1945, als ein eigenes Erholungsheim für 'judenchristliche' Teilnehmer der Bernadotte-Kampagne eingerichtet wurde. (GH 78-79)

Sobald es die Situation Anfang 1946 wieder erlaubte, kehrte Schwester Anna-Lena nach Wien zurück – ihren Angaben zufolge mit einem großen Konvoi von 20 Lastwagen voller Hilfsgüter zweier schwedischer Hilfsorganisationen.¹¹⁵ Diese beiden Verbände, das Schwedische Rote Kreuz und die Kinderhilfsorganisation *Rädda Barnen*, waren in den Räumlichkeiten des Missionshauses in der Seegasse auch bis zum Abschluss ihrer Tätigkeit 1951 einquartiert.¹¹⁶ An ein Ende der Arbeit von SIM in Wien war hingegen noch nicht zu denken – zwar gab es im Nachkriegswien kaum mehr Juden zu bekehren, doch jene

114 Birger Pernow, Vår Wienmissionens nya läge. In: Missionstidning för Israel (9/1941) 248-257, hier: 255. „Und dort [in Schweden, Anm.] hat uns Gott eine völlig neue Aufgabe zugeteilt, die Er uns gleichsam vor die Schwelle gelegt hat, nämlich unter der großen Schar von Flüchtlingen, die von den Stürmen der Zeit an unsere Küsten gespült wurde, alle an Körper und Seele mehr oder weniger übel mitgenommen vom Unwetter.“

115 Anna-Lena Peterson, Meine Tätigkeit für die Schwedische Israelsmission. In: Schweden – Österreich (Nr. 2/1988) 12-17, hier: 17.

116 Trinks, Die schwedische Mission.

Gemeindemitglieder, die den Krieg in Wien überlebt hatten oder aus den Konzentrationslagern zurückgekehrt waren, weigerten sich aus verständlichen Gründen, wieder in ihre 'alten' evangelischen Kirchengemeinden einzutreten, aus denen sie 1938 so rücksichtslos hinausgeworfen worden waren. Endgültig endete die Tätigkeit von SIM in Wien erst 1974, als das Haus in der Seegasse an die evangelische Pfarrgemeinde verkauft wurde, welche die Kapelle in eine Predigtstation umwandelte. Schwester Anna-Lena wohnte bis zu ihrer Rückkehr nach Schweden 1988 – zwei Jahre vor ihrem Tod – im alten Missionsgebäude.¹¹⁷

4 SIM zwischen Antisemitismus und Holocaust

4.1 SIM und Antisemitismus

Die Frage, in welchem Ausmaß antisemitische Einstellungen in der schwedischen Gesellschaft und insbesondere in den Religionsgemeinschaften verbreitet waren und sind, wurde in den letzten zehn Jahren in der Forschung häufig erörtert. In der schwedischen Staatskirche bündelten sich die pro-nationalsozialistischen und antisemitischen Strömungen vor allem unter der Geistlichkeit des Stifts Göteborg¹¹⁸ sowie der Missionsgesellschaft *Rysslandsmissionen* ('Die Russlandmission').¹¹⁹ Diese Gesellschaft betrieb in vollständiger Kenntnis der deutschen Gräueltaten an der sowjetischen Zivilbevölkerung – insbesondere an Juden – in den von den Deutschen besetzten Gebieten der Sowjetunion eine intensive Missionsarbeit. Hier verband sich ein traditioneller, christlich-religiös begründeter Juden Hass mit einem radikalen 'Antibolschewismus'.

Bei SIM lag der Fall komplizierter. Es gibt keinerlei Anzeichen dafür, dass irgendein Missionsmitarbeiter aufrichtige Sympathie für die nationalsozialistische Ideologie oder ihre Rassenlehre empfand. Auch ein Kommunisten Hass als Triebfeder für Antisemitismus wie in Teilen der Staatskirche war bei SIM kaum verbreitet. So wurden einer Gruppe nach Schweden geflüchteter österreichischer Jungkommunisten die Adressen der Flüchtlingskinder ausgehändigt, um sie zu einer Veranstaltung einladen zu können, obwohl die Missionare

117 <http://www.meka.at/main/2011/08/30/anna-lena-peterson> (abgerufen am 20.06.2012).

118 Vgl. Lars Gunnarsson, *Kyrkan, Nazismen och Demokratin. Åsiktsbildning kring svensk kyrklighet 1919-1945* (Stockholm 1995).

119 Vgl. Lars Andersson, *Mellan Katyn och Auschwitz. Rysslandmissionen, bolsjevismen och nationalsocialismen 1919-1945* (Stockholm 2006) sowie Koblik, *Om vi teg*, 95-96.

genau wussten, welche politischen Absichten jene damit verfolgten.¹²⁰ Dass den SIM-Missionaren dennoch von mehreren Seiten – nicht zuletzt von Elisabeth Åsbrink – antisemitische Tendenzen unterstellt wurden, lag in ihrer speziellen Weltsicht – Carmesund nennt sie 'apokalyptisch' und 'abergläubisch'¹²¹ – begründet, wonach alles, was auf Erden geschehe, einem Plan Gottes folge. Folglich mussten auch die Ereignisse in Nazideutschland in einen solchen göttlichen Kontext eingeordnet werden – weitverbreitet war etwa die Ansicht, die Judenverfolgungen seien eine Strafe für deren Weigerung, Jesus Christus als ihren Erlöser anzuerkennen.¹²² So kommentierte Pernow die Novemberpogrome mit ihren brennenden Synagogen, den Hunderten Morden und Zehntausenden Verhaftungen mit folgenden, von Åsbrink zitierten, und heutzutage beinahe unglaublich klingenden Worten: „Nu är Gud vid verket“¹²³. Auch Erwin Reisner, ein ebenfalls bei SIM in Wien tätiger deutscher Missionar, erklärte in einem Brief an den Sekretär der Welt-Judenmission, dass für ihn Gott der Urheber der brutalen Verfolgungen war:

„It is as if God Himself is behind what is happening [...] God has quite openly in His plan of salvation aimed at the conversion of the whole [Jewish, Anm.] people. Therefore He has admitted antisemitism among the races.“¹²⁴

Gleichzeitig äußert er auch ein gewisses Verständnis für die antisemitischen Ausschreitungen: „The position of the Jews in Vienna and Austria is desperate [...] simply because the Austrians are the bitterest antisemitics – not entirely without reason either.“¹²⁵

Er sollte nicht der einzige SIM-Mitarbeiter bleiben, der so dachte. Sämtliche schwedischen Priester sahen sich mit der Tatsache konfrontiert, dass der Antisemitismus in Wien keineswegs nur Angelegenheit einer kleinen nationalsozialistischen Elite war, sondern vielmehr in breitesten Bevölkerungsschichten verwurzelt war und als regelrechter 'Volkshass' auf die Juden bezeichnet werden konnte.¹²⁶ Johannes Ivarsson, ein schwedischer Pastor, der

120 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes [Hg.], Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten (Wien 1992) 422-423.

121 Carmesund, Refugees, 149.

122 Ein Beispiel dafür, dass solche Einstellungen keineswegs mit Antisemitismus einhergehen mussten, war Heinrich Grüber, evangelischer Pastor, Widerstandskämpfer und KZ-Gefangener, der mit seiner Auswanderungshilfe in Berlin analog zur Tätigkeit von SIM in Wien tausenden getauften Jüdinnen und Juden das Leben gerettet hatte. Er vertrat nach dem Krieg gegenüber dem Rabbiner Richard L. Rubenstein die Auffassung, es sei Gottes Wille gewesen, mit Hitlers Hilfe das europäische Judentum auszurotten, weil es sich nicht zum christlichen Glauben bekehrt hatte. - Für die radikale Abkehr von solchen Ansichten etablierte sich in der Theologie in den 1960er Jahren der Ausdruck einer 'Theologie nach Auschwitz'. Vgl. Norbert Reck, Festhalten an der Untröstlichkeit. Die Gottesfrage in der katholischen Theologie seit Auschwitz. In: Stimmen der Zeit (März 1996) 186-196, hier: 187-188.

123 „Jetzt ist Gott am Werk.“

124 Zit. nach Eberhard Röhm/ Jörg Thierfelder, Juden, Christen, Deutsche 1933-1945. Band 2: 1935 bis 1938, Teil 2 (Stuttgart 2004) 191-193.

125 Zit. nach Röhm, Juden, Christen, Deutsche, 191.

126 Ein Ausschnitt aus folgendem Zitat Ivarsson findet sich auch bei Erika Weinzierl, Zu wenig Gerechte.

Anfang September 1939 nach Wien versetzt wurde und nach Hedenquists Abreise im April 1940 die Leitung der Mission übernahm, beschrieb tief betroffen die Reaktion der Wiener Bevölkerung auf die Hilfsaktionen der SIM-Pastoren:

Ofta träffade vi fint bildade, välvilliga och sansade människor, som visade oss som svenskar oförställd sympati och vänlighet. Men ni skulle sett chocken de fingo, när de erforo, att vi arbetade bland judar! Det drog en skugga av vemod och smärta, parad med häpnad och förskräckelse, över deras ansikte. 'Hjälper ni *judar*? Det är inte sant! Det är väl inte möjligt!' Det kunde inte hjälpas: vi stodo där inför dem stämplade som simpla förrädare och sabotörer. 'Äro ni verkligen så enfaldiga, att ni tro, att juden kan bli annorlunda, därför att ni läsa över honom? Förstå ni icke, att det onda sitter i blodet på honom, och ni kunna väl ändå inte tappa blodet av honom?' [...] Mot varandra stodo här två fullständigt skilda trosformer: å ena sidan tron på Kristi Andes nyskapelse i ett människohjärta, å andra sidan tron på det en gång för alla givna gudomligt goda i det germanska blodet och det djävulskt onda i den judiska rasen. Ordet om frälsning genom Jesus Kristus blir här utan varje mening. Juden *kan* inte bli frälst, och germanen *behöver* inte bli frälst.¹²⁷

Die Vorstellung, dass 'der Jude' die Verkörperung des absolut Bösen sei, war vielen WienerInnen so inhärent, dass eine Diskussion über diesen Sachverhalt kaum möglich war: „Men juden har ju inte själv valt sina föräldrar' invände jag ibland. 'Det har inte lössen heller', var det lika kvicka som omänskliga svaret.“¹²⁸

Bei mehreren Gelegenheiten befassten sich die Missionare mit der Frage, was der Grund für diesen scheinbar völlig irrationalen Antisemitismus sei. Pernow, der in einem überaus obskuren Aufsatz die Frage stellte „Varför äro judarna alltid och allestädes hatade?“¹²⁹, führte dies theologisch auf „spänningen mellan den gudomliga utkorelsen och förkastelsen“¹³⁰ zurück, die sich wiederum in einer 'egoistischen, 'unsympathischen Eigenart' der 'Judenschaft' äußere. In Ivarssons Text hingegen – der, wenn schon nicht antisemitisch ist, so doch antisemitische Klischees unreflektiert übernimmt – wird auf eine angebliche

Österreicher und Judenverfolgung 1938-1945 (Graz 1986) 114-115.

127 Ivarsson, Bland judar och judekristna, 32. „Oft trafen wir hochgebildete, freundliche und besonnene Menschen, die uns Schweden echte Sympathie und Freundlichkeit entgegenbrachten. Aber ihr hättet den Schock sehen sollen, den sie bekamen, als sie von unserer Tätigkeit unter Juden erfuhren. Da zog ein Schatten von Wehmut und Schmerz, Staunen und Schrecken über ihr Gesicht. 'Ihr helft *Juden*? Das ist nicht wahr! Das gibt es doch nicht!' Da half nichts: Wir standen vor ihnen abgestempelt als Verräter und Saboteure. 'Seid ihr wirklich so einfältig zu glauben, dass der Jude sich ändert, indem ihr ihm etwas lehrt? Versteht ihr nicht, dass ihm das Böse im Blut sitzt, und ihr könnt ihm wohl kaum sein Blut abzapfen?' [...] Zwischen uns standen zwei grundverschiedene Glaubensvorstellungen: auf der einen Seite der Glaube an die Neuerschaffung des Geistes Christi in einem Menschenherz [durch die Taufe, Anm.], auf der anderen der Glaube an das ein für alle Mal gegebene göttlich Gute im germanischen Blut und das teuflisch Böse in der jüdischen Rasse. Das Wort von der Erlösung durch Jesus Christus verliert jede Bedeutung. Der Jude *kann* nicht erlöst werden, der Germane *braucht* nicht erlöst werden.“

128 Ivarsson, Bland judar och judekristna, 31. „Aber der Jude hat sich seine Eltern ja nicht selbst ausgesucht', wandte ich manchmal ein. 'Das hat die Laus auch nicht', war die ebenso schnelle wie unmenschliche Antwort.“

129 Pernow, Kampen, 10. „Warum sind die Juden immer und überall verhasst?“ Dieser Artikel hat in der Forschung bereits Beachtung gefunden, vgl. Carmesund, Refugees, 150.

130 Pernow, Kampen, 10. „die Spannung zwischen der göttlichen Auserwählung und Verdammung“

Dominanz der Juden im Wien der 1930er Jahre verwiesen und gleichzeitig darauf, dass man in Schweden die Berechtigung für diesen Judenhass kaum verstehen könne:

Här hemma har jag upprepat denna fråga, och många ha genast varit färdiga med svaret: Det finns ingen orsak. Det är bara propaganda. Man behövde en syndabock och valde judarna, ty främlingshatet ligger latent på djupet hos varje människa.
Nej, det är inte bara propaganda. Så enkelt är det inte. Det fanns ett judeproblem, och det bestod kort sagt däri, att den judiska folkgruppen fått ett politiskt och ekonomiskt inflytande, som stod i orimlig proportion till deras antal. De 200.000 judarna i Wien behärskade staden. Nästan alla läkare och advokater voro judar. Så gott som hela pressen var i judisk hand. [...] Som vi se, en underlig blandning av goda och dåliga egenskaper, vilka tillsammans skapa det fulländade födgeniet.¹³¹

Jedoch waren Pernows und Ivarssons fragwürdige Ansichten nicht für ganz SIM repräsentativ. Göte Hedenquist und Seth Asklund, ein südschwedischer Pastor, der ebenfalls eine Zeitlang in Wien wirkte, schienen solche antisemitischen Stereotypen nicht in ihr Gedankengut übernommen zu haben. So führte Hedenquist in Übereinstimmung mit der historischen Forschung die jahrhundertelange Außenseiterposition der Juden nicht auf charakterliche Defizite oder eine Strafe Gottes zurück, sondern sah die Diskriminierung durch die Mehrheitsbevölkerung in sozioökonomischen Faktoren begründet.¹³²

Das aus heutiger Sicht Problematische an der Mission war also weniger ein offener Antisemitismus, der zumindest in seiner nationalsozialistischen, rassistisch-biologistischen Ausformung von den SIM-MitarbeiterInnen nicht vertreten wurde, als vielmehr ein latenter, biblisch motivierter Antijudaismus, der den 'verstockten', 'unerlösten' Jüdinnen zumindest eine Teilschuld an den brutalen Verfolgungen zuschob und damit in so manchem Missionar erstaunlich wenig christliches Mitgefühl an deren schlimmen Schicksal aufkommen ließ.

Dazu kam die generelle Frage, wie mit dem Ziel der Mission – die Bekehrung des jüdischen Volkes – überhaupt umzugehen sei. Nana Westerlund schildert ein Gespräch Hannes mit Seth Asklund, in dem sie den Eindruck vermittelt, dass schon um 1939 einige der Missionare Zweifel an ihrer Aufgabe hegten:

'Om det är så, varför vill du då döpa judarna?'
Prästen kunde inte svara. Samma fråga hade han ställt sig många gånger själv.

131 Ivarsson, Bland judar och judekristna, 29. „In Schweden fragte ich ebenso, und viele hatten die Antwort gleich parat: Es gibt keinen Grund. Es ist nur Propaganda. Man brauchte einen Sündenbock und nahm die Juden, weil Fremdenfeindlichkeit in jedem Menschen latent ist.
Doch nein, es ist nicht nur Propaganda. So einfach ist es nicht. Es gab ein Judenproblem, welches kurz gesagt darin bestand, dass die jüdische Volksgruppe einen politischen und ökonomischen Einfluss besaß, der im Missverhältnis zu ihrer Anzahl stand. Die 200.000 Wiener Juden beherrschten die Stadt. Fast alle Ärzte und Anwälte waren Juden. Fast die ganze Presse war in jüdischer Hand. [...] [Der Jude war] Also eine eigenartige Mischung aus guten und schlechten Eigenschaften, welche zusammen das vollendete Geburtsgenie schuf.“

132 Vgl. dazu Göte Hedenquist, Ett folk på vandring. In: Pernow, Judafolket, 58-70.

Han teg. Hans läppar var som ett streck.¹³³ (NW 75)

Doch den meisten Missionaren schienen nicht einmal nach den bitteren Erfahrungen der Shoah – ganz zu schweigen von der Vorkriegszeit – Bedenken darüber gekommen zu sein, ob ihr Handeln gerechtfertigt sei. Ganz im Gegenteil: SIM, die am Ende des Zweiten Weltkrieges am Höhepunkt ihrer Entfaltung stand, war nun eine der führenden Gesellschaften innerhalb der internationalen Judenmission, lukrierte hohe Spendensummen von schwedischen Gläubigen, und besaß durch ihr mutiges Eintreten für die Verfolgten in der Zeit des Dritten Reiches eine große moralische Autorität. Ab 1946 war SIM nicht nur in Wien wieder aktiv, sondern weitete seine Aktivitäten weltweit stark aus – mit Casablanca und Jerusalem als den wichtigsten neuen Stützpunkten. Bezeichnenderweise ging der grundlegende Paradigmenwechsel in SIM von einem Österreicher aus, dem getauften Juden Felix Propper.¹³⁴ Er legte dar, in welchem hohem Maße der christliche Antijudaismus dem Rassenantisemitismus der Nationalsozialisten den Weg bereitet hatte und dass die Judenmission unter dem Vorwand der 'Erlösung' nur eine Fortsetzung des Holocaust mit anderen Mitteln sei. Propper verwarf das Ziel der Missionierung von Juden und setzte sich für einen Dialog zwischen Judentum und Christentum ein. Obwohl lange Zeit besonders in Schweden angefeindet, setzte sich seine Ansicht schließlich durch: SIM in seiner alten Form wurde 1976 aufgelöst.¹³⁵

4.2 SIM und der Holocaust

Als die Deutschen und ÖsterreicherInnen nach Kriegsende mit Bildern aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern konfrontiert wurden, folgte darauf die oftmalige Beteuerung, von diesen Gräueltaten nichts gewusst zu haben. Diese Behauptung – die auch die Erklärung dafür mitliefern sollte, warum man nicht protestiert habe – wurde besonders in jüngster Zeit von der historischen Forschung stark in Zweifel gezogen. Wer zu welchem Zeitpunkt wie viel von der Shoah wusste, wurde zu einer zentralen Fragestellung.

133 „Wenn das so ist, warum willst du die dann die Juden taufen?“

Der Pastor konnte nicht antworten. Die gleiche Frage hatte er sich selbst schon viele Male gestellt. Er schwieg. Seine Lippen waren schmal wie ein Strich.“

134 Felix Propper (1894-1962), Sohn jüdischer Eltern, ließ sich 1916 evangelisch taufen. Ursprünglich Rechtsanwalt, musste er 1939 nach Frankreich fliehen, während sich seine Frau und Kinder durch einen Transport von SIM im sicheren Schweden befanden. Im Exil studierte er Theologie und war von 1951-1960 Pastor an der Schwedischen Mission in Wien. Vgl. Felix Propper, Die Kirche und ihre Juden (Horitschon 2006) 187-190.

135 Edvardsson, Kyrka och judendom, 182.

Vor allem durch ihre lange Tätigkeit in Wien gehörte SIM zu jenen Organisationen, die am besten über die Lage des jüdischen Volkes in Europa informiert waren. Missionsdirektor Pernow war in dieser Frage sogar der Ratgeber von Erzbischof Eidem.¹³⁶ Konfrontiert mit den brutalen Ausschreitungen und der sich ständig verschärfenden antijüdischen Gesetzgebung war den MissionarInnen sehr bald bewusst, wie real die physische Bedrohung für die verfolgten 'Nicht-ArierInnen' war. Doch der breiten Öffentlichkeit konnte und wollte man dies zunächst nicht vermitteln: Im vollen Bewusstsein, dass die Tätigkeit der Mission in Wien am seidenen Faden hing, verweigerte etwa Pernow unmittelbar nach dem Anschluss alle Interviews mit schwedischen Journalisten über die Lage in Österreich.¹³⁷

In den eigenen Publikationen wagten die Missionare jedoch ein wenig deutlicher zu sprechen. Schon Ende 1939, gut eineinhalb Jahre vor dem Beginn des industrialisierten Massenmords, wurde in einem Artikel im Jahresbericht der Mission angedeutet, dass die Deutschen im besetzten Polen bereits Tausende Juden ermordet hätten.¹³⁸ Nach dem Beginn der Deportationen aus Wien schilderte SIM oftmals die entsetzlichen Lebensumstände in den Ghettos und Lagern, über welche sie wie bereits erwähnt gut unterrichtet war – etwa mit den Worten, dass die Juden in den Ghettos eigentlich nicht mehr 'lebten', sondern nur mehr auf den Tod als Befreier aus ihrem Elend warteten. Und Pastor Ivarsson ließ Ende 1942 keinen Zweifel daran, welche Vorstellung führende Kreise in Wien von der Lösung der 'Judenfrage' hatten: „Alla ledande män där nere voro hjärtligt ense om huru judeproblemet skulle lösas. Judarna måste förintas. De måste rökas ut, som man röker ut ohyra i ett hus.“¹³⁹ Doch aufgrund der geringen Auflage konnten diese Berichte keine Breitenwirkung entfalten.

Im Allgemeinen befolgte SIM die strikte Neutralitätspolitik der schwedischen Regierung. Aus Furcht vor einem militärischen Angriff des mächtigen Nachbarlandes wurde der gesamten Presse äußerste Zurückhaltung bezüglich Kritik an Nazideutschland aufgetragen. Im Falle von Verstößen dagegen wurden – meist unter dem Vorwurf angeblicher 'Gräuelpropaganda' – Druckwerke sehr oft beschlagnahmt.¹⁴⁰ Erst im Herbst 1942 bahnte sich in Schweden ein tiefgreifender diskursiver Wandel an: Im Oktober konnte erstmals ein Artikel erscheinen, in welchem die gezielte, massenhafte Ermordung von Juden explizit angesprochen wurde, ohne dass diese Auflage der veröffentlichenden Zeitung wie oftmals zuvor von den

136 Koblik, *Om vi teg*, 96.

137 SvKA/SIM/E VIa:5/Brief Pernow an Hedenquist vom 2. April 1938.

138 Koblik, *Om vi teg*, 99.

139 Ivarsson, *Bland judar och judekristna*, 31. „Alle führenden Männer dort unten waren sich einig, wie das Judenproblem gelöst werden sollte. Die Juden mussten vernichtet werden, wie man Ungeziefer aus einem Haus ausräuchert.“

140 Klas Åmark, *Att bo granne med ondskan. Sveriges förhållande till nazismen, Nazityskland och Förintelsen* (Stockholm 2011) 258.

Behörden beschlagnahmt wurde. Den entscheidenden Durchbruch brachten schließlich die aufsehenerregenden Deportationen der jüdischen NorwegerInnen durch die deutschen Besatzungsbehörden im November, die in Schweden zu einem Aufschrei der Öffentlichkeit führten. Wie Åsbrink schildert, war die Shoah nun erst in das Bewusstsein weiter Bevölkerungskreise gerückt: „Och ändå var det först nu som smärtan trängde in. För även om inte många ville skriva ordet jude, kunde alla stava till broderfolk.“¹⁴¹ (EA 270)

Doch SIM ließ diese perfekte Gelegenheit, die Öffentlichkeit noch weiter aufzurütteln und zu mobilisieren, ungenützt verstreichen. Als die vom Österreicher Hanoch Gerstl¹⁴² redigierte Zeitschrift der freikirchlichen schwedischen Judenmission, *Israels väktare* ('Der Wächter Israels') im Jänner 1943 von bislang unbestätigten Gerüchten über 'Todesfabriken in Polen' berichtete, in welchen Juden massenhaft mit Blausäure ermordet würden, reagierte Pernow scharf. Auch SIM hätte Kenntnis von derartigen Berichten – doch dies bedeute keineswegs, sie auch veröffentlichen zu müssen:

Sådant kan endast väcka ytterligare hat och bitterhet i sinnena, och därtill skola icke vi kristna bidra. Vår kristna plikt är i stället att [...] förkunna frälsningens evangelium för alla, både förföljare och förföljda.¹⁴³

Hier wird mit einem Schlag klar, dass die bisherige Zurückhaltung tiefere Gründe hatte als die vorgeschobenen politischen Erwägungen. Auf das Wohlwollen der Deutschen musste seit den ersten militärischen Rückschlägen Ende 1942 immer weniger Rücksicht genommen werden – die schwedische Regierung war sich bereits seit längerem bewusst, dass Deutschland zu einer Invasion Schwedens kaum mehr in der Lage war. Möglicherweise konnte man im Falle von SIM die Zurückhaltung noch mit der Sorge um die deportierten Gemeindemitglieder argumentieren – doch viel wahrscheinlicher ist, dass sie in ihrer bereits erwähnten 'apokalyptischen' Weltsicht begründet lag. Ulf Carmesund verweist in diesem Zusammenhang auf die ausgeprägt schicksalsergebene und demütige Art von Christentum, welche die SIM-Missionare predigten.¹⁴⁴ Christen, deren Glauben so geformt wurde, waren weit davon entfernt, gegen das schreiende Unrecht, das ihnen selbst oder anderen widerfuhr,

141 „Und doch brach der Schmerz erst jetzt durch. Denn auch wenn nur wenige das Wort 'Jude' schreiben wollten, so konnten doch alle 'Brudervolk' [= das norwegische Volk, Anm.] buchstabieren.“

142 Hanoch Gerstl (1899-1955) wurde in Höör (Schweden) geboren und trat 1929 vom Judentum zum Protestantismus über – gleichzeitig legte er seine österreichische Staatsbürgerschaft ab und nahm die schwedische an. Von 1936 bis 1956 Chefredakteur des Magazins *Israels väktare*. Vgl. http://www.albert-ottenbacher.de/schwedenmission/die_grosse_hoffnung.html

143 Zit. nach Koblik, Om vi teg, 107-108. „Solches ruft doch nur weiteren Hass und Bitterkeit hervor, und dazu sollten wir Christen nicht beitragen. Unsere christliche Pflicht ist vielmehr [...] allen die frohe Botschaft der Erlösung zu verkünden, sowohl Verfolgern als auch Verfolgten.“

144 Carmesund, Refugees, 91.

aufzubegehren, oder gar bewaffneten Widerstand leisten zu wollen: „These Christians who argued like Pernow did not participate in any resistance; they bowed their heads and prayed.“¹⁴⁵ Carmesund folgert aus seiner Untersuchung, dass Hedenquist und Pernow von ihren Gemeindemitgliedern nichts anderes erwarteten, als ruhig zu bleiben und zu leiden, so wie sie selbst nichts gegen Gottes 'großen Plan' auszurichten vermochten. In eine ähnliche Richtung läuft Åsbrinks Argumentation bezüglich Erzbischof Eidem, der im Herbst 1942 detailliert von den Vorgängen in den Vernichtungslagern erfahren hatte und es dennoch aus prinzipiellen Erwägungen unterlassen hätte, mit seinen Informationen an die Öffentlichkeit zu gehen: „Politik och tro var skilda ting och skulle så förbli.“¹⁴⁶ (EA 269)

Doch auch diese Sichtweise galt nicht für alle SIM-Missionare. Seth Askklund etwa hielt es für eine Christenpflicht, den laufenden Mordaktionen nicht schweigend zuzusehen – doch auch er forderte dies nicht unbedingt in der zwingenden Absicht, Menschenleben zu retten, sondern vielmehr um der Welt ein Zeugnis von wahren christlichen Glauben zu geben:

Om ej annat, så borde väl Sveriges kristna resa en samfällid protest mot detta omänskliga och okristliga förintande av en hel folkgrupp? Om en sådan opinionsyttring ej skulle kunna åstadkomma någon ändring i de faktiska förhållandena, skulle den ändå visa, att kristna ej kunna överksamma åse barbariet.¹⁴⁷

Hierbei bleibt allerdings die berechtigte Frage, ob ein solch machtvoller öffentlicher Protest tatsächlich keine Menschenleben hätte retten können, offen. Wie der Historiker Klas Åmark feststellt, war die Presse der wenigen neutralen Länder, darunter jene Schwedens, eine wichtige Informationsquelle im Ausland, und wurde von den Regierungen der kriegführenden Länder aufmerksam verfolgt.¹⁴⁸ Zudem hätte es eine nachdrückliche öffentliche Thematisierung den schwedischen Behörden erschwert, ihre gegenüber jüdischen Flüchtlingen äußerst restriktive Einwanderungspolitik aufrechtzuerhalten, und zu einem Zeitpunkt, als 'Nicht-Ariern' die legale Ausreise aus Deutschland noch erlaubt war, vielen Verfolgten das Leben retten können. Ein solcher Protest musste aufgrund ihrer eingehenden Kenntnis der Problematik beinahe zwingend von SIM ausgehen – diese hatte als faktischer Teil der schwedischen Staatskirche dazu auch ganz andere Möglichkeiten als die kleinen freikirchlichen Judenmissionen.

145 Carmesund, Refugees, 91.

146 „Politik und Glaube waren zwei verschiedene Dinge, und das sollte so bleiben“

147 Seth Askklund, Finns det en kristen ståndpunkt i judefragan? In: Pernow, Judafolket, 71-80, hier: 74. “Wenn schon nichts anderes, so sollten die schwedischen Christen doch wenigstens einen gemeinsamen Protest erheben gegen diese unmenschliche und unchristliche Vernichtung einer ganzen Volksgruppe? Auch wenn diese Meinungsäußerung keine Änderungen der tatsächlichen Verhältnisse bewirken können sollte, würde sie doch zeigen, dass Christen einer Barbarei nicht untätig zusehen können.“

148 Åmark, Granne med ondskan, 253.

Dass sich SIM bis zuletzt jeder breiten öffentlichen Stellungnahme dazu enthielt, kann also nur teilweise mit den außenpolitischen Erfordernissen der Staatsräson erklärt werden – der viel bedeutendere Grund war, dass im Weltbild der Missionare eine Einmischung in die Politik nicht vorgesehen war.

5 Die Åsbrink-Lomfors-Kontroverse

Kurz nach dem Erscheinen von Åsbrinks Sachbuch entspann sich zwischen Anfang Oktober und Mitte November 2011 im Kulturteil der liberalen Stockholmer Tageszeitung 'Dagens Nyheter' (DN) eine intensive und mitunter durchaus emotional geführte Diskussion über SIM und die vorgebrachten Anschuldigungen der schwedischen Autorin. Da in dieser Kontroverse, an der sowohl WissenschaftlerInnen als auch SchriftstellerInnen beteiligt waren, die Israelsmission und ihre Aktionen erstmals im breiten öffentlichen Diskurs Schwedens thematisiert und kontrovers diskutiert wurden, soll kurz darauf eingegangen werden.

Die Diskussion kreiste im Wesentlichen um drei Fragen: Waren die Vorwürfe der Autorin gegenüber SIM gerechtfertigt? Kann der Text überhaupt einen Anspruch auf wissenschaftliche Faktizität erheben oder handelt es sich um Fiktion? Und schließlich: Wer soll das Recht besitzen, Geschichte im öffentlichen Diskurs zu deuten?

Ende August wurden im Feuilleton der Zeitung zunächst Auszüge aus dem noch unpublizierten Text veröffentlicht.¹⁴⁹ Dabei wies schon der Titel dieser Buchpräsentation – „Barnen som var räddning värda“¹⁵⁰ – auf die Kernaussage hin, welche im Untertitel noch präzisiert wird:

Den svenska statskyrkan ville gärna rädda judar undan förföljelserna i 30-talets Europa. Men inte så mycket från nazismen som från deras judiskhet, inte så mycket till liv som till kristendom.¹⁵¹

Der eigentliche Startschuss zur Debatte war eine wenige Wochen später abgedruckte Stellungnahme¹⁵² der Nachkommen Göte Hedenquists, in der sie der Autorin vorwarfen, sie „blandar fakta med fiktion i en så negativ bild som möjligt av dem.“¹⁵³ Dabei versuchten sie

149 Elisabeth Åsbrink, Barnen som var räddning värda. In: Dagens Nyheter (30.08.2011).

150 „Die Kinder, die es wert waren, gerettet zu werden.“

151 „Die schwedische Staatskirche wollte gerne Juden vor den Verfolgungen im Europa der 30er Jahre retten. Aber nicht so sehr vor dem Nationalsozialismus als vor deren jüdischer Herkunft, nicht so sehr zum Leben als zum Christentum“

152 Jan-Anders Hedenquist/ Birgitta Larsen/ Monika Sjögren, Vår far hjälpte alla människor. In: Dagens Nyheter (05.10.2011).

153 „vermischt Fakt und Fiktion um ein so schlechtes Bild wie möglich von ihnen zu zeichnen.“

besonders den Vorwurf zu entkräften, SIM hätte ausschließlich evangelisch getaufte Kinder für die Rettungsaktion akzeptiert, führten als einzigen 'Beweis' dafür jedoch lediglich die 40 Jahre nach den Vorkommnissen erschienene Autobiographie ihres Vaters an. Die Autorin konterte¹⁵⁴ mit mehreren neuen Zeugnissen, wonach die Taufe sehr wohl eine Voraussetzung für eine Einreise nach Schweden dargestellt hätte. Sie konzidierte, dass die Rettung von Tausenden Menschen ein großes Verdienst war, hielt aber dennoch eine Diskussion über die Bedingungen für notwendig, unter welchen jene geschah: „Den villkorade godheten är mähända lika god som all annan godhet – eller, kanske är den inte det?“¹⁵⁵ Erst nach einer eingehenden Studie dessen wäre auch eine seriöse Bewertung der gegenwärtigen schwedischen Asylpolitik möglich.

Einen neuen Einschlag bekam die Debatte, als Ingrid Lomfors, Holocaustforscherin und Dozentin für Geschichte an der Universität Göteborg, in ihrem Beitrag¹⁵⁶ Åsbrinks Text – vor allem aufgrund der fehlenden Zitation – den wissenschaftlichen Gehalt absprach und die Autorin als „skönlitterär författare“¹⁵⁷ bezeichnete. Sie sah eine Gefahr in der zunehmenden Fiktionalisierung der Shoah bei gleichzeitiger Abwesenheit von HistorikerInnen im öffentlichen Diskurs, und forderte daraus Konsequenzen:

„Hur ska vi då kunna värdera sanningshalten i de historiska berättelserna? Och kunna avgöra vem som äger sanningen? I mitt perspektiv har den fria och oberoende forskningen tolkningsföreträde.“¹⁵⁸

Darauf folgte eine äußerst scharfe Replik Åsbrinks, in der sie Lomfors und allen anderen schwedischen HistorikerInnen vorwarf, ihre gesetzlich vorgegebene, so genannte 'dritte Aufgabe' – nämlich die Teilnahme am öffentlichen Diskurs – zu vernachlässigen, und sich stattdessen auf einen introvertierten Akademismus zu beschränken: „Varför skriver ni inte avhandlingar så att de blir till brinnande bästsäljare? Varför gör ni inte spirituella och kunskapsrika inlägg i den offentliga debatten?“¹⁵⁹ Letztlich liege es an den Journalistinnen und Schriftstellern durch intensive Recherchen und einen packenden Schreibstil die großen Versäumnisse der Wissenschaft auszugleichen. Tatsächlich wurde (und wird) der öffentliche

154 Elisabeth Åsbrink, Fler bevis på att barn sorterades utifrån tro. In: Dagens Nyheter (05.10.2011).

155 „Die 'Barmherzigkeit unter gewissen Bedingungen' war vielleicht gleich gut wie jede andere Barmherzigkeit – oder vielleicht doch nicht?“

156 Ingrid Lomfors, Glöm inte forskningen om Förintelsen. In: Dagens Nyheter (12.10.2011).

157 „belletristische Schriftstellerin“

158 „Wie sollen wir den Wahrheitsgehalt dieser historischen Erzählungen feststellen? Und entscheiden können, wer die Wahrheit besitzt? Meiner Meinung nach genießt die freie, unabhängige Forschung hier den Vortritt.“

159 „Warum schreibt ihr eure Untersuchungen nicht so, dass sie Bestseller werden? Warum beteiligt ihr euch nicht mit sachkundigen Kommentaren an öffentlichen Debatten?“

Diskurs über die Rolle Schwedens vor und während des Zweiten Weltkriegs weniger von WissenschaftlerInnen als vielmehr von JournalistInnen getragen.¹⁶⁰ Umso mehr sah Åsbrink daher durch Lomfors' oben zitierte Angriffe den freien Diskurs über den Holocaust bedroht:

„Om bara några – läs historiker – har rätt att skriva vår gemensamma historia, om bara vissa utvalda ska anses tillförlitliga nog att sätta ord på vår kollektiva glömska, då är vårt minne, vår självbild i fara och makten över historien i alltför få universitetsstöpta händer.“¹⁶¹

Der nächste Beitrag stammte von Ann Heberlein, Lektorin an der Universität Lund.¹⁶² Sie unterstellte Lomfors zunächst akademisches 'Revierdenken' – ihre Angriffe auf Åsbrink seien deshalb so heftig, weil sich die Journalistin in das Gebiet der Holocaustforscherin begeben habe. In der Folge ging sie hauptsächlich auf Åsbrinks Vorwürfe gegen die Wissenschaft ein und beklagte sich über den gewaltigen administrativen Aufwand, der auf den Universitätsangestellten lasten, und jede Teilnahme am allgemeinen Diskurs verhindern würde. Gleichzeitig werde in der akademischen Welt ein allzu intensives öffentliches Engagement von Wissenschaftlern mit Misstrauen betrachtet – so etwas sei in den Augen vieler ForscherInnen „oseriöst, transigt och populistiskt“¹⁶³.

Kurze Zeit darauf kritisierte der Journalist und Historiker Henrik Berggren Lomfors' Herabwürdigung der außeruniversitären Geschichtsforschung als zu undifferenziert und betonte, dass auch Nicht-AkademikerInnen historisch durchaus wertvolle Erkenntnisse gewinnen könnten.¹⁶⁴

Danach schaltete sich der Theologe Ulf Carmesund in die Diskussion ein.¹⁶⁵ Er lenkte die Aufmerksamkeit auf das Weltbild der Missionare und ihres Direktors, und ging mit diesem, wie schon in seiner Doktorarbeit¹⁶⁶, äußerst hart ins Gericht:

„Pernows tänkande är fördemokratiskt och vidskepligt, och etiken i Pernows kristna teologi är i dag obegripligt cynisk och instrumentell. Dagens läsare orkar knappast ta till sig innebörden av hans slutsatser: judarna är skyldiga till Förintelsen.“¹⁶⁷

160 Wichtige populärwissenschaftliche Werke zur schwedischen 'Vergangenheitsbewältigung' sind: Maria-Pia Boethius, *Heder och samvete* (Stockholm 1991); Tomas Sjöberg, Ingvar Kamprad och hans IKEA. *En svensk saga* (Stockholm 1998); Tobias Hübinette, *Den svenska nationalsocialismen. Medlemmar och sympatisörer 1931-45* (Stockholm 2002); Ola Larsson, *Djävulssonaten. Ur det svenska hatets historia* (Stockholm 2007).

161 „Wenn nur wenige – sprich Historiker – das Recht besitzen, unsere gemeinsame Geschichte zu schreiben, wenn nur gewisse Auserwählte als zuverlässig genug gelten, unser kollektives Vergessen zu benennen, dann sind unsere Erinnerung und unser Selbstbild in Gefahr und befindet sich die Macht über die Geschichte in allzu wenigen universitätsgetränkten Händen.“

162 Ann Heberlein, *Blir du synlig, lilla vän?* In: *Dagens Nyheter* (20.10.2011).

163 „unseriös, unsinnig und populistisch“

164 Henrik Berggren, *Sak och person i skapandet av historia*. In: *Dagens Nyheter* (26.10.2011).

165 Ulf Carmesund, *Upprörande passivitet hos svenska präster*. In: *Dagens Nyheter* (27.10.2011).

166 Carmesund, *Refugees*.

167 „Pernows Denken ist vordemokratisch und abergläubisch, und die Ethik in Pernows christlicher Theologie

Nicht Åsbrink vermische – wie von den Nachkommen Hedenquists behauptet – Fakt und Fiktion, sondern vielmehr die Missionare mit ihrer gefährlichen Weltansicht, welche keiner irdischen Realität entspreche. Zuletzt zog Carmesund einen Vergleich zur Gegenwart. Die 'empörende' Passivität der SIM-Pastoren angesichts der Shoah finde ihm zufolge seine heutige Entsprechung in der Untätigkeit Schwedens und der gesamten Weltgemeinschaft bezüglich der israelischen Verbrechen gegenüber den Palästinensern.

Wenige Tage später folgte die Reaktion Lomfors' auf die harsche Kritik Åsbrinks und anderer Diskussionsteilnehmer an ihren Äußerungen.¹⁶⁸ Darin warf sie abermals die Frage nach dem Verhältnis von Forschung und fiktionaler Literatur im öffentlichen Diskurs über den Holocaust auf und mahnte zu Vorsicht bei der Integration von historischem Quellmaterial in den kreativen, künstlerischen Schaffungsprozess – wobei Schweden für eine Diskussion über diese Fragen offensichtlich noch nicht bereit sei.

Ihren vorläufigen Abschluss fand die Debatte mit einem Beitrag des Journalisten Ola Larsmo.¹⁶⁹ Er nahm zunächst Åsbrink vor dem Vorwurf der Historikerin, ihr Text sei ein fiktionaler Roman, in Schutz, bestritt anschließend jedoch auch nachdrücklich Lomfors' Aussage, wonach Belletristik wenig geeignet sei, sich einem Ereignis wie dem Holocaust anzunähern:

„Men kan vi inte närma oss de svåraste och moraliskt mest vidriga skeendena i mänsklighetens historia med fiktionens hjälp riskerar sidor av dem att förbli omöjliga att komma åt. Då försvinner också ett antal klassiker ur hyllan, från 'Krig och fred' till 'På västfronten intet nytt'.“¹⁷⁰

Aus diskursanalytischer Perspektive sind besonders zwei Punkte der Diskussion hervorzuheben: Einerseits die Erkenntnis, dass Lomfors' Forderung, der Wissenschaft aufgrund ihrer auf Unparteilichkeit ausgerichteten Ethik bei der Erforschung und Deutung historischer Sachverhalte den Vortritt gegenüber Journalisten einzuräumen, im öffentlichen Diskurs nicht haltbar war. Zum anderen ist es der scheinbare – lediglich von Hedenquists Nachfahren nicht geteilte – Konsens der Diskutanten darüber, dass nicht allein die tatsächlich geleistete humanitäre Hilfe für die historische Bewertung der Mission entscheidend war, sondern vielmehr die ethischen Grundlagen, auf welchen jene beruhte.

aus heutiger Sicht unbegreiflich zynisch und instrumentell. Der Leser von heute vermag seine Schlussfolgerungen kaum aufzunehmen: Die Juden selbst sind am Holocaust schuld.“

168 Ingrid Lomfors, Vi ska berätta om Förintelsen. Men vilka roller ska fakta och fiktion spela? In: Dagens Nyheter (31.10.2011)

169 Ola Larsmo, Vad är egentligen en roman i dag? In: Dagens Nyheter (11.11.2011).

170 „Aber wenn wir uns den moralisch verwerflichsten Taten der Menschheitsgeschichte nicht mithilfe von Fiktion annähern können, riskieren wir, dass wir gewisse Aspekte niemals verstehen werden können. Dann verschwinden auch viele Klassiker aus dem Regal, von 'Krieg und Frieden' bis 'Im Westen nichts Neues‘.“

Gleichzeitig mit der DN-Kontroverse wurde Åsbrinks Text auch in anderen Medien, meist im Rahmen von Buchrezensionen, kommentiert. Abgesehen von den neu aufgetauchten Beweisen für die aktive Mitgliedschaft Ingvar Kamprads in einer nazistischen Partei war es hier vor allem der Gegenwartsaspekt, der betont wurde. Ein Kommentator verglich etwa eine im Text zitierte Aussage eines schwedischen Reichstagsabgeordneten aus dem Jahr 1939, wonach er ein stolzer Antisemit sei, mit heutigen rassistischen Äußerungen von Parlamentariern der einwanderungsfeindlichen Partei *Sverigedemokraterna*.¹⁷¹ Zusätzlich wird das Bedürfnis nach einer Korrektur des geschichtlichen Selbstverständnisses Schwedens spürbar – selbst um den Preis der historischen Objektivität. So weist eine Journalistin die Kritik eines anderen Rezensenten¹⁷², wonach Åsbrink in ihrem Text nur die antisemitischen und xenophoben Kräfte der schwedischen Gesellschaft thematisiere, nicht aber die ebenso stark wirkenden liberalen Gegenströmungen, brüsk zurück: „Men har vi inte nog med sådan historieskrivning? Den svenska självgodheten och stoltheten över neutraliteten ligger ännu som en patriotisk pannkaka över det kollektiva minnet.“¹⁷³

171 Torsten Kälvmemark, Levande historia. In: Aftonbladet (15.09.2011).

172 Ola Larsmo, Elisabeth Åsbrink: Och i Wienerwald står träden kvar. In: Dagens Nyheter (14.09.2011).

173 Karin Olsson, Elisabeth Åsbrink: Och i Wienerwald står träden kvar. In: Expressen (15.09.2011). „Aber haben wir nicht genug von einer solchen Geschichtsschreibung? Die schwedische Selbstgerechtigkeit und der Stolz auf die Neutralität liegen noch wie ein patriotischer Pfannkuchen über der kollektiven Erinnerung.“

III Die Kindertransporte

1 Die schwedische Asylpolitik

Seit dem Erscheinen des aufsehenerregenden Buches *Heder och Samvete* 1991 – in dem die Journalistin Maria-Pia Boëthius schärfer als irgendjemand vor ihr die Nachgiebigkeit Schwedens gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland kritisierte – hat sich der Diskurs über die schwedische Einwanderungspolitik in den 1930er und 1940er Jahren stark intensiviert. Wichtige aktuelle Veröffentlichungen zur Problematik sind etwa die Dissertation von Karin Geverts¹⁷⁴ sowie Annika Thors 2011 erschienener Roman *Om inte nu så när*.¹⁷⁵ Im Allgemeinen wird den schwedischen Behörden eine massive Diskriminierung 'nicht-arischer' Flüchtlinge unterstellt, welche ihre Ursache nach Geverts auch in der latent judenfeindlichen Haltung vieler Beamter hatte.¹⁷⁶ Anhand eines Briefes des damaligen schwedischen Botschaftsrats in Wien, Torsten Undén, aus dem Jahr 1934 zeigen Geverts und Åsbrink auf, wie weit solche Einstellungen in den Verwaltungseliten vorhanden waren:

I Sverige har man ingen aning om, vad judefrågan verkligen betyder. [...] men Du kan vara förvissad om, att finge vi in några hundra judefamiljer, som förökade sig så, som denna ras har för sed, så komme nästa generation att förbanna dem, som inte vetat att i tid stoppa immigrationen, och den därpå följande skulle inte finna något märkvärdigt i att hårda metoder till urinnevånarnas försvar komme till användning. Man behöver inte vara antisemit för att inse detta.¹⁷⁷

Ein besonders düsteres Kapitel schwedischer Asylpolitik bildeten die sogenannten 'J-Pässe' für deutsche 'Nicht-ArierInnen', mit welchen sich das skandinavische Land der rassistischen Politik Nazideutschlands vollständig unterwarf. Die Einführung dieser Pässe wurde von den schwedischen Behörden aktiv betrieben, um – wie es der Chef von *Socialstyrelsen* ('Amt für Sozialverwaltung', SoS) ausdrückte – „icke önskvärd invandring från Österrike“¹⁷⁸ (EA 30)

174 Karin Kvist Geverts, *Ett främmande element i nationen. Svensk flyktingpolitik och de judiska flyktingarna 1938-1944* (Uppsala 2008).

175 Annika Thor, *Om inte nu så när* (Stockholm 2011).

176 Geverts, *Främmande element*, 228.

177 „In Schweden hat man keine Ahnung, was die Judenfrage wirklich bedeutet. [...] aber sei Dir gewiss, dass, wenn wir einige Hundert Judenfamilien hereinbekämen [nach Schweden, Anm.], die sich so schnell vermehrten, wie es diese Rasse zu tun pflegt, die nächste Generation jene verfluchen würde, die nicht rechtzeitig die Einwanderung gestoppt haben, und die übernächste wird nichts eigenartig daran finden, sollten harte Methoden zur Verteidigung der Ureinwohner zur Anwendung kommen. Man muss kein Antisemit sein, um das zu verstehen.“

178 „unerwünschte Zuwanderung aus Österreich“

schon an der Grenze aufhalten zu können.¹⁷⁹ Nicht einmal die Ereignisse der Novemberpogrome, welche in Schweden großes Aufsehen erregt, jedoch zu keinem vergleichbaren öffentlichen Aufschrei geführt hatten wie in Großbritannien,¹⁸⁰ brachten eine Abkehr von dieser restriktiven Linie.¹⁸¹

Besonders Åsbrink weist jedoch darauf hin, dass diese unbarmherzige Asylpolitik nur ein Ausdruck der fremdenfeindlichen Grundstimmung in weiten Teilen der schwedischen Bevölkerung war. Dabei versucht sie in ihrem Text die Stimmung um die Jahreswende 1938/39 einzufangen, als die zuwanderungsfeindliche Hysterie im Land ihren Höhepunkt erreichte. Sie schildert die wütenden Studierendenproteste an den Universitäten Uppsala und Lund, die sich gegen die Einreise deutschsprachiger, jüdischer Ärzte richteten und diese damit verhindern konnten (EA 99-101); sie zitiert die Eingaben von Interessenvertretern von Pelzhändlern, Kaufleuten und Tanzlehrern, in denen sie sich gegen die Erteilung von Arbeitsbewilligungen an jüdische Flüchtlinge aussprachen (EA 60-62); sie weist auf die zornigen Drohbriefe hin, die Missionsdirektor Pernow erhielt, als die Kinderaktion von SIM bekannt wurde (EA 73); und sie fasst schließlich eine Reichstagsdebatte über einen (geringen) staatlichen Finanzierungsbeitrag zur Flüchtlingshilfe zusammen, welche bald in eine Diskussion darüber ausartete, ob und wieviele jüdischstämmige Immigranten in die schwedische Gesellschaft integrierbar waren und in deren Verlauf ein Abgeordneter des agrarischen *Bondeförbundet* ('Bauernbund'), welcher mit den Sozialdemokraten die Koalitionsregierung bildete, sich selbst stolz als Antisemit bezeichnete (NW 116-117).

Wie daraus hervorgeht, war eine der Hauptstoßrichtungen der Fremdenpolitik die Sorge um den Arbeitsmarkt. Schwedische Arbeitskräfte mussten vor ausländischen geschützt werden, und wenn diese schon integriert werden mussten, dann in kleinen Gruppen, wie es Åsbrink ausdrückt: „En sakta silande ström utlänningar som omärkligt absorberades. Det var socialstyrelsens melodi.“¹⁸² (EA 63) Andererseits war es die Angst um die 'Reinheit der schwedischen Rasse', deren Erhaltung nicht nur von den wenigen Rechtsextremisten gefordert

179 Als sich wenige Wochen nach dem 'Anschluss' eine Massenflucht von Juden aus Österreich abzeichnete, verhängte Schweden einen Visumzwang für österreichische Pässe, um eine Einreise dieser Vertriebenen zu unterbinden. Nachdem aber die deutschen Behörden begannen, die alten österreichischen Pässe durch deutsche zu ersetzen, und eine Einreise dieser 'unerwünschten Elemente' wieder möglich wurde, drohten die schwedischen (und Schweizer) Behörden mit einem Visumzwang für sämtliche deutschen Pässe, solange nicht jene von 'Nicht-ArierInnen' speziell gekennzeichnet würden – was ab Ende 1938 auch geschah. Vgl. Ingrid Lomfors, Veränderliche oder unveränderliche schwedische Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkrieges. In: Iréne Lindgren/ Renate Walder [Hg.], Schweden, die Schweiz und der Zweiten Weltkrieg. (Frankfurt am Main 2001) 221-232, hier: 223.

180 Vgl. dazu Jonny Moser, Die 'Kristallnacht' – Ein Wendepunkt der europäischen Geschichte? In: Herbert Rosenkranz (Hg.), Das Novemberpogrom 1938. Die 'Reichskristallnacht' in Wien, 84-87.

181 Vgl. Geverts, Främmande element, 175-176.

182 „Ein langsam fließender Strom an Ausländern, der unbemerkt absorbiert wird. Das war das Lied der Sozialverwaltung.“

wurde, sondern eine Art nationaler Konsens zu sein schien: Im Text des bis 1938 gültigen Fremden-gesetz war ausdrücklich festgehalten, dass die ethnische Homogenität Schwedens einen unschätzbaren Wert darstelle und daher beizubehalten sei.¹⁸³ Darüber hinaus befürchteten auch viele SozialdemokratInnen und Liberale, die grundsätzlich für eine großzügige Asylpolitik eintraten, im Falle einer verstärkten Einwanderung ein Anschwellen des Antisemitismus. So schrieb etwa Sigfrid Hansson – Generaldirektor der für Einwanderung zuständigen Behörde *Socialstyrelsen* und Bruder des amtierenden Premierministers Per Albin Hansson – in sein Tagebuch: „Naturligtvis är det inte möjligt att i någon större utsträckning tillmötesgå de olyckliga judarna [...] Antisemitismen ligger på lur även i vårt land.“ (EA 58)¹⁸⁴ Åsbrink bringt diese paradoxe Einstellung auf den Punkt: „Det var flyktingarna själva som skapade aversionerna emot dem. Och följdriktigt drog han slutsatsen att ju färre flyktingar i landet, desto mindre flyktinghat.“¹⁸⁵ (EA 57)

Lomfors betont den besonders beachtenswerten Umstand, dass die kaum 1.000 bis 1939 aufgenommenen 'Nicht-ArierInnen' die einzige Immigrantengruppe waren, für welche in Schweden eine eigene Flüchtlingsquote eingerichtet wurde. Im Gegensatz dazu nahm Schweden zwischen 1940 und 1945 etwa 70.000 *krigsbarn* ('Kriegskinder') aus dem umkämpften Finnland auf. Ebenso wenig existierte eine Quotenregelung für die zehntausenden Flüchtlinge aus den besetzten Nachbarländern Dänemark und Norwegen.¹⁸⁶ Annika Thors Judith führt diesen Unterschied auf rassistische Gründe zurück: „Aber finnische Kriegskinder nehmen sie auf, Tausende. Die sind ja blond und blauäugig wie die Schweden selber.“ (AT:TM 78) Dass die schwedische Asylpolitik tatsächlich solcherart geprägt war, geht auch aus Akten zum Kindertransport hervor – hier brachten die schwedischen Behörden, wie Åsbrink feststellt, ebenso wie bei den bereits erwähnten 'J-Pässen' die Kategorie 'Rasse' zur Anwendung:

Att de flesta barn var döpta tillmättes ingen betydelse och därför står inga sådana uppgifter med i protokollet. I stället hade alla barn kategoriserats på samma sätt, var och en definierats med den omisskännliga bokstaven m ['mosaiska', Anm.]. Svenska kyrkan trodde kanske att

183 Lomfors, Schwedische Flüchtlingspolitik, 222.

184 „Natürlich ist es nicht möglich, den armen Juden in größerem Umfang entgegenzukommen [...] Der Antisemitismus liegt auch in unserem Land auf der Lauer.“ Das vollständige Zitat findet sich bei Hans Lindberg, *Svensk flyktingpolitik under internationellt tryck 1936-1941* (Stockholm 1973), 171-172.

185 „Die Flüchtlinge selbst waren Ursache der Abneigungen gegen sie. Und folgerichtig zog er den Schluss: je weniger Flüchtlinge im Land, desto weniger Flüchtlingshass.“

186 Lomfors, *Förlorad barndom*, 66.

de räddade kristna ungar, men den svenska regeringen visste att de var judar. Egentligen.¹⁸⁷
(EA 75)

Erst im September 1941 begann sich eine erste, halbherzige Änderung der schwedischen Asylpraxis anzubahnen, als das Außenministerium verlautbaren ließ, ab nun all jenen 'jüdischen' Flüchtlingen eine Einreisebewilligung zu erteilen, die nahe Angehörige in Schweden hatten und eine Garantie nachweisen konnten, der Allgemeinheit nicht zur Last zu fallen.¹⁸⁸ So konnte bei Westerlund ein jugendlicher Flüchtling für seine Mutter zu genau jenem Zeitpunkt eine Einreisebewilligung nach Schweden erwirken, was unter den übrigen Emigranten für großes Aufsehen sorgte und zu einer Flut an weiteren Anträgen führte. (NW 158-159) Zweifellos hätte diese neue Regelung einem beträchtlichen Teil der Eltern der Flüchtlingskinder das Leben gerettet, wenn nicht im Oktober 1941 ein allgemeines Ausreiseverbot für 'Juden' aus Deutschland und den besetzten Gebieten in Kraft getreten wäre. Die Ermordung der gesamten 'nicht-arischen' Bevölkerung im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich war nun beschlossene Sache – die Eltern der 'SIM-Kinder' saßen endgültig in der Falle.

2 Idee und erste Planungen zu den Kindertransporten

Die Idee zu den Kindertransporten nach Schweden ging von Sylvia Wolff aus, einer Mitarbeiterin im bereits erwähnten Berliner 'Büro Grüber'. Wolff richtete im Herbst 1938 einen Brief an Erling Eidem, den Erzbischof von Uppsala und somit Primas der Schwedischen Kirche, in dem sie um Hilfe für die verfolgten Kinder bat.¹⁸⁹ Tatsächlich setzte sich Eidem sogleich mit *Socialstyrelsen* in Verbindung und beauftragte den Missionsdirektor mit den Verhandlungen über einen Transport von unbegleiteten, 'nicht-arischen' Kindern und Jugendlichen nach Schweden.

Schon im Sommer war Pernow mit SoS-Generaldirektor Sigfrid Hansson zusammengetroffen. (EA 59) Damals ging es um Arbeitsbewilligungen für aus Wien

187 „Dass die meisten Kinder getauft waren, wurde keine Bedeutung zugemessen und daher steht auch nichts darüber im Protokoll. Stattdessen wurden alle Kinder auf die gleiche Art kategorisiert, jedes einzelne mit dem unmissverständlichen Buchstaben 'm' [Abkürzung für 'mosaisch', Anm.]. Die Schwedische Kirche glaubte vielleicht, christliche Kinder zu retten, aber die schwedische Regierung wusste, dass es Juden waren. Eigentlich.“ Die Praxis von SoS, zum Christentum konvertierte Flüchtlinge mit der Rassenkategorie (m) zu bezeichnen, führte zu scharfer Kritik von SIM, die nach Kriegsende in einem Untersuchungsausschuss des Reichstages behandelt wurde. Vgl. Geverts, *Främmande element*, 222.

188 Valentin, *Judarna i Sverige*, 170.

189 SvKA/SIM/ E IVa:5/Brief Pernow an Hedenquist vom 25. November 1938.

stammende, 'nicht-arische' Dienstmädchen, die in schwedischen Haushalten – meist Bekannten oder Verwandten von SIM-Missionaren – untergebracht werden sollten. Solche Arbeitsgenehmigungen wurden allerdings nur sehr sparsam erteilt, wie es Westerlund einem empörten Seth Asklund in den Mund legt: „Resultatet är uruselt! Sexton, jag upprepar, bara sexton människor [...] har hittills kunna komma till Sverige på legal väg! [...] Det är ynkligt! Det är en droppe i havet!“¹⁹⁰ (NW 16)

In Anbetracht der vorrangig auf Schutz des Arbeitsmarktes ausgelegten Einwanderungspolitik und der verhaltenen öffentlichen Meinung gegenüber erwachsenen Flüchtlingen schien ein Transport von Kindern viele Vorteile zu bieten: Diese stellten nicht nur keine Gefahr für den Arbeitsmarkt dar – es war auch zu erwarten, dass diese Mitleid in der Bevölkerung erregen und somit akzeptiert würden. Zudem – und das war der entscheidende Punkt – wurde ihre Anwesenheit in Schweden als zeitlich begrenzt angesehen: Ihre Eltern hatten schon bei der Antragstellung eine Möglichkeit zu einer baldigen gesicherten Ausreise nach Übersee nachzuweisen und mussten sich dazu verpflichten, ihre Kinder nach spätestens ein bis zwei Jahren nachzuholen.¹⁹¹ Zwar seien, wie SoS großzügig konzedierte, in Einzelfällen Ausnahmen möglich, doch solle sichergestellt sein, dass die große Mehrheit der Kinder tatsächlich innerhalb weniger Jahre das Land wieder verließ.

Nach den ersten Verhandlungen über die Kinderaktion im Oktober 1938 vergingen bis zur tatsächlichen Abreise des Transports fast vier Monate. Eine Zeitspanne, für welche Åsbrink die spezielle Sensibilität der Angelegenheit verantwortlich machte: „På vissa premisser och särskilda villkor kunde man kanske tänka sig vissa specifika lösningar. [...] Känsliga frågor, som sagt. Det här med att släppa judar över gränsen.“¹⁹² (EA 59) Von deutscher Seite stieß die Aktion hingegen auf keinerlei Widerstand. Im Gegenteil: Die nationalsozialistischen Behörden erleichterten die Ausreise durch die unbürokratische Ausstellung von Sammelpässen enorm – wohl hauptsächlich deshalb, weil es bei den Flüchtlingskindern im Unterschied zu den Erwachsenen wenig zu plündern gab.

Letztlich beschleunigten wohl auch die Novemberpogrome den Abschluss der Verhandlungen zwischen SIM und SoS, doch bleibt bemerkenswert, dass die Gespräche darüber schon drei Wochen *vor* diesen blutigen Ausschreitungen aufgenommen wurden, welche in Großbritannien überhaupt erst zur Organisierung des dortigen Kindertransports

190 Das Resultat ist erbärmlich! Sechzehn, ich wiederhole, nur sechzehn Personen [...] konnten bisher auf legalem Weg nach Schweden [...] Das ist jämmerlich! Das ist ein Tropfen auf den heißen Stein!“

191 SvKA/SIM/ E IVa:5/Brief Pernow an Hedenquist vom 25. November 1938.

192 „Unter gewissen Voraussetzungen und bestimmten Bedingungen konnte man sich eventuell gewisse spezifische Lösungen vorstellen. [...] Wie gesagt, sensible Fragen. Das da mit dem über die Grenze lassen von Juden.“

geführt hatten. Das Argument von Ingrid Lomfors, wonach die Aktion in Schweden niemals bewilligt worden wäre, wenn nicht zuvor Großbritannien ebenfalls Flüchtlinge aufgenommen hätte, ist also zumindest fraglich.

Schließlich genehmigte SoS die Einreise von 100 Kindern unter 14 Jahren und 50 Jugendlichen bis zum Alter von 18. Da die Initiative von Berlin ausgegangen war, musste SIM jedoch einen Teil der Plätze an das 'Büro Grüber' abgeben, sodass schließlich 65 Kinder und 30 Jugendliche aus Wien ausgewählt wurden – letztere sollten eine Ausbildung in Land- bzw. Hauswirtschaft erhalten.¹⁹³ Ähnliche Quoten für verfolgte 'nicht-arische' Flüchtlinge erhielten auch die Organisationen *Arbetarrörelsens flyktinghjäl*p ('Flüchtlingshilfe der Arbeiterbewegung') sowie *Mosaiska församlingen*. Auch letztere legte ihren Schwerpunkt auf Kinder und Jugendliche. Insgesamt gelangten durch die Aktion von MF aus dem ganzen 'Großdeutschen Reich' etwa 500 glaubensjüdische Kinder nach Schweden, darunter – in Zusammenarbeit mit ihrer Wiener und Grazer Schwesterorganisation, der 'Israelitischen Kultusgemeinde' (IKG) – etwa 80 aus Österreich.¹⁹⁴

Relativiert werden diese Aktionen durch einen Vergleich mit den bereits gut erforschten Kindertransporten nach Großbritannien 1938/39.¹⁹⁵ Dort beschloss das britische Parlament auf Anregung führender Vertreter der mosaischen Gemeinde, unbegleiteten 'nicht-arischen' Kindern aus Deutschland und Österreich die Einreise zu gewähren. Im Unterschied zu Schweden wurde hier überhaupt keine Quote festgelegt – in inoffiziellen Berichten war davon die Rede, dass langfristig bis zu 50.000 'jüdische' Kinder aufgenommen werden konnten. Kaum zwei Wochen später, am 2. Dezember, verließ schon der erste Transport mit 400 Kindern Wien. Bis der Kriegsausbruch alle weiteren Transporte unterband, wurden rund 10.000 Kinder nach England evakuiert, davon rund ein Viertel aus Österreich.¹⁹⁶ Ähnlich beeindruckend wie die britische Kinderhilfsaktion war – in Anbetracht der vergleichsweise geringeren Bevölkerungszahl – jene der Niederlande, wohin zwischen November 1938 und September 1939 rund 2.000 'nicht-arische' Kinder verschickt wurden. Die meisten von ihnen wurden nach der deutschen Besetzung im Mai 1940 zuerst von den Rassengesetzen und schließlich der Vernichtung eingeholt.¹⁹⁷

193 SvKA/SIM/ E IVa:5/Brief Pernow an Hedenquist vom 25. November 1938.

194 Herbert Rosenkranz, *Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938-1945* (Wien 1978) 186. Obwohl ich auf diese Transporte im Rahmen des vorliegenden Artikels nicht eingehen kann, sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass diese ein lohnendes Forschungsobjekt darstellen. Im Archiv der IKG Wien lagern dazu beträchtliche Aktenbestände. Vgl. dazu auch Lomfors, *Förlorad barndom*.

195 Vgl. dazu Wolfgang Benz/ Claudia Curio/ Andrea Hammel (Hg.), *Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration* (Frankfurt am Main 2003) oder Bertha Leverton/ Shmuel Lowensohn, *I came alone. The stories of the Kindertransportes* (Lewes 1990).

196 Rosenkranz, *Verfolgung*, 178-186.

197 Eine hervorragende Website zur Geschichte deutscher und österreichischer Kriegskinder in den

3 Auswahlkriterien

Einer der häufigen Angriffspunkte auf die Kinderhilfsaktionen – die britischen ebenso wie die schwedischen – bezieht sich auf die Auswahlkriterien der TeilnehmerInnen, welche oft willkürlich erscheinen und heutigen humanitären Vorstellungen in keiner Weise entsprechen. So fasst Åsbrink die Kriterien von SIM in überaus polemischer Weise folgendermaßen zusammen:

Pernows plan var enkel. Han såg undergång hota och *ville rädda dem som var räddning värda*. De omvända. Om de också var välartade. Och hade respektabla föräldrar. Som lovade att inte söka sig till Sverige. Men som förband sig att hämta sina barn efter genomförd emigration från Österrike.¹⁹⁸ (EA 67)

3.1 Konfession

Die Konfession eines 'nicht-arischen' Kindes war zweifellos das mit Abstand wichtigste Kriterium für seine Auswahl. Da *Mosaiska Församlingen* über eigene Einwanderungsquoten verfügte – die im Übrigen mehr als dreimal so groß war wie jene von SIM – und die Mission ohnehin immer argwöhnte, 'Glaubensjuden' wären durch ihre 'internationalen Kontakte' in allen Belangen der Emigration besser gestellt als die christlichen 'Nicht-Arier', sah SIM die Rettung protestantischer Kinder als vorrangig an.¹⁹⁹ Dies war an und für sich nichts Ungewöhnliches: Schon bei der Kriegskinderaktion nach dem Ersten Weltkrieg betonte der damalige schwedische Erzbischof in einem Brief an das Organisationskomitee, dass Schweden ein evangelisches Land sei, und die Teilnahme an der Aktion für die österreichischen Kinder daher von größerem 'Nutzen' sei, wenn diese das gleiche Religionsbekenntnis hätten.²⁰⁰ Westerlund drückt die Vermutung aus, dass sich an dieser Einstellung noch zwanzig Jahre später wenig geändert habe: „Det går ett rykte att flera personer i kyrkans ledning inte vill ha fler judar till Sverige.“²⁰¹ (NW 16)

Niederlanden ist dokin.nl, auf welcher sich eine umfangreiche Dokumentation und die (meist tragischen) Lebensgeschichten vieler junger Flüchtlinge aufgelistet sind.

198 „Pernows Plan var enkelt. Er såg den drohningen av undergång och *wollte jene retten, die der Rettung wert waren*. Die Konvertierten. Falls sie auch wohlherzogen waren. Und angesehenen Eltern hatten. Welche versprochen, nicht nach Schweden zu kommen. Aber sich verpflichtet, ihre Kinder nach erfolgter Emigration aus Österreich nachzuholen.“ (Hervorhebung von mir)

199 SvKA/SIM/E IVa.5/Brief Hedenquist an Pernow vom 20. März 1939.

200 Renate Schreiber, 'Großmacht in Menschenliebe'. Schwedische Kinderhilfe nach dem Ersten Weltkrieg. In: Wiener Geschichtsblätter 64 (2009) Heft 3, 54-80, hier: 71.

201 „Es geht das Gerücht um, dass mehrere Personen in der Kirchenführung nicht noch mehr Juden in Schweden haben wollen“

In Ausnahmefällen war es allenfalls noch möglich, einige wenige jüdische und konfessionslose Flüchtlinge miteinzubeziehen – mit dem unausgesprochenen Zusatz, dass diese ja noch getauft werden könnten. Katholische Kinder hingegen, so Pernow auf eine entsprechende Anfrage Hedenquists, sollten nicht in die Aktion aufgenommen werden: In Anbetracht tief verwurzelter antikatholischer Ressentiments in Schweden würde dies laut dem Missionsdirektor unter den Sympathisanten von SIM „minst sagt förvåning“²⁰² auslösen. Folglich waren 49 der Kinder im ersten Transport protestantisch, vier katholisch, eines altkatholisch, drei konfessionslos und acht jüdisch, wobei die meisten der nicht-evangelischen Kinder von anderen Hilfsorganisationen vorgeschlagen worden waren.

3.2 Charakter und Gesundheitszustand

Neben der Konfession waren auch die charakterlichen und psychischen Eigenschaften sowie der Gesundheitszustand der Kinder entscheidend, was zwischen Hedenquist und Pernow immer wieder zu Spannungen führte. Die Missionare in Wien orientierten sich – spürbar erschüttert und überfordert vom täglich auf sie einströmenden Elend – oftmals an der individuellen Notlage der Jugendlichen, wie Hedenquist festhielt: „Jag vill inte sända vem som helst till Sverige, men nöden måste också få vara utslagsgivande.“²⁰³ So etwa stünden nun, im anbrechenden Winter, eine Reihe von Kindern buchstäblich auf der Straße, nachdem ihre Eltern im Zuge der Novemberpogrome in die Konzentrationslager verschleppt worden waren – für die Wiener Mission hatten diese jungen Menschen begreiflicherweise Priorität. Der Missionsdirektor in Stockholm pochte hingegen auf die strikte Einhaltung seiner Kriterien: tüchtig, wohlerzogen, evangelisch, körperlich und geistig gesund. Für große Verstimmung in der Seegasse sorgte etwa Pernows Ablehnung eines Mädchens, dessen Gesichtsausdruck ihm auf einem Foto geisteskrank erschien.²⁰⁴ Dies war aus seiner Position nur verständlich, sollten doch die jungen Flüchtlinge selbst die beste Werbung für weitere Transporte darstellen. Häuften sich hingegen die Probleme mit den Kindern, stand zu befürchten, dass die ohnehin nicht allzu große öffentliche Unterstützung einbrach und die Behörden die auf jeweils nur sechs Monate befristeten Aufenthaltsbewilligungen nicht verlängerten. Außerdem war die behördliche Zusage zu den Transporten an die Bedingung gebunden, dass die Flüchtlingskinder der staatlichen Fürsorge nicht zur Last fallen durften.

202 SvKA/SIM/E IVa:5/Brief Pernow an Hedenquist vom 9. Dezember 1938. „gelinde gesagt Verwunderung“

203 SvKA/SIM/ E IVa:5/Brief Hedenquist an Pernow vom 23. November 1938. „Ich will nicht jeden Dahergelaufenen nach Schweden schicken, aber die Notlage muss auch ausschlaggebend sein dürfen.“

204 SvKA/SIM/E VIa.5/Brief Göte Hedenquist an Birger Pernow vom 2. Jänner 1939.

Dafür hatte SIM, ebenso wie alle anderen an den Aktionen beteiligten Hilfsorganisationen, mit ihrem eigenen Vermögen zu garantieren – was angesichts der angespannten finanziellen Lage von SIM für die Mission ein großes Risiko bedeutete.

Dies könnte auch ein Grund für ein weiteres Auswahlkriterium sein. Westerlund drückte die Vermutung aus, dass jene Kinder bevorzugt worden wären, deren Eltern die Transportkosten selbst tragen konnten: „Ska vi i första hand ta dem som själva kan bekosta resan? Det är nog nödvändigt. Jag har svårt att få pengarna att räcka för så pass många.“²⁰⁵ (NW 14) Ob dies wirklich zutraf, lässt sich nicht mehr feststellen – in den Selbstzeugnissen von SIM finden sich begrifflicher Weise keine Aufzeichnungen darüber.

Auch wenn uns aus heutiger Perspektive diese Auswahlkriterien als grausam und mit Prinzipien christlicher Nächstenliebe absolut unvereinbar erscheinen, muss angefügt werden, dass diese zeittypisch waren: Auch andere Organisationen, die sich mit der Verschickung von Kindern ins Ausland befassten, handelten nicht anders. Eine eingehende Untersuchung ist bisher nur über jene britischen Vereine vorhanden, welche jüdischen Kindern aus Wien die Ausreise nach Großbritannien ermöglichten.²⁰⁶ Hier reichten schon kleine alterstypische Normabweichungen wie Widerspenstigkeit in der Schule oder marginale physische Unzulänglichkeiten wie Schielen oder eine Narbe im Gesicht aus, um Kinder von den Transportlisten zu streichen. Der Vorsitzende des *Jewish Refugee Committee* meinte im August 1939 sogar, da es ohnehin unmöglich sei, alle Juden aus Deutschland zu retten, solle man nicht ausgerechnet den 'Hinkenden und Lahmen' die Flucht ermöglichen.²⁰⁷

3.3 Alter und Geschlecht

Da die Kinder in Schweden vorrangig in Privathaushalten untergebracht werden sollten, musste SIM zudem auch auf die Wünsche der Pflegeeltern Rücksicht nehmen. Dies führte jedoch zu logistischen Problemen: So wurden von insgesamt 97 Anfragen in 72 Fällen explizit Mädchen gewünscht, lediglich neunmal ausdrücklich Burschen.²⁰⁸ Dies lag daran, dass erstere sowohl als problemloser galten als auch vermeintlich schutzbedürftiger waren; die älteren konnten zudem im Haushalt oder zur Kinderbetreuung eingesetzt werden, wie es Åsbrink ausdrückt: „Kanske blev dem som döttrar i familjen, men oftare hembiträden.“²⁰⁹ (EA

205 „Sollen wir vorrangig diejenigen nehmen, die die Reise selbst bezahlen können? Das ist wohl notwendig. Ich bekomme nur schwer das Reisegeld für so viele zusammen.“

206 Vgl. Claudia Curio, 'Unsichtbare' Kinder. Auswahl- und Eingliederungsstrategien der Hilfsorganisationen. In: Benz, Die Kindertransporte 1938/39, 60-81.

207 Curio, Eingliederungsstrategien, 73-74.

208 SvKA/SIM/F Ib:4/'Kinderwunschlisten' aufgeschlüsselt auf die verschiedenen schwedischen Provinzen.

209 „Vielleicht wurden sie wie Töchter in die Familien aufgenommen, doch öfter als Dienstmädchen.“

120) Im Gegensatz dazu waren die Eltern eher zurückhaltend, ihre Töchter allein zu Unbekannten zu schicken, sodass sich schließlich im ersten Transport 39 Burschen und nur 26 Mädchen befanden. Pernows nachdrückliche Bitte, mindestens zehn männliche gegen weibliche Kinder auszutauschen, konnte nicht erfüllt werden.²¹⁰

Auch beim Alter der Kinder waren 'Angebot und Nachfrage' gegenläufig. Die meisten schwedischen Pflegeeltern wünschten sich sehr kleine Kinder im Alter von unter sieben Jahren – wohl in der Hoffnung, dass diese weniger unter Heimweh litten und leichter 'formbar' waren als ältere. Eine künftige Pflegemutter aus Göteborg schrieb im Jänner 1939 an SIM, sie wolle nach genauerem Überlegen statt, wie zunächst angegeben, einem Mädchen zwischen sechs und zehn Jahren doch lieber eines zwischen vier und sieben Jahren: „Ett mindre barn försvenskar ju lättare än ett större.“²¹¹ Aus ebendiesem Grund wollten die leiblichen Eltern ihre Kleinsten jedoch eher bei sich behalten. So etwa bei Thor, wo sich der Vater von Steffis Freundin Judith nicht dazu durchringen konnte, seine jüngste Tochter ebenfalls nach Schweden zu schicken. (AT:TM 79) Sie wurde schließlich ebenso wie ihre Eltern ermordet. Auch abseits literarischer Fiktion gibt es Beispiele für die tragischen Konsequenzen einer solchen Entscheidung: Charlotte Hupka, Kunsthandwerkerin und bei SIM stark engagiert, schickte ihre beiden älteren Kinder im Alter von acht und dreizehn mit dem Missionstransport nach Schweden, während sie selbst mit ihrer jüngsten Tochter Eva in Wien ausharrte.²¹² Alle Versuche der Mission, auch diesen beiden die Einreise nach Schweden zu ermöglichen, scheiterten an den schwedischen Behörden.²¹³ Nachdem die Mutter im Oktober 1941 nach Polen deportiert worden war, wo sich ihre Spur bald darauf verlor, kam Eva ins jüdische Kinderheim. Von dort wurde die Achtjährige am 31. August 1942 – mit demselben Transport wie Margarethe Kollmann, Otto Ullmanns Tante (EA 262) – ins weißrussische Maly Trostinec deportiert und, sofern sie die fünftägige Fahrt überlebt hatte, unmittelbar nach ihrer Ankunft zusammen mit knapp 1.000 anderen 'Nicht-ArierInnen' aus Wien in einem Waldstück erschossen.²¹⁴

210 SvKA/SIM/E IVa.5 Brief Pernow an Hedenquist vom 2. Jänner 1939.

211 SvKA/SIM/E IV.1/Brief Ebba Lundebjörns an Pernow vom 8. Jänner 1939. „Ein kleineres Kind 'verschwedet' ja leichter als ein größeres.“

212 AEKiÖ/Schwedische Mission, Seegasse – Fürsorge

213 SvKA/SIM//F Ib:1/Brief Ivarsson an Pernow vom 15. März 1941.

214 DÖW-Datenbank Shoah-Opfer, Eintrag Eva Hupka.

3.4 Die Dienstmädchen

Für die rund 30 Mädchen und Frauen, die einzeln nach Schweden geschickt wurden, um dort in Privathaushalten und Betrieben als Haushälterinnen zu arbeiten, galten andere Kriterien als für die Kinder. Ihr Alter sollte zwischen 18 und 30 Jahren liegen, wobei einige Frauen auch bis zu 40 Jahre alt waren, die jüngste – Anna Gerhard bzw. 'Hanne Keller' – jedoch erst 15.

Bei ihnen war eine einschlägige Berufserfahrung stark erwünscht. Eine Schwierigkeit stellte jedoch dar, dass es unter den weiblichen Gemeindemitgliedern von SIM nur wenige ausgebildete Köchinnen, Kindergartenpädagoginnen und Hausgehilfinnen gab. Die meisten der Mädchen und jungen Frauen, die von Wien nach Schweden flüchteten, stammten aus großbürgerlichen Kreisen. Hanne Kellers Vater war bis zum 'Anschluss' Griechischprofessor an einem Wiener Gymnasium, (NW 213) der Vater von Nelli und Steffi Arzt, ihre Mutter Opernsängerin. Die Mehrzahl der aus diesen bildungsnahen Schichten stammenden Mädchen hatte selbst höhere Schulen besucht. Diese Tatsache führte jedoch zu Problemen mit den schwedischen Einwanderungsbehörden, als SIM im Sommer 1938 versuchte, manche dieser jungen Frauen als Dienstmädchen nach Schweden zu vermitteln und die Wienerinnen ihren Anträgen häufig Schulzeugnisse beilegte. In einem Gespräch mit Pernow vermutete ein SoS-Beamter, dass diese gutausgebildeten Mädchen oft wohl nur einen Monat lang Hausgehilfinnen bleiben und dann in andere Berufssparten, etwa in die Büroarbeit, wechseln würden. Daraufhin entfernte der Missionsdirektor bei den Anträgen alle Andeutungen auf höhere Schulbildung; und während sich die Verfahren vorher über Monate zogen, waren sie plötzlich binnen weniger Tage erledigt. (EA 59) Asbrink zieht die Schlussfolgerung, dass eine Arbeitsbewilligung nur dann erteilt wurde, wenn sichergestellt war, dass die Flüchtlinge tatsächlich auf der untersten Stufe der Gesellschaft verblieben:

„Bara så var det alltså möjligt för de hotade kvinnorna att komma över gränsen, in till Sverige. Flickornas betyg från universitet och högskolor, deras intellektuella ambitioner och bildning, var inte önskvärda. Men om Socialstyrelsens tjänstemän kunde försäkras om att de inte sökte den svenska akademiska världen eller ens kunde få ett kontorsarbete var det lättare. Hembiträden, det var allt.²¹⁵ (EA 59-60)

Die Einstellung der Behörden zur Erteilung von Arbeitsbewilligungen für Dienstmädchen schwankte stark. Während Pernow im Dezember 1938 die Wiener Mission noch umgehend

215 „Nur so war es für die verfolgten Frauen also möglich, über die Grenze zu kommen, nach Schweden. Die Hochschulzeugnisse der Mädchen, ihre intellektuellen Ambitionen und Bildung, waren nicht erwünscht. Aber wenn man die Beamten von Socialstyrelsen davon überzeugen konnte, dass sie keine Büroarbeit bekommen, geschweige denn in die akademische Welt vordringen wollten, war es einfacher. Hausmädchen, das war alles.“

um mehr „praktiga och duktiga judekristna flickor“ als Haushaltshilfen bat, weil SoS ihm gegenüber gerade besonders wohlwollend eingestellt sei,²¹⁶ teilte er kaum einen Monate später mit, dass die Behörden vorerst keine solchen Arbeitsbewilligungen mehr erteilen würden.²¹⁷

4 Der Abschied aus Wien

Die Auswanderungswelle von 'Nicht-ArierInnen' aus Österreich lief bereits seit den brutalen Übergriffen in den Tagen nach dem Anschluss. Viele 'Nicht-ArierInnen' jedoch, besonders die christlichen und assimilierten unter ihnen, hofften gegen jede Vernunft noch immer auf eine Besserung der Lage. So interpretiert Asbrink auch das lange Zögern von Ottos Vater Josef ('Pepi'), die Auswanderung seiner Familie ernsthaft zu betreiben:

„Tanken på att lämna landet var inte självklar. Pepi var inte bara född i Österrike, stolt över sitt land och kär i sin stad, han hade också stridit för nationen. [...] Pepi hade gjort vad landet begärt. Skulle nu detta land – hans land – vilja honom illa? Även detta måste gå över.“²¹⁸ (EA 28)

In vielen Fällen waren erst die Novemberpogrome das auslösende Moment, alles zu unternehmen, um der Wiener Hölle zu entkommen. Doch die Erledigungen der Formalitäten für die Emigration konnten sich über Monate hinziehen, und der Erfolg war stets ungewiss. Nur für Kinder gestaltete sich die Ausreise durch die verschiedenen Hilfsaktionen ein wenig einfacher. So wurde das, was vorher undenkbar war, plötzlich zum erstrebten Ziel: Die Familie auseinanderzureißen und die Kinder allein ins Unbekannte zu schicken.²¹⁹ Wie Pastor Ivarsson beschreibt: „Vi sågo många gripande fall av uppoffring. Man tog det allra sista man hade för att betala barnens biljett. 'Ni måste resa först. Ni äro unga och ha livet framför er.“²²⁰ Dass dies bei den Eltern dennoch große Schuldgefühle auslösen musste, war nur verständlich. Auch Josef und Elise Ullmann versuchten die Gründe für ihre Entscheidung in einem Brief an ihren Sohn nachträglich noch einmal darzulegen:

216 SvKA/SIM/E VIa:5/Brief Pernow an Hedenquist vom 1. Dezember 1938.

217 SvKA/SIM/E VIa:5/Brief Hedenquist an Pernow vom 2. Jänner 1939.

218 „Der Gedanke, aus dem Land zu flüchten, war nicht selbstverständlich. Pepi war nicht nur in Österreich geboren, stolz auf sein Land und verliebt in seine Stadt, er hatte auch für seine Heimat gekämpft. [...] Pepi hatte getan, was das Land verlangt hatte. Sollte ihm nun dieses Land – sein Land – Übles wollen? Auch das musste einmal vorbeigehen.“

219 Vgl. dazu auch Lomfors, *Förlorad barndom*, 68.

220 Ivarsson, *Judekristna*, 23. „Wir sahen viele ergreifende Fälle von Aufopferung. Mit dem Allerletzten, das man hatte, bezahlte man die Fahrkarte des Kindes. Ihr müsst zuerst fort. Ihr seid jung und habt euer Leben noch vor euch.“

Min älskade pojke. [...] Vi önskar att du inte hade behövt lämna ditt hem, det vet du. Men när vi inte kunde tänka på något annat än att du inte fick gå och simma, inte fick delta i någon sport, inte kunde besöka någon park, att du var förbjuden att studera, då kunde vi inte annat än att skicka i väg dig för att ge dig en bättre framtid och ett bättre liv.²²¹ (EA 83)

Der Moment des Abschieds besetzt dabei in allen Schilderungen einen zentralen Platz – besonders im Rückblick nimmt dieser oftmals letzte Augenblick, in dem sich Eltern und Kinder in ihrem Leben sahen ein, beinahe transzendente Züge an. So etwa für Ottos Eltern, für die der Abschied zu einer Art Gedächtnisort wird, auf den sie in ihren Briefen wiederholt Bezug nehmen – unter anderem im letzten Brief an ihren Sohn vor der Deportation nach Theresienstadt: „Minnet av hur vi såg dig åka iväg på tåget för nästan fyra år sedan har under årens lopp blivit en återkommande bild som vi bär med oss.“²²² (EA 264) Auch für Schwester Anna-Lena gehörte die Verabschiedung des Kindertransportes zu den eindringlichsten Erinnerungen an ihre Zeit in Wien – besonders der Unterschied zwischen den vielen weinenden Eltern bzw. Kindern und dem Nachbarbahnsteig unter Lachen verabschiedeten KdF-Transport blieb ihr im Gedächtnis.²²³ Hanne, die wenige Tage vor dem Kindertransport allein in Richtung Schweden abreiste, fällt hingegen besonders die apathische Haltung ihrer Eltern auf: „Hon ser bara två människor. Sin far och sin mor, som står onaturligt raka. Så stela av sorg, att de inte orkar lyfta sina händer till en avskedshälsning.“²²⁴ (NW 6) Zunächst jedoch gaben sich die Eltern betont optimistisch, dass die Trennung nur kurze Zeit währen würde – so etwa der Vater von Steffi und Nelli: „Ett halvår på sin höjd, sa pappa, när de stod på perrongen på Ostbahnhof i Wien. [...] sedan har vi fått inresetillstånden. Då möts vi i Amsterdam och reser tillsammans till Amerika.“²²⁵

Der Kindertransport von SIM verließ den Wiener Westbahnhof am 1. Februar um 20.12 Uhr.²²⁶ Der Transport der 65 Kinder, der von zwei Erzieherinnen begleitet wurde, verlief ohne Zwischenfälle; Gerold Propper konnte sich nur daran erinnern, während der gesamten

221 „Mein geliebter Junge. [...] Wir wünschten, du hättest dein Zuhause nicht verlassen müssen, das weißt du. Aber als wir an nichts anderes mehr denken konnten, als dass nicht mehr schwimmen gehen durftest, keinen Sport betreiben durftest, keinen Park besuchen konntest, dass es dir verboten war zur Schule zu gehen, da konnten wir nicht anders als dich wegzuschicken um dir eine bessere Zukunft und ein besseres Leben zu geben.“

222 „Die Erinnerung an jenen Moment vor fast vier Jahren, als du mit dem Zug wegfuhrst, ist im Laufe der Zeit zu einem wiederkehrenden Bild geworden, das wir stets mit uns mittragen.“

223 Zeitschrift für Kirche und Judentum (2/1988) 106-111.

224 „Sie sieht nur zwei Menschen. Ihren Vater und ihre Mutter, die unnatürlich aufrecht dastehen. So steif vor Trauer, dass sie es nicht einmal schaffen, ihre Hände für einen Abschiedsgruß zu erheben.“

225 „Höchstens ein halbes Jahr, sagte Papa, als sie am Ostbahnhof am Bahnsteig standen. [...] dann haben wir das Visum. Dann treffen wir uns in Amsterdam und reisen gemeinsam nach Amerika.“

226 Diese Angabe steht in Gegensatz zu Åsbrinks Schilderung, wonach der Zug Wien um 8.35 Uhr in der Früh verließ. (NW 77) Die Diskrepanz lässt sich mit den fehlenden Sprachkenntnissen Åsbrinks erklären, wodurch sie den auf Deutsch verfassten Brief mit dem aktualisierten Fahrplan nicht lesen konnte. SvKA/SIM/E IVa.5 Brief Asklund an Pernow vom 27. Jänner 1939.

Zugfahrt geschlafen zu haben.²²⁷ In Berlin wurden sie mit Bussen vom Anhalter Bahnhof zum Stettiner Bahnhof gebracht, um von dort ihre Reise nach Sassnitz fortzusetzen. Für die allein reisende Hanne hingegen, die einige Stunden bis zur Weiterfahrt zur Verfügung hat, stellt ihr Kurzaufenthalt in Berlin eine Art Passage in ihr neues, erwachsenes Leben dar: „Nu börjar mitt vuxenliv! Nu ska jag äntligen få visa att jag klarar mig själv!“²²⁸ (EA 7) Dies findet ihren Ausdruck darin, im Bahnhofsrestaurant ein Glas Bier zu trinken und entgegen den Ermahnungen der Eltern für die Strecke zwischen den Bahnhöfen kein Taxi zu nehmen.

5 Die Ankunft in Schweden

5.1 Der Moment der Ankunft

Der Moment des Übergangs vom Land der Verfolgung in das Land der (vermeintlichen) Freiheit nimmt in vielen Schilderungen von Flüchtlingskindern einen entscheidenden Platz ein. Åsbrink bedient sich bei Ihrer Schilderung einer sehr emotionalen Artikulationsform:

„En natt lång som en förlossning. Till morgonen skulle färjan bära dem över vattnet och de få nytt liv. [...] Genom mörkret skulle barnen. Från förakt till frihet. Från matbrist till mättnad. Från föräldrarkärlek till... nå, det återstod att se.“²²⁹ (EA 77)

Westerlunds Hanne erlebt bei der Ausreisekontrolle noch einmal die ganze Brutalität des nationalsozialistischen Staates gegenüber 'Nicht-ArierInnen', als ein SS-Zöllner ihr Gepäck penibelst untersucht, ihre persönlichen Briefe aufreißt, durchliest, und Hanne mit einem lautstarken 'Heil Hitler!' aus Deutschland verabschiedet. Als kurz darauf ein schwedischer Grenzpolizist das Zugabteil betritt, und Hanne registriert, dass sich auf der Uniform des Beamten kein Hakenkreuz befindet, beginnt sie, sich erstmals wirklich in Sicherheit zu fühlen. (NW 10) Auf der Fähre nach Trelleborg zelebriert sie schließlich die Abwendung von ihrem verlorenen Vaterland und die Hinwendung zu ihrer neuen Heimat in einer überaus pathetischen Art und Weise:

227 Gespräch mit Gerold Propper vom 18.09.2012.

228 „Jetzt beginnt mein Leben als Erwachsene! Jetzt kann ich endlich zeigen, dass ich alleine zurechtkomme!“

229 „Eine Nacht so lang wie eine Niederkunft. Am Morgen würde sie die Fähre über das Wasser tragen und ihnen neues Lebens bringen. Durch das Dunkel sollten die Kinder reisen. Von Verachtung zur Freiheit. Von der Entbehrung zur Sättigung. Von Elternliebe zu... nun, das blieb abzuwarten.“

Hon vände huvudet söderut och skrek så mycket hon orkade:

- Jag föraktar er alla! Era fega uslingar! Med er kadaverlynad! Era ofria skitar! Jag ska glömma er och allt som ni lärt mig! Jag ska glömma mitt språk, dikten, musiken! Jag svär vid Gud att jag ska glömma allt! Jag ska glömma Wien och Donau, bergen och sjöarna. Jag ska glömma att jag har älskat hela det vackra landet och aldrig – aldrig någonsin – känna hemlängtan! Jag ska få ett nytt land! Med ärligare och bättre människor!

Sedan vände hon sig mot norr och ropade rakt mot januariblåsten som slet bort hennes röst:

- Ta emot mig Sverige! Du mitt nya land! Bli mitt fosterland! Jag ska bli svensk! Jag ska bli svensk! Helt och fullt!²³⁰ (NW 11)

Nelli und Steffi wird hingegen in dem Moment, als sie in Göteborg aus dem Zug steigen, bewusst, dass damit die Verbindung zu ihren Eltern unterbrochen ist: „De många milen av järnvägsräls bakom dem var som ett band som sträckte sig tillbaka till Wien, till mamma och pappa. Nu har bandet klippts av. Nu är de ensamma.“²³¹ (AT:EÖ 7)

5.2 Die Sprache

Die deutlichste Barriere zu den Schweden stellte zunächst die Sprache dar. Kaum ein Kind hatte in Wien Schwedisch gelernt, und während Lomfors angab, dass in vielen jüdischen Pflegefamilien in den Städten Deutsch gesprochen wurde,²³² war dies unter den Familien in den ländlichen Gebieten, in denen die meisten SIM-Kinder aufgenommen wurden, nur selten der Fall. Zumeist verfügten die Gasteltern, wie etwa bei Steffi, lediglich über minimale Deutschkenntnisse. (AT:EÖ 43) Für Hanne stellte dies eine negative Überraschung dar, war ihr in Wien von Schwester Greta doch versichert worden, dass alle einigermaßen gebildeten Menschen in Schweden Deutsch sprachen. (NW 20) Tatsächlich waren viele der Kinder zunächst darauf angewiesen, sich mit ihren Pflegeeltern über Gesten zu verständigen – was in einigen Fällen bedeutete, dass es ihnen über viele Wochen nicht möglich war, ihre Gefühle, Ängste und Hoffnungen im Gespräch mit einer anderen Person auszudrücken. (NW 36) Besser gestellt waren hier jene Kinder, die andere deutschsprachige Pflegekinder in ihrer Umgebung hatten oder in einem Heim lebten – zumal die Muttersprache noch eine Zeitlang

230 „Sie wandte den Kopf nach Süden und schrie so laut sie konnte: 'Ich verachte euch alle! Euch feigen Schufte! Mit eurem Kadavergehorsam! Euch sklavische Drecksäcke! Ich werde euch vergessen und alles, was ihr mich gelehrt habt! Ich werde meine Sprache, die Gedichte, die Musik vergessen! Ich schwöre bei Gott, alles werde ich vergessen! Ich werde Wien und die Donau vergessen, die Berge und die Seen! Werde vergessen, dass ich dieses ganze schöne Land geliebt habe und niemals – nie und nimmer – Heimweh verspüren! Ich bekomme ein neues Land! Mit ehrlicheren und besseren Menschen!'

Dann wandte sie ihren Kopf nach Norden und rief geradewegs in den Wintersturm, der ihre Stimme fortriss: 'Nimm mich an, Schweden! Du, mein neues Land! Werde mein Vaterland! Ich werde Schwedin! Ich werde Schwedin! Voll und ganz!'"

231 „Die vielen Kilometer Eisenbahnschienen hinter ihnen war eine Art Band, das sich bis zurück nach Wien erstreckte, zu Mama und Papa. Jetzt ist das Band abgeschnitten. Nun sind sie auf sich allein gestellt.“

232 Lomfors, Förlorad barndom, 173.

ein wichtiges identitätsstiftendes Moment darstellte, wie es Åsbrink für die Kinder des SIM-Heims in Tollarp ausdrückt:

Han och de andra barnhemsbarnen talade tyska sinsemellan. Det lät självklart och hemtam som duvornas kuttrande i trädet på gården hemma. Det spelade ingen roll vad de sa, eller ens hur. Bara att. De sjöng den wienska sången och det lugnade, gav bottenkänning [...] ²³³ (EA 123)

Natürlich erlernten so gut wie alle Kinder und Jugendlichen schnell die neue Landessprache. Ganz besonders erleichtert wurde dies, wenn die jungen Flüchtlinge, wie etwa Nelli, in einem Familienverband gemeinsam mit anderen Kindern aufwuchsen. (AT:EÖ 63) Nach erstaunlich kurzer Zeit kommunizierten die aus Wien stammenden Kinder und Jugendlichen sogar untereinander nicht mehr auf Deutsch, sondern auf Schwedisch:

Flickorna talade svenska med varandra. Efter snart ett år i Sverige började det kännas naturligare för dem. Fattades dem ett ord fyllde de i med ett tyskt. Och när de pratade tyska fyllde de på med svenska ord om dessa bättre uttryckte vad de ville ha sagt. [...] De tyckte om detta mittemellan språk. Det var smidigt. ²³⁴ (NW 83)

Wie rasch und unbemerkt dieser Sprachwechsel selbst unter Geschwistern vonstatten gehen konnte, beschreibt Thor. Hier war es die ältere Steffi, welche auch als Zeichen der Treue gegenüber den leiblichen Eltern mit ihrer Schwester weiterhin auf Deutsch kommunizieren wollte, während Nelli sich – bewusst oder unbewusst – sprachlich sehr schnell assimilierte.

Inte förrän nu märker Steffi att Nelli svarar henne på svenska, fast hon själv talar tyska.
- Varför pratar du svenska med mig?
- Varför skulle jag inte göra det?
- För att vårt språk är ju tyska.
- Det låter så dumt, säger Nelli. Ifall någon hör oss.
- Tror du att du är svensk, kanske?
Nelli svarar inte. [...]
- Mamma och pappa skulle bli ledsna om de hörde dig, säger Steffi. Väldigt ledsna och arga. ²³⁵ (AT:EÖ 105)

233 „Er und die anderen Heimkinder sprachen untereinander Deutsch. Das klang vertraut und natürlich wie das Gurren der Tauben auf dem Baum im Innenhof daheim in Wien. Es spielte keine Rolle, was sie sagten oder wie. Nur dass. Sie sangen das Wienerlied. Das beruhigte und gab Sicherheit [...]“

234 „Die Mädchen sprachen Schwedisch miteinander. Nach bald einem Jahr in Schweden begann sich das natürlicher anzufühlen. Fehlte ihnen ein Wort, setzten sie ein deutsches ein. Und wenn sie Deutsch sprachen, verwendeten sie schwedische Wörter, wenn diese besser passten. [...] Sie mochten diese Zwischensprache. Sie war geschmeidig.“

235 „Erst jetzt bemerkt Steffi, dass Nelli ihr auf Schwedisch antwortet, obwohl sie selbst Deutsch spricht. 'Warum sprichst du Schwedisch mit mir?' – 'Warum sollte ich nicht?' – 'Weil unsere Sprache ja Deutsch ist.' – 'Das hört sich so dumm an', sagt Nelli. 'Falls uns jemand zuhört.' – 'Glaubst du vielleicht, dass du eine Schwedin bist?' Nelli antwortet nicht. [...] 'Mama und Papa wären traurig, wenn sie dich hörten', sagt Steffi. 'Traurig und wütend.'“

Nicht nur Nelli schämte sich, Deutsch zu sprechen – auch Westerlunds Hanne war es äußerst unangenehm, in der Öffentlichkeit bei der Kommunikation mit anderen Flüchtlingen ihre Muttersprache zu verwenden, und damit augenblicklich ihre Herkunft zu enthüllen: „Och dessutom pratar vi tyska! Talar så högt att alla som kommer förbi, kan höra oss! De tänker säkert 'Jävla judar!'“²³⁶ (NW 140)

Steffi wurde von ihrer Mutter folglich auch oft ermahnt, Nelli mit der deutschen Sprache zu helfen. Ihre Rechtschreibung in den – immer selteneren – Briefen nach Hause hätte sich stark verschlechtert. (AT:EÖ 74) Tatsächlich verlernten insbesondere die jüngeren Kinder rasch ihre Muttersprache – dementsprechend fiel es ihnen auch immer schwerer, mit ihren Eltern zu kommunizieren. Aus den SIM-Akten geht etwa hervor, dass ein 12-jähriger Flüchtling aus Berlin seine Briefe nach Hause zunächst auf Schwedisch niederschrieb, um sie dann mühsam ins Deutsche zu übersetzen. Schließlich kaufte sich die Mutter ein Schwedisch-Wörterbuch, um ihrem Sohn zu ermöglichen, in seiner gewohnten Sprache zu schreiben.²³⁷

Die älteren Kinder und Jugendlichen behielten sich dabei nicht nur in viel größerem Umfang ihre Muttersprache, sondern auch einen stark erkennbaren deutschen Akzent – eine ständige Erinnerung daran, keine 'echte Schwedin' oder kein 'echter Schwede' zu sein. Er war – wie im Falle Steffis – ein ständiger Anknüpfungspunkt für Hänseleien (AT:EÖ 71) sowie eine verwundbare, unsichere Stelle, die die fremdländische Herkunft der Flüchtlinge innerhalb Bruchteilen von Sekunden enthüllte: „Här behövde hon bara öppna munnen för att människorna skulle förstå att hon var en utböling.“²³⁸ (NW 47) Auch im Gymnasium, in dem Deutsch die erste Fremdsprache war, bringt Steffi ihre Muttersprache keinerlei Vorteile, wie ihre Deutschlehrerin, Fräulein Krantz, gleich in der ersten Stunde klarstellt:

'I skolan talar vi inte *wienerisch*', säger fröken Krantz. 'I Skolan talar vi ren tyska, som i rikshuvudstaden Berlin. Det får *fräulein* Steiner vara så god att lära sig.' Steffis kinder hettar. Det här hade hon inte väntat sig. Det ser ut som om tyska kommer att bli hennes värsta ämne, i stället för det lättaste.²³⁹ (AT:ND 31)

236 „Und außerdem sprechen wir Deutsch! So laut, dass alle, die vorbeikommen, uns hören können! Die denken sicher 'Saujuden!'“

237 SvKA/SIM/F Ia:8/Brief H.M. an Pernow.

238 „Hier reichte es, den Mund aufzumachen, damit die Leute bemerkten, dass sie eine Fremde war.“

239 „In der Schule sprechen wir nicht Wienerisch', sagt Professorin Krantz. 'In der Schule sprechen wir Hochdeutsch, wie in der Reichshauptstadt Berlin. Fräulein Steiner möge das bitte zur Kenntnis nehmen.' In Steffi steigt Hitze auf. *Das* hatte sie nicht erwartet. Es sah so aus, als würde Deutsch ihr schlimmstes Fach werden anstatt das leichteste.“

6 Die Pflegefamilien

Zwischen 1919 und 1924 hatten auf Vermittlung des Roten Kreuzes rund 8.000 Kinder aus dem aushungerten Wien ihre Sommerferien bei schwedischen Familien verbracht, was einen Kommentator zur Bemerkung veranlasst hatte, Schweden sei eine 'Großmacht in Menschenliebe'.²⁴⁰ Mit einer solch breiten, herzlichen Aufnahme konnten die jungen ExilantInnen Anfang 1939 hingegen nicht rechnen.

Bereits im Dezember 1938 war in der konservativen, deutschfreundlichen Boulevardzeitung *Nya Dagligt Allehanda* unter der Schlagzeile „Ett par hundra judebarn till Sverige“²⁴¹ ein negativer Artikel über die geplante humanitäre Hilfe von SIM und *Mosaiska Församlingen* erschienen. In der Folgezeit versuchte die Mission jede öffentliche Aufmerksamkeit für die Transporte zu vermeiden, wie Westerlund einen empörten Pastor Hedenquist konstatieren lässt: „Man vill inte väcka ytterligare uppmärksamhet. De har nog med problem, säger dom.“²⁴² (NW 17) Tatsächlich gab es im Gegensatz zu den Kinderhilfsaktionen in Großbritannien oder zu den schwedischen 20 Jahre zuvor keine großen öffentlichen Aufrufe in Zeitungen, für die Aktion zu spenden oder Pflegekinder aufzunehmen. Stattdessen riet etwa Pernow einem Flüchtlingskinder-Hilfskomitee, das sich in Uppsala gebildet hatte, dass die jeweiligen Ortspastoren ihre Gemeindemitglieder diskret auf die Hilfsaktionen hinweisen könnten und versuchen sollten, geeignete Pflegefamilien zu finden.²⁴³ Dabei regte der Missionsdirektor an, unbedingt auch freikirchliche Gemeinden in die Aktion einzubeziehen. Tatsächlich gehörten überdurchschnittlich viele Pflegeeltern evangelikalen Sekten an – so etwa die Pflegemütter Nellis und Steffis, welche Mitglieder der Pfingstkirche waren (AT:EÖ 57), sowie Hanne Kellers erste Arbeitgeberin, eine Adventistin (NW 18). Auf diese Tatsache weist auch die räumliche Häufung von Pflegefamilien in den stark freikirchlich geprägten Provinzen Jönköping und Kronoberg hin, aus welchen 20 der 97 'Kinderwünsche' stammten.²⁴⁴ Gründe dafür waren die ausgeprägte Gegnerschaft vieler Freikirchen zum Nationalsozialismus sowie der den Gläubigen abverlangte aktive Einsatz für Menschen in Not.

Zwischen November und Jänner gingen bei SIM in Stockholm zahlreiche Anfragen um 'judenchristliche' Flüchtlingskinder ein. Lomfors identifiziert in ihrer Arbeit zur Kinderaktion von *Mosaiska församlingen* vier zugrundeliegende Motive, Pflegekinder

240 Für die schwedischen Hilfsaktionen für Österreich nach dem Ersten Weltkrieg vgl. Schreiber, Kinderhilfe.

241 „Ein paar Hundert Judenkinder nach Schweden“. *Nya Dagligt Allehanda* (13. Dezember 1938).

242 „Man vill inte väcka ytterligare uppmärksamhet. De har nog med problem, säger dom.“

243 SvKA/SIM/E IVa.5/Brief Pernow an Axel Hambraeus vom 28. Jänner 1939.

244 SvKA/SIM/F Ib:4/'Kinderwunschlisten' geordnet nach diversen Provinzen.

aufzunehmen: Jüdische (bzw. jüdisch-nationale), religiöse (christliche), soziale und ökonomische.²⁴⁵ Mit Ausnahme der ersten lassen sich diese auch für die SIM-Aktion nachweisen. In vielen Fällen vermischten und überschnitten sich die verschiedenen Beweggründe auch.

Nicht zu unterschätzen sind zunächst die religiös-idealistischen Motive. In weiten Teilen der schwedischen Bevölkerung hatten die mittelalterlich anmutenden Novemberpogrome für tiefes Entsetzen gesorgt, und tatsächlich gingen in den ersten Wochen nach den Ausschreitungen die meisten Anfragen um Pflegekinder bei SIM ein. Ein Bekannter von Pernow meinte in einem Brief an diesen etwa, er habe sich lange darüber den Kopf zerbrochen, wie er den Verfolgten beistehen könne. Nun habe er beschlossen, ein etwa 15-jähriges judenchristliches Mädchen aufzunehmen, „och så rädda henne från det tyska helvetet.“²⁴⁶ Sein gleichzeitiger Hinweis auf die schlechte körperliche Verfassung seiner Frau – aufgrund dessen er kein Kind aufnehmen könne – deutet allerdings darauf hin, dass er dieses Mädchen durchaus auch für reproduktive (Haushalts-)Tätigkeiten einzusetzen gedachte.

Auch soziale Beweggründe waren häufig: So hofften in vielen Fällen Ehepaare oder Einzelpersonen, auf diese Weise endlich ihr ersehntes 'Wunschkind' zu erlangen, das sie später auch adoptieren könnten – dadurch erklären sich die oftmaligen Anfragen um 'elternlose' Kinder. Eine südschwedische Familie etwa, deren einziger Sohn wenige Jahre zuvor verstorben war, übersandte eine detaillierte Liste über die gewünschten Eigenschaften der künftigen Pflgetochter:

1. Ålder ej under 14 år då språket utgör hinder för skolgång.
2. Frisk och välutvecklad, intillegent [!], gott sätt samt ett gott utseende. Gärna sång och musikbegåvad, samt tysktalande.
3. Helst övergång till protestantiska kyrkan. I varje fall ej fördom mot god svensk mat där mjölk, smör, grönsaker och frukt utgöra betydande del i kosten.²⁴⁷

Auch hinter Märtas Entscheidung, Steffi als Pflgetochter aufzunehmen, stand eine ähnliche Motivation: Ihre damals 12-jährige Tochter – und einziges Kind – war einige Jahre zuvor an Tuberkulose verstorben. (AT:EÖ 169) Märtas Schwester Alma sieht darin einen Versuch, es

245 Lomfors, *Förlorad barndom*, 108-114.

246 SvKA/SIM/E IV:1/Brief H. Stern an Pernow vom 18. November 1938. „und sie so aus der deutschen Hölle zu retten.“

247 SvKA/SIM/E IV:1/ Brief Gustafsson an die Schwedische Israelsmission vom 22. November 1938.

- „1.) Alter nicht unter 14 Jahren, da die Sprache ein Hindernis für den Schulbesuch darstellt
- 2.) Gesund und gut entwickelt, intelligent, deutschsprachig, gute Wesensart sowie vorteilhaftes Aussehen. Gerne auch Begabung für Gesang und Musik
- 3.) Sollte zur protestantischen Kirche konvertiert sein. Auf jeden Fall keine Ablehnung bodenständiger schwedischer Kost, in welcher Milch, Butter, Gemüse und Obst eine große Rolle spielen.“

beim zweiten Mal besser zu machen: „Kanske ville hon rädda ett barn, för att hon inte kunde rädda Anna-Lisa.“²⁴⁸ (AT:EÖ 170)

In vielen Fällen verfolgten die schwedischen Antragssteller allerdings auch die klare Absicht, jugendliche Flüchtlinge als billige Arbeitskräfte zu nutzen. So erklärt sich etwa die Anfrage eines nordschwedischen Kürschners um einen '15 – 17-jährigen, gesunden und tüchtigen jüdischen Jüngling', den er als Lehrling aufnehmen könne.²⁴⁹ Einen von SIM vorgeschlagenen älteren Mann lehnte er ab, da sich ein solcher seiner Meinung nach kaum an die harten Lebensbedingungen in Lappland würde gewöhnen können – und er diesem wohl auch einen höheren Lohn bezahlen müsste.²⁵⁰ Auch Hanne Keller wurde von der Leiterin der Haushaltsschule hauptsächlich mit dem Ziel eingestellt, die teure Abwäscherin zu ersetzen – nicht ohne dahinter noch andere, idealistischere Motive zu haben:

Alma tänkte ge henna tjugo kronor i månaden. Det var naturligtvis lite. Speciellt när det inte fanns sängplats utan hon fick sova i kaféet. En svenska, som inte var direkt velig, skulle inte nöja sig. Men flickan var ju bara arton år. Då behövde man inte så mycket pengar. Tvärtom! Unga flickor behövde lära sig att vara sparsamma. Och flickan från Wien kunde vara tacksam att hon fått komma till Sverige. Undan de gudlösa nazisterna! [...] Och den här flickan, Hanne, hade turen att få lära sig det bästa sättet, den genaste vägen, till frälsningen. Adventistförbundets väg.²⁵¹ (NW 19)

Auch Lomfors sah im Vollbringen einer guten Tat und dem Ziehen eines wirtschaftlichen Gewinns daraus eine übliche Kombination von Beweggründen für die Aufnahme von Flüchtlingskindern.²⁵² Völlig unverständlich war dies zudem in Anbetracht der Kosten, die auf Pflegeeltern zukamen, nicht: Während *Mosaiska Församlingen* den Pflegefamilien ihrer Flüchtlingskinder einen monatlichen Zuschuss von 20 bis 50 Kronen gewährte, der die Ausgaben für Verpflegung und Unterkunft decken sollte,²⁵³ fand ich – bis auf den Ersatz von Arztkosten oder anderen dringenden Anschaffungen – keinerlei Hinweise auf regelmäßige finanzielle Unterstützung durch SIM. Die Pflegefamilien hatten die Kosten für die Kinder fast zur Gänze selbst zu tragen. Eltern, die die Flüchtlingskinder zur Arbeit einsetzen wollten, stießen daher auch seitens der Mission auf wenig Skepsis.

248 „Vielleicht wollte sie ein Kind retten, weil sie Anna-Lisa nicht retten konnte.“

249 SvKA/SIM/E IV.1/Brief Verner Svensson an Pernow vom 14. Dezember 1938.

250 SvKA/SIM/E IV.1/Brief Verner Svensson an Pernow vom 24. März 1939.

251 „Alma hatte vor, ihr zwanzig Kronen im Monat geben. Das war natürlich wenig. Besonders, wenn sie kein eigenes Zimmer hatte, sondern im Café schlafen musste. Eine normale Schwedin würde sich damit nicht zufriedengeben. Doch das Mädchen war ja erst achtzehn. In dem Alter braucht man nicht so viel Geld. Im Gegenteil! Junge Mädchen müssen lernen, sparsam zu sein. Und diese Wienerin konnte dankbar sein, nach Schweden kommen zu dürfen. Weg von diesen gottlosen Nazis! [...] Und zudem hatte Hanne, dieses Mädchen, das Glück, den besten und geradesten Weg zu Erlösung gelehrt zu bekommen. Den der Adventisten.“

252 Lomfors, *Förlorad barndom*, 112.

253 Lomfors, *Förlorad barndom*, 110.

Dennoch wurde im Allgemeinen angestrebt, jene Personen, welche Flüchtlingskinder aufnehmen wollten, zuvor zu überprüfen. Zu diesem Zweck ersuchte die Mission den jeweiligen Ortspastor häufig um eine 'Bewertung' der materiellen Verhältnisse und der charakterlichen Eigenschaften der künftigen Pflegeeltern.²⁵⁴ Hier kam SIM ihre Nähe zur Staatskirche zugute, wodurch sie auf deren großen Apparat zugreifen konnte. Diese Möglichkeit hatte *Mosaiska Församlingen* – die nebenbei bemerkt noch mehr als dreimal soviele Kinder zu vermitteln hatte – natürlich nicht.

7 Die Heime

7.1 Das Kinderheim in Tollarp

Die Mehrheit der 65 Kinder des SIM-Transports wurde sofort nach ihrer Ankunft in Schweden an die verschiedenen Familien 'weiterverteilt'. Danach verblieben etwa 25 Kinder – hauptsächlich ältere Burschen, darunter auch Otto Ullmann – die noch keine Zusage für eine Pflegefamilie hatten. Sie wurden vorläufig im Kinderheim Hemhult im südschwedischen Tollarp untergebracht, etwa zehn Kilometer südwestlich von Kristianstad. Dort war ihr Tagesablauf streng reglementiert: Frühstück, Schwedischunterricht, Gebetsstunde, weitere Mahlzeiten sowie ein gewisser Zeitraum für das Schreiben von Briefen. (EA 120) Auch bestimmte Arbeiten im Garten des Heims wurden von den jungen BewohnerInnen ausgeführt. Åsbrink zeichnet ein durchaus positives Bild des Kinderheims: „Var det illa på Hemhult? Bortsett längtan hem, inte alls. [...] Han måste visserligen stiga upp tidigt, men sedan dukades varm choklad fram. [...] [D]e kunde sparka ball, utomhus. Det hade han inte fått göra på elva månader.“²⁵⁵ (EA 91)

Dass die Unterbringung so junger Menschen in einem Heim kein Dauerzustand sein konnte, sahen alle Beteiligten ein. So wurde versucht, auch die restlichen Kinder an Pflegeeltern weiterzuvermitteln – die Unterbringung in einem Familienverband wurde sowohl von der Mission als auch von *Socialstyrelsen* als erstrebenswert angesehen.²⁵⁶ Dabei kam ein Verfahren zur Anwendung, das auch bei der britischen Hilfsaktion eingesetzt wurde. In einer

254 So etwa SvKA/SIM/E IV.1/Brief Pernow an den Pastor von Röke vom 26. Jänner 1939.

255 „War es schlimm in Hemhult? Abgesehen vom Heimweh überhaupt nicht. [...] Natürlich musste er früh aufstehen, aber bekam er heißen Kakao. [...] Sie konnten draußen Ballspielen. Das hatte er seit elf Monaten nicht mehr dürfen.“

256 SvKA/SIM/E IV.1/Brief Pernow an Carola Eklundh vom 2. Dezember 1938.

regelrechten 'Viehmarktatmosphäre' wurden die jungen Flüchtlinge jeden Sonntag im Kinderheim 'ausgestellt', um von Interessenten aus der Umgebung ausgewählt zu werden. Dass dies für viele Kinder zu einem entwürdigenden und traumatisierenden Schauspiel geraten musste, war nur natürlich: „De minsta valdes först. Sedan försvann flickorna till fosterfamiljer. [...] Därefter de ljusaste pojkarna. Otto och några till blev kvar. Samma sak varje gång.“²⁵⁷ (EA 120) Nach Åsbrink war es stets eine ganz bestimmte Art von Kindern, welche keine Pflegefamilie fand: „Främlingsmörka tonårspojkar, stora i maten men små i muskelkraft, var inte eftertraktade.“²⁵⁸ (EA 126) So überrascht es auch kaum, dass sich bald Probleme abzuzeichnen begannen. In einem Brief an die Wiener Mission beschwert sich eine der begleitenden Erzieherinnen über einige überaus 'renitente Zöglinge':

Sie widersetzen sich unseren Anordnungen bezüglich Hausordnung, sind ausgesprochen faul und machen jeden Tag etwas anderes kaputt in diesem entzückenden, mit soviel liebevoller Fürsorge von Frl. Oberschwester Wallengren errichteten Heim. Wir verlangen von den Buben nicht viel, da wir ja alle wissen, daß sie viel hinter sich haben, aber gerade weil ich in meiner Schulpraxis immer gerade mit dieser Altersstufe zu tun hatte, kann ich beurteilen, wie unmöglich ihr Benehmen ist. Ich bitte Sie daher herzlichst im Interesse der ganzen Sache die Eltern dieser Kinder vorzuladen.²⁵⁹

Als schließlich klar wurde, dass diese Kinder trotz aller Bemühungen nicht in Privathaushalten untergebracht werden konnten, ging man dazu über, sie an Bauern oder Gewerbetreibende in der Umgebung zu vermitteln, um ihnen somit wenigstens eine rudimentäre Berufsausbildung zu ermöglichen. Wohl nicht nur der 13-jährige Otto Ullmann fühlte sich daraufhin von SIM getäuscht – ihm und seinen Eltern war versichert worden, dass er bei Pflegeeltern als Familienmitglied aufgenommen würde. „Istället måste de sova i spiltor och stior tillsammans med djuren.“²⁶⁰ (EA 123) Doch seine Eltern ermahnen ihn, auch dies geduldig zu ertragen: „Alltså, upp med hakan, käre pojke. [...] Du njuter tack och lov ett fritt och skönt liv, och så kommer det att förbli, oberoende av vilket arbete du måste utföra.“²⁶¹ (EA 125)

257 „Die Kleinsten wurden zuerst ausgewählt. Dann verschwanden die Mädchen zu den Pflegefamilien. [...] Dann die blonden Burschen. Otto und noch einige blieben übrig. Jedes Mal das Gleiche.“

258 „Ältere Kinder, fremdländisch und mit dunklem Teint, die viel aßen, aber wenig Muskelkraft besaßen, waren nicht gefragt.“

259 AEKiÖ/Schwedische Mission, Seegasse – Fürsorge/Brief Auguste Sommer an Emmanuel Liechtenstein vom 4. März 1939.

260 „Stattdessen sollten sie in Schweineställen und Pferdeständen schlafen, zusammen mit den Tieren.“

261 „Also, Kopf hoch, lieber Junge. [...] Du genießt Gott sei dank ein freies und schönes Leben, und das wird so bleiben, ganz gleich welche Arbeit du verrichten musst.“

7.2 Das Jugendheim in Tostarp

Etwa 40 Kilometer nordöstlich des Kinderheims, in Tostarp unweit der Kleinstadt Hässleholm, richtete SIM im Frühsommer 1939 ein Lager für Jugendliche ab einem Alter von vierzehn Jahren ein. Die offizielle Bezeichnung der von der freikirchlichen Sekte *Svenska Missionsförbundet* geleiteten Einrichtung lautete *Transito-flyktingläger* (Transitflüchtlingslager). Dies sollte zum Ausdruck bringen, dass die Anwesenheit der Flüchtlinge nur vorübergehend gedacht war – was laut Åsbrink nicht zuletzt zur Beruhigung der lokalen Bevölkerung dienen sollte: „Folket i trakten skulle inte finna någon anledning till oro, alltså“²⁶² (NW 173)

Die ursprüngliche Intention des Heims war es, den Jugendlichen innerhalb ihres ein- bis zweijährigen Aufenthaltes eine landwirtschaftliche Ausbildung zukommen zu lassen, um sie anschließend in eine geplante 'judenchristliche' Kolonie in Südamerika oder Afrika zur Ausreise zu bringen.²⁶³ Als mit Kriegsausbruch diese Pläne jedoch illusorisch wurden, begannen einige der Bewohner auch in anderen Berufssparten zu arbeiten. Einige, wie W. D., waren auch im Epileptikerheim der nahegelegenen Ortschaft Tyringe angestellt – Pflegeberufe waren neben einer Tätigkeit in Haushalten und der Landwirtschaft der einzige Beschäftigungszweig, der Flüchtlingen offenstand. Die meisten arbeiteten jedoch weiterhin als Akkordholzfäller in den Wäldern der Umgebung. Wie Walter Figdor anmerkte, war diese schwere körperliche Arbeit nicht gerade die Stärke der meist aus großbürgerlichem Milieu stammenden Flüchtlinge, weswegen sich auch der Verdienst in engen Grenzen hielt.²⁶⁴ Dennoch waren die meisten der meisten der Neuankömmlinge über die Ruhe der Umgebung sowie die Gastfreundschaft der Schweden begeistert:

Der Wohlstand und die absolute Ruhe in jeder Beziehung übertreffen unsere kühnsten Erwartungen. Nie auch hätten wir gedacht, daß man uns so liebevoll behandeln und mit allem versehen würde. Es gibt natürlich auch Arbeit, aber daran ist noch keiner gestorben. Nicht einmal ich! [...] Gegenwärtig findet hier ein Treffen der christlichen Jugend Schonens statt, an dem wir, vollkommen gleichgestellt, teilnehmen dürfen. Wie vielen frohen, herzensguten Menschen dürfen wir da wieder begegnen!²⁶⁵

Åsbrink betont vor allem den christlichen Charakter des Heimes und der Flüchtlinge – aufgrund dessen Otto, ein Jude, nach nur wenigen Wochen Aufenthalt in Tostarp wieder ins Kinderheim Tollarp übersiedelt wäre. (EA 183) Die meisten der etwa 20 bis 30 Jugendlichen

262 „Die Leute in der Umgebung sollten keinen Grund zur Beunruhigung finden.“

263 Vgl. Kap. III.3

264 Figdor, Erinnerungen, 22.

265 AEKiÖ/Schwedische Mission, Seegasse – Fürsorge/Brief E.S. an SIM Wien vom 4. Juli 1939.

hatten in Wien dem Jugendkreis der Mission angehört. Sie unterschieden sich in ihrer 'rassischen' Zusammensetzung wesentlich von den Kindern des ersten Transportes. Während es sich bei den Kindern fast zur Gänze um – in der Diktion der Nationalsozialisten – 'Volljuden' handelte, waren die Jugendlichen hauptsächlich 'Mischlinge ersten' oder 'zweiten Grades'. Dies lag daran, dass die schwedischen Behörden die Genehmigung zur Einreise von über 14-Jährigen mit deutschem 'Nicht-Arier-Pass' ab Frühjahr 1939 an so gut wie unerfüllbare Bedingungen geknüpft hatten. Daraufhin beschloss SIM kurzerhand, nur solche Jugendlichen nach Tostarp zu schicken, die keine Einreisegenehmigung brauchten, weil sie keinen J-Stempel im Pass hatten.

Im Rückblick sollte sich diese Vorgehensweise jedoch als katastrophale Fehleinschätzung erweisen: Denn obwohl 'Mischlinge' im Dritten Reich in ihrem täglichen Leben mannigfaltigen Benachteiligungen ausgesetzt waren, wurden sie in der Regel nicht in die Ghettos und Vernichtungslager deportiert und ermordet. Im schlimmsten Fall konnte die vermeintliche Rettung eines solchen 'Mischlings' durch Ausreise sogar das Todesurteil für die im Herrschaftsgebiet der Nationalsozialisten verbliebenen 'volljüdischen' Elternteile werden – nämlich dann, wenn sich diese nicht in einer 'sicheren Mischehe' mit einem 'arischen' Ehepartner befanden. In diesem Fall verloren sie bei der Ausreise ihres unmündigen 'halb-arischen' Kindes den Schutz vor der Deportation.

IV Die Identität(en) der Flüchtlinge

1 Die Familie(n)

1.1 Zwischen 'alter' und 'neuer' Familie

Jenes Gefüge, in dem ein Kleinkind die primäre Sozialisierung und somit die erste Ausprägung einer Identität erfährt, stellt die Familie dar. In vielen Fällen, besonders bei den jüngeren Kindern, war die erzwungene Trennung von Vater und Mutter ein zutiefst traumatisches Erlebnis. Schon nach kurzer Zeit waren viele der jungen Flüchtlinge von Heimweh überwältigt. So manches Kind, schrieb Pastor Hedenquist an Missionsdirektor Pernow, schilderte seine neuen Lebensumstände in Briefen nach Hause in viel negativerem Licht, als sie tatsächlich waren – in der Hoffnung, die Eltern würden es möglichst bald nach Wien zurückholen. (EA 108) Auch wenn die Verantwortlichen von SIM für ein solches Verhalten ein gewisses Verständnis zeigten, wurden in wiederholten Fällen derartige Unbotmäßigkeiten auch streng sanktioniert: So etwa beim Fall eines 13-jährigen Flüchtlings, der seinen Eltern berichtete, er müsse schwere Waldarbeiten erledigen, sein Essen selbst bezahlen und hätte seit zwei Wochen einen unbehandelten Schlüsselbeinbruch. Als der Ortspastor auf Ersuchen der Mission Nachschau hielt und sich die Vorwürfe des Burschen als erfunden herausstellten, wurde er sofort nach Wien zurückgeschickt.²⁶⁶ Auch Steffi verfasst noch am ersten Abend in Schweden einen verzweifelten Brief an ihre Eltern: „Mamma! skriver hon. Snälla mamma, kom och hämta oss. Här finns bara hav och sten. Här kan jag inte leva. Hämta mig, annars kommer jag att dö.“²⁶⁷ (AT:EÖ 24) Doch beim genaueren Überlegen wird ihr bewusst, dass ein solcher Brief ihre Eltern nur traurig machen und enttäuschen würde – und dass diese mangels einer Einreisegenehmigung, selbst wenn sie wollten, gar nicht nach Schweden kommen könnten.

Vielen Eltern hingegen, welche die Trennung von ihren Kindern ebenfalls kaum verwinden konnten, war dieser Sachverhalt zunächst nicht bewusst – so etwa Elise Ullmann, Ottos Mutter. Sie sprach schon wenige Wochen nach dessen Abreise bei SIM in Wien mit dem

266 SvKA/SIM/E IV.1/Brief Pernow an E.B. vom 13. Mai 1939.

267 „Mama! schreibt sie. 'Bitte, Mama, komm und hol uns. Hier gibt es nur Steine und Meer. Hier kann ich nicht leben. Hol mich, sonst werde ich sterben.'“

Wunsch vor, ihren Sohn in Schweden besuchen zu dürfen. Hedenquist musste sie eindringlich daran erinnern, dass der Transport der Kinder unter der ausdrücklichen Bedingung erfolgt war, dass die Eltern unter keinen Umständen nach Schweden nachkommen durften. (EA 109)

Dass auch ältere Flüchtlinge nicht vor Heimweh gefeit waren, zeigt der Fall einer 29-Jährigen, von SIM nach Schweden vermittelten Kindergärtnerin, die vor lauter Sehnsucht nach ihrer Mutter und ihren Geschwistern versuchte, zurück nach Wien zu gelangen.²⁶⁸ Da ihre Rückreise nach Deutschland nicht genehmigt war, wurde sie beim Grenzübertritt verhaftet, ins Frauen-KZ Ravensbrück eingeliefert und erst unter massiven Anstrengungen von SIM sowie gegen die Zusicherung ihrer Weiterreise nach Shanghai vermutlich Anfang 1941 entlassen.²⁶⁹

Der Kontakt zu den Eltern fand während der Zeit der Trennung fast ausschließlich brieflich statt. Im Gegensatz zu den nach Großbritannien evakuierten Kindern, die nach Kriegsausbruch nur über Korrespondenzkarten des Roten Kreuzes vierteljährlich 25 Wörter an ihre Angehörigen richten und von diesen erhalten konnten,²⁷⁰ verlief der Briefverkehr zwischen Deutschland und Schweden – bis zur Deportation der Eltern in die Ghettos und Konzentrationslager – meist problemlos. Anfangs war dieser Kontakt durchaus intensiv – Ottos Eltern schrieben ihrem Sohn über ein Jahr lang täglich einen Brief. Um auch die äußerlichen Veränderungen ihrer Kinder mitzuverfolgen und sicher sein zu können, dass es diesen wirklich gut ging, baten die Eltern darüber hinaus oftmals um aktuelle Fotografien ihrer Kinder. (AT:EÖ 103)

Mit der Zeit verschwand jedoch in vielen Fällen das Heimweh der Kinder, und bald war das größere Problem, dass die Eltern ihren Nachkommen zu oft schrieben und sich große Sorgen machten, wenn diese nicht sofort antworteten. Die jungen ExilantInnen, welche eine im wesentlichen glückliche und unbeschwerte Zeit in Schweden verbrachten und täglich neue Erfahrungen machten, hatten oft ein anderes subjektives Zeitempfinden als ihre Eltern, die meist durch Berufsverbote zur Untätigkeit verurteilt waren und zudem ab Frühjahr 1941 in ständiger Furcht vor einer Deportation leben mussten. Auch Otto vernachlässigte es vermeintlich immer mehr, auf die Briefe seiner Eltern zu antworten – bis seine Mutter schließlich nach sechs Wochen ohne Lebenszeichen von ihrem Sohn die Mission kontaktierte und um eine Nachforschung bat.²⁷¹ (EA 200) Åsbrink sieht den Grund darin auch in einer

268 AEKiÖ/Schwedische Mission, Seegasse – Fürsorge/Personalakt E. W.

269 Eine Bestätigung ihrer Entlassung fehlt, doch da ihr Name nicht in der DÖW-Opferdatenbank aufscheint, nehme ich an, dass ihr die Ausreise gelang.

270 Ilse Aichinger/ Helga Aichinger-Michie, Aus der Geschichte der Trennungen. In: Benz, Kindertransporte, 203-209, hier: 209.

271 Tatsächlich gab Otto in einem Brief an SIM an, seiner Mutter sehr wohl einige Karten und Briefe

langsamen Entfremdung der Flüchtlinge von ihrer alten Heimat – und der Annahme, dass die Eltern ihre neue Welt nicht verstünden:

„Två världar vägg i vägg: den lugna grönskan, småländskan, kanelbullarna var den ena. Bullret från stadsgatorna, bakelserna med vaniljkräm och fotbollstränarens ivriga order den andra. Så snart Pepis och Lisls rader tagit slut, orden var skrivna, den sista punkten satt, slungades Otto ut och nuet slog till med full kraft. Kärrnäs, Pjätteryd, Sverige. Han fick inte världarna att gå ihop, så mycket han än försökte. Ändå bar han på dem båda.“²⁷² (EA 198)

Wie schnell – und ob überhaupt – eine Assimilation in den neuen Familienverband erfolgte, hing von mehreren Faktoren ab. Im Allgemeinen gelang sie bei jüngeren Kinder einfacher als bei älteren, und auch die Persönlichkeit der Pflegeeltern spielte eine große Rolle. Während Nelli ihre warmherzige 'Tante' Alma schnell als neue Mutter annimmt, gelingt dies Steffi mit ihrer introvertierten, strengen Pflegemutter Märta zunächst nicht. Folglich legt die ältere Steffi großen Wert darauf, die Verbindung zu ihren leiblichen Eltern aufrechtzuerhalten und registriert besorgt die immer stärkere Hinwendung ihrer jüngeren Schwester zu ihren schwedischen Pflegeeltern: „'Mor! Vi är hemma nu!' Mor? Kallar Nelli tant Alma mor? Steffi blir het av vrede. 'Hon är inte din mor', börjar hon, men hinner inte längre innan tant Alma kommer ut i hallen.“²⁷³ (AT:EÖ 94) Dazu kam, dass manche der jüngeren Kinder die Umstände, die zu ihrer Verschickung ins Ausland geführt hatten, nicht verstanden, und diese vielmehr als Bestrafung oder Gleichgültigkeit ihnen gegenüber empfanden. So auch Nelli: „'Sie haben uns weggeschickt!', schreit sie. 'Sie wollten uns nicht mehr haben. Warum soll ich mich jetzt um sie kümmern?'“ (AT:TM 96)

1.2 Hilfe für die leiblichen Eltern

Aus dem sich langsam vermindernenden Kontakt darf jedoch nicht geschlossen werden, dass die Kinder ihre Eltern vergaßen. Ganz im Gegenteil: Zu sehen, in welchem großem Ausmaß die jungen Flüchtlinge am Leiden ihrer in Wien verbliebenen Eltern Anteil nahmen, ihnen mit

geschrieben zu haben – nur hätte das Mädchen, dem er die Briefe mitgegeben habe, sie fälschlicherweise in den Briefkasten geworfen anstatt mit einem Retourschein beim Postamt aufzugeben. (SvKA/SIM/F I a/Brief Otto Ullmann an Neumann vom 14. Juli 1940)

272 „Zwei Welten lagen nebeneinander: Die ruhige småländische Natur, die Zimtschnecken waren die eine. Der laute Straßenlärm, das Vanillegebäck, die lauten Anweisungen des Fußballtrainers die andere. Sobald Pepis und Lisls Zeilen aus waren, die Worte geschrieben, der letzte Punkt gesetzt war, wurde Otto wieder ausgespien und das Jetzt schlug mit voller Wucht zu. Kärrnäs, Pjätteryd, Schweden. Er bekam diese Welten nicht zusammen, so sehr er es versuchte. Trotzdem trug er sie beide in sich.“

273 „'Mutter! Wir sind daheim!' Mutter? Nennt Nelli Tante Alma 'Mutter'? In Steffi steigt der Zorn hoch. 'Sie ist nicht deine Mutter', beginnt sie, schafft es aber nicht weiter, bevor Tante Alma ins Vorhaus kommt.“

aller Kraft zu helfen versuchten und Verantwortung für deren Schicksal übernahmen, war die für mich persönlich beeindruckendste Erkenntnis meiner Arbeit.

Nur selten schilderten die Eltern gegenüber ihren im sicheren Exil befindlichen Kindern den wahren Umfang der Gefahr, in der sie selbst schwebten. Nicht nur aus Furcht vor der Zensur und Repressalien, sondern auch, um ihre Nachkommen nicht zu beunruhigen. Dennoch entging den Kindern und Jugendlichen nicht, dass sich die ohnehin schon dramatischen Lebensbedingungen für 'Nicht-ArierInnen' in Deutschland laufend weiter verschlimmerten. Ein Beispiel für die konkrete Hilfe von jugendlichen Flüchtlingen für ihre Eltern und andere Verwandte sind die im Archivmaterial häufig anzutreffenden 'Ansuchen um Genehmigung für den Versand von Lebensmitteln an Angehörige in Deutschland'. So sandte der damals 17-jährige Fritz Strauhs im April 1940 an seine Mutter in Wien je ein Kilogramm Butter, Räucherspeck und Zucker, sowie 500 Gramm Käse – allesamt hochwertige Nahrungsmittel, von deren Bezug 'Nicht-ArierInnen' seit der Einführung der Rationierung mit Kriegsbeginn ausgeschlossen waren.²⁷⁴ Darüber hinaus war es nicht ungewöhnlich, dass schon Kinder regelmäßig Geld an ihre notleidenden Eltern sandten: Die gerade 12-jährige L.R. schickte ihrem Vater in Wien etwa den nicht unbeträchtlichen Betrag von 30 schwedischen Kronen – den sie vermutlich von ihren Pflegeeltern erhalten hatte.²⁷⁵

Ganz besonderen Einsatz zeigten die Kinder und Jugendlichen, als es darum ging, ihren verfolgten Eltern die Einreise nach Schweden zu ermöglichen. Westerlund, Åsbrink und Thor berichten eingehend von diesen Anstrengungen, und auch in Archivalien finden sich viele Zeugnisse dafür. Gleichzeitig enthüllen sie die unterschiedlichen Reaktionen der neuen schwedischen Umgebung auf diese Bemühungen.

Als Steffis Vater seine Tochter bittet, ihm bei der Einreise nach Schweden behilflich zu sein, ist diese zunächst voller Tatendrang und entschlossen, die in sie gesetzten Hoffnungen nicht zu enttäuschen: „Pappa ber henne om hjälp! Nästan som om hon vore en vuxen!“²⁷⁶ (AT:EÖ 122) Doch schnell stellt sich heraus, dass die Erwachsenen in ihrer Umgebung nur geringes Interesse daran haben, ihr beizustehen. Tante Märtas erste Reaktion auf die Mitteilung, dass Steffis Eltern in Wien in der Falle sitzen, besteht aus einem lakonischen „Ske Guds vilja“²⁷⁷ (AT:EÖ 123). Zwar erklärt sie sich bereit, das jüdische Hilfskomitee zu kontaktieren, doch gibt sie sich dort sofort mit dem Bescheid zufrieden, dass auch dieses hier keine Hilfe bieten könne. In höchster Verzweiflung und völliger Verkennung ihrer

274 SvKA/SIM/E IV:3/Ansuchen um Genehmigung für Versendung von Lebensmitteln an Angehörige in Deutschland Paul Kollmann und Fritz Strauhs vom 2. April 1940.

275 SvKA/SIM/F Ia:10/Personalakt L.R./Brief Pernow an Clara Holmgren vom 26. Mai 1942.

276 „Papa bittet sie um Hilfe! Fast so, als ob sie eine Erwachsene wäre!“

277 „Gottes Wille geschehe“

Möglichkeiten beschließt Steffi, von der Schäreninsel aus zu Fuß über das zugefrorene Meer nach Göteborg zu gehen, um persönlich mit dem Komitee zu verhandeln – ein Versuch, der ebenfalls fehlschlägt. (AT:EÖ 130) Nur Evert, ihr Pflegevater, entschließt sich, eine Petition an den lokalen Reichstagsabgeordneten zu schicken. Dieser erklärt sich jedoch ebenfalls außerstande, Steffis Eltern die Einreise zu ermöglichen – seinen Informationen zufolge würden die Behörden so gut wie keine Einreisebewilligungen für erwachsene jüdische Flüchtlinge gewähren. (AT:EÖ 140)

Hanne, hauptsächlich beschäftigt mit dem eigenen wirtschaftlichen Überleben als Haushälterin und Abendstudentin, kann die wahre Not ihrer Eltern zunächst hingegen nur unzureichend erfassen. Trotz deren eindringlicher Bitten um Hilfe sucht sie nur ein einziges Mal die Mission auf, und akzeptiert den abschlägigen Bescheid sofort. (NW 163) Daher trifft sie der letzte Brief ihrer Eltern vor der Deportation wie ein Keulenschlag: „Vi kommer nog aldrig att få se dig igen, älskade barn! Varför hjälpte du oss inte? Varför gjorde du inte ditt yttersta? För sent! För sent!“²⁷⁸ (NW 162) Die Vorstellung, die eigenen Eltern durch ihr Unvermögen gleichsam getötet zu haben, sowie das absolute Unverständnis ihrer Umgebung verursachen einen psychischen Zusammenbruch Hannes. Ihre 'nicht-arische' Freundin Grethe versucht sie sogar mit der Versicherung zu 'trösten', dass es ihren Eltern sicherlich gelungen wäre, vor der Deportation Selbstmord zu begehen. (NW 164) In der Hoffnung, Zuspruch und Hoffnung zu finden, wendet sie sich schließlich an die Israelmission, doch ist man dort ebenso unfähig, ihr beizustehen:

När Hanne till slut lyckades få en kort stund hos syster Greta, räknade diakonissan irriterat upp namnen på ett tiotal familjer som hade deporterats ungefär samtidigt som Hannes föräldrar. Hänvisade till Gud. Hanne flydde.²⁷⁹ (NW 164)

Ottos Eltern bitten ihren 16-jährigen Sohn erst Ende Oktober 1941 um Hilfe – unmittelbar vor der Verhängung eines Ausreiseverbots für 'Nicht-Arier' aus dem Herrschaftsgebiet der Nationalsozialisten. Obwohl sich die örtliche Leiterin des Hilfskomitees sehr für seine Eltern einsetzt, bleiben die Bemühungen erfolglos. (EA 236) Schließlich wendet sich Otto an Missionsdirektor Pernow. Auch dieser erklärt sich außerstande, zu helfen, und schiebt die Schuld auf die schwedischen Behörden, welche keine Einreisebewilligungen mehr erteilten – was ihm fast 70 Jahre später die vernichtende Kritik Åsbrinks einbringen sollte: „Så kan ett

278 „Wir werden dich wohl niemals wiedersehen, geliebtes Kind! Warum hast du uns nicht geholfen? Warum hast du nicht das Letzte für uns gegeben? Jetzt ist es zu spät! Zu spät!“

279 „Als es Hanne schließlich gelang, einen kurzen Termin bei Schwester Greta zu bekommen, zählte die Diakonisse gereizt die Namen von etwa zehn anderen Familien auf, die gleichzeitig mit Hannes Eltern deportiert wurden. Verwies auf Gott. Hanne floh.“

livsavgörande beslut fattas, ett dråpslag utdelas. I förbigående, i en vänlig ton. Jag beklagar.“²⁸⁰ (EA 240) Es sei nämlich keineswegs ausgeschlossen gewesen, den Eltern der Kinder zu helfen – jüdischen Flüchtlingen sei zu jener Zeit in nicht wenigen Fällen sehr wohl Asyl gewährt worden. Und zieht daraus eine Schlussfolgerung, welche gleichzeitig ihre schärfste Attacke auf SIM darstellt: „Men pastor Pernow ville inte rädda fler.“²⁸¹ (EA 240)

Insgesamt gelang es nur sehr wenigen Kindern, ihren Eltern zur Einreise nach Schweden zu verhelfen. Auch wenn dieser Umstand in erster Linie der restriktiven Asyl- und Einwanderungspolitik der schwedischen Behörden zuzuschreiben war, offenbarten die Bemühungen der Flüchtlingskinder in vielen Fällen doch auch das Desinteresse und die mangelnde Empathie ihrer schwedischen Umgebung für das wahre Ausmaß der Notlage ihrer Eltern – ein Aspekt, auf welchen in einem eigenen Kapitel noch gesondert eingegangen wird.

Erst als mit fortschreitendem Kriegsverlauf in Schweden immer mehr Details über die grausame Behandlung von Juden in Deutschland bekannt wurden, begannen sich auch die Pflegefamilien verstärkt an der Hilfe für die Eltern ihrer Schützlinge zu beteiligen. So sieht dies auch Annika Thor: Nach der Deportation von Steffis Eltern nach Theresienstadt lässt sie den jungen Flüchtling gemeinsam mit Tante Märta allmonatlich ein Lebensmittelpaket zusammenstellen, um es ins Ghetto zu schicken. (AT:TM 10) Mitunter opfert die schwedische Pflegemutter dafür – zur großen Überraschung Steffis – sogar den kostbaren, streng rationierten Zucker. (AT:TM 40)

280 „So kann eine lebenswichtige Entscheidung aussehen, ein tödlicher Schlag ausgeteilt werden. Im Vorbeigehen, in freundlichem Ton. Tut mir leid.“

281 „Aber Pastor Pernow wollte keine [Juden] mehr retten.“ Dass Åsbrink mit diesem harten Urteil durchaus recht haben könnte, geht auch aus anderem Archivmaterial hervor. Gleichzeitig mit Otto versuchte nämlich auch Walter Figdor, seine Mutter zu retten. Im Gegensatz zu Otto erklärte die Mission diesem, dass eine Einreise prinzipiell möglich sei und stand ihm bei den Formalitäten mit Rat und Tat zur Seite. (SvKA/SIM/F I a/Brief Pernow an Figdor vom 1. November 1941) Er besaß auch die Erklärung des Besitzers einer Malmöer Schokoladenfabrik, der für den Aufenthalt seiner Mutter finanziell garantieren wollte. Dennoch wurde sein Gesuch von den schwedischen Behörden abgelehnt – seine Mutter wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Auch im Falle Eva Hupkas gab SIM noch im Februar 1942 an, nun endlich eine Einreisebewilligung erwirkt zu haben. (SvKA/SIM/F Ib:4/Brief Pernow an Judith Persson vom 7. Februar 1942) Ob der unterschiedliche Einsatz der Mission damit zu erklären ist, dass Figdors Mutter und Eva Hupka evangelische Christen waren, Ottos Eltern jedoch Juden, bleibt eine mehr als berechtigte Frage.

2 Die nationale Zugehörigkeit

2.1 Identitätsdisposition: ÖsterreicherIn

Bis zum Anschluss besaßen die meisten späteren Flüchtlinge und ihre Eltern nicht nur die österreichische Staatsbürgerschaft und damit – im Gegensatz zu ihren 'Rassegenossen' in Deutschland – trotz ihrer jüdischen Abstammung auch alle staatsbürgerlichen Rechte; sie fühlten sich zumeist auch als stolze Österreicher. (EA 28, NW 11) Obwohl 'Nicht-Arier' auch vor 1938 im täglichen Leben häufig inoffizieller Diskriminierung ausgesetzt waren, lag diese für die meisten Kinder – erst recht für jene, die getauft waren – unter der Wahrnehmungsschwelle. Lediglich Grethe, die ebenso wie Hanne von SIM als Haushälterin nach Schweden vermittelt wurde, wird von ihrer vermeintlich besten Freundin, der Tochter von illegalen Nationalsozialisten, einmal als 'Judenschwein' beschimpft. (NW 47)

Erst der 'Anschluss' mitsamt der Erkenntnis, dass die Deutschen und der rassistische Nationalsozialismus von der großen Mehrheit der ÖsterreicherInnen mit offenen Armen empfangen wurden, führte zum plötzlichen Einsturz dieser Identitätsdisposition. Auf die brutalen Ausschreitungen sowie die Einführung der 'Nürnberger Rassengesetze', welche Personen jüdischer Herkunft zu Staatsbürgern zweiter Klasse erklärten, folgt in den meisten Fällen eine brüske Zurückweisung der früheren österreichischen Identität seitens der Verfolgten: „Jag ska glömma att jag har älskat hela det vackra landet och aldrig – aldrig någonsin – känna hemlängtan!“²⁸² (NW 11)

Dies erwies sich im Endeffekt jedoch als nicht so einfach – denn Kultur und Gewohnheiten, mit denen die Jugendlichen aufgewachsen waren und verinnerlicht hatten, ließen sich nicht so einfach abschütteln. So dachten die Flüchtlinge nicht nur wehmütig an die Alpen und die Kulturdenkmäler ihrer Heimatstadt zurück, sondern auch an scheinbare Belanglosigkeiten: an die österreichischen Mehlspeisen und Torten, die ihrer Ansicht nach viel schmackhafter waren als die schwedischen; an Gemüse und Obst, das in Skandinavien damals nicht erhältlich war, wie Tomaten, Marillen, Kastanien oder Spargel (NW 84); an klassische Musikkonzerte oder Tanz – beides etwa auf der Insel, auf welcher Nelli und Steffi einquartiert waren, höchst verpönt. (AT:ND 63) Und sie vermissten die heimischen Volkslieder: Als eines Abends Hanne mit zwei anderen Flüchtlingen Wienerlieder und

282 „Ich werde vergessen, dass ich dieses ganze schöne Land geliebt habe und niemals – nie und nimmer – Heimweh verspüren!“

schließlich die alte österreichische Nationalhymne singt, beginnen alle drei hemmungslos zu weinen:

När Hanne cyklade tillbaka funderade hon över varför hon hade känt denna outsägliga längtan hem till Wien. Till Österrike. Längtat efter det land vars folk sagt klart ifrån att hon inte hörde till det. Och hon hade ju bestämt sig att bli svensk. Hon började sjunga 'Du gamla, du fria', sjöng de båda nationalsångerna växelvis och försökte avgöra vilken som grep henne mest.²⁸³ (NW 125)

Weiterhin bestand seitens der Flüchtlinge ein intensives Bedürfnis sich regelmäßig mit anderen ÖsterreicherInnen auszutauschen und sich die eigene Kultur zu erhalten. So nahmen an dem bereits erwähnten,²⁸⁴ von Jungkommunisten organisierten 'Österreich-Abend' angeblich achtzig von insgesamt hundert SIM-Flüchtlingen aus dem Raum Stockholm teil. Etwa fünfzig von ihnen wurden regelmäßige Besucher der Jugendgruppe, vor allem, weil „sie wirklich Sehnsucht hatten, aber nicht nach Österreich, sondern nach österreichischer Jugend, Benehmen und Volkstum.“²⁸⁵ Zu einer Distanzierung von der österreichischen Identität kam es in manchen Fällen erst später: So erinnerte sich etwa W. D., sich den ganzen Krieg hindurch stolzer Österreicher gefühlt zu haben.²⁸⁶ Erste Zweifel kamen ihm erst, als ein befreiter KZ-Gefangener kurz nach Kriegsende ihm gegenüber meinte, dass die österreichischen Aufseher neben den Letten die „größten Schweine“ in den Konzentrationslagern gewesen seien. Doch der endgültige Bruch mit seiner alten Heimat wäre erst Mitte der 1980er Jahre geschehen – mit dem Aufstieg des Rechtspopulisten Jörg Haider.

2.2 Assimilation oder Abgrenzung

Nana Westerlund, die ihrer Semiautobiographie schon den programmatischen Titel *Jag vill bli svensk* ('Ich will Schwedin werden') gibt, stellt in Gestalt zweier Wiener Hausmädchen zwei sehr unterschiedliche Positionen zur Frage der Assimilation nebeneinander: einerseits Hanne, die – allen negativen Erfahrungen in der neuen Heimat zum Trotz – das Land primär positiv sieht und eine schnelle und restlose Assimilation anstrebt; und andererseits Grethe, welche in dieser Hinsicht viel vorsichtiger ist und den Schweden kein großes Vertrauen entgegenbringt:

283 „Auf dem Heimweg überlegte Hanne, warum sie diese unbeschreibliche Sehnsucht nach Wien verspürt hatte. Nach Österreich. Nach einem Land, dessen Volk ganz klar gesagt hatte, dass *sie* nicht dazugehörte. Und sie wollte ja Schwedin werden. Sie begann 'Du gamla, du fria' [Schwedens Nationalhymne, Anm.] zu singen, dann beide Nationalhymnen abwechselnd und versuchte herauszufinden, welche sie tiefer berührte.“

284 Kap. II.4.1.

285 DÖW, Erzählte Geschichte, 423.

286 Interview W. D. am 14.09.2012.

Hon såg nyktert på Sverige. Idealiserade inte svenskarna som några av de övriga flickorna. Instinktivt kände hon hur mycket antisemitism som låg i luften. Här gällde det in ännu högre grad att skydda sig, att omgärda sig, att hålla distansen tills man lärt sig de nya reglerna. [...] Att lära sig vad som gick an, att undvika att väcka anstöt skulle ta tid.²⁸⁷ (NW 47)

Eine ähnliche Aufteilung, diesmal mit zwei jüdischen Mädchen, gibt es bei Thor: Während Steffi die Schweden im Wesentlichen gegen Angriffe in Schutz nimmt, misstraut ihre Freundin Judith ihnen zutiefst. (AT:TM 145) Letztlich ging es dabei um die Frage, ob sich die 'nicht-arischen' Flüchtlinge im Land wirklich vollständig sicher fühlen konnten – oder ob die Schweden sie eines Tages auf Druck der Deutschen nicht doch an diese ausliefern würden. Für Hanna, die schon bald zum Schluss kommt, dass die Schweden „absolut det bästa folk som fanns“ (NW 53) waren,²⁸⁸ ist dies keine Frage: „Sverige är bättre ändå. Här är de inte så elaka mot judarna. Det finns inte så många nazister.“²⁸⁹ (NW 85) Das Vertrauen Grethes in die moralische Überlegenheit der SchwedInnen war hingegen gering:

„Vad är du barnslig, Hanne [...] Vänta bara om Tyskland vinner kriget. Då kommer svenskarna att handla precis likadant som alla gjorde i Österrike. De kommer att skrika 'Heil Hitler' och kasta ut oss.“²⁹⁰ (NW 85)

Ein Indikator für das Ausmaß, in dem sich die Flüchtlinge in die schwedische Gesellschaft integrieren wollten, war auch das neue Beziehungsgeflecht, welches sich die jungen Flüchtlinge aufbauten. Thors Judith – eine zionistisch orientierte, orthodoxe Jüdin aus Wien – vermied aus Prinzip und Gewohnheit weitgehend alle Kontakte mit der Mehrheitsbevölkerung, und war fast ausschließlich mit ihren Mitbewohnerinnen im jüdischen Kinderheim von Göteborg befreundet. Sie war es auch, durch die Steffi, aus einer assimilierten jüdischen Familie stammend, erstmals mit der Idee einer jüdischen Nation mit distinkten Charakterzügen in Kontakt kam:

'Du musst dich doch sehr einsam fühlen unter all den Schweden. Du hast zwar deine Schwester, aber wir sind dein Volk. Wir sind von der gleichen Art. Komm, sooft du willst.'
Von der gleichen Art. Die Worte hallen in Steffis Kopf im Takt mit dem Geratter der Straßenbahn wider, die sie nach Hause nach Sandarna bringt. Von der gleichen Art. (AT:TM 81)

287 „Sie sah Schweden sehr nüchtern. Idealisierte das schwedische Volk nicht wie einige der anderen Mädchen. Sie fühlte instinktiv, wie viel Antisemitismus hier in der Luft lag. Hier galt es sich in noch höherem Ausmaß zu schützen, vorsichtig zu sein, Distanz zu halten bis man die neuen Regeln gelernt hatte. [...] Zu lernen, was man tun konnte, und was Anstoß erregte, würde eine Zeit dauern.“

288 „das beste Volk überhaupt“

289 „Trotzdem ist Schweden besser. Hier ist man nicht so feindselig gegenüber den Juden. Es gibt nicht so viele Nazis.“

290 „Du bist so naiv, Hanne. [...] Warte nur, bis Deutschland den Krieg gewonnen hat. Dann werden die Schweden das gleiche tun wie die Österreicher. Sie werden 'Heil Hitler' schreien und uns hinauswerfen.“

Eine solche jüdisch-solidarische Einstellung war nicht ungewöhnlich: Ingrid Lomfors ermittelte für die Kinderhilfsaktion von *Mosaiska församlingen*, dass 28 % aller TeilnehmerInnen später andere Flüchtlinge der gleichen Aktion heirateten²⁹¹ und insgesamt 44 % aller 'Kinder', die in Schweden blieben, jüdische Ehepartner hatten. Unter den evangelischen SIM-Kinder hingegen, die selbst – oder deren Eltern – mit der Taufe ja meist schon das Bekenntnis zu einer unbedingten Assimilation in die christliche Mehrheitsbevölkerung ablegt hatten, war eine solche Haltung eher selten anzutreffen. Als bei einer Zusammenkunft das Gespräch auf dieses Thema kommt, geben mehrere Flüchtlinge zu verstehen, später auf jeden Fall einen Schweden oder eine Schwedin heiraten zu wollen – Hanne argumentiert unter anderem, dass sie keine 'rassisch unreinen' Kinder, sondern so 'arische' Nachkommen wie möglich haben möchte. (NW 74) Grethe, die mit einem österreichischen Flüchtling liiert ist, reagiert darauf mit völligem Unverständnis:

„Ni är inte riktigt rätt funtade! Svenskarna vet man ju ingenting om! Vet inte hur de tänker och känner! Jag skulle aldrig kunna vara trygg med en svensk. Inte så som med min Walter! Vi är av samma sort! När du blir äldre kommer du att förstå vad jag menar. Att det är viktigt att liksom ha lika värderingar.“²⁹² (NW 72)

3 Konfessionelle Zugehörigkeit

Wie bereits in Kapitel III.3.1 dargelegt, gehörte die große Mehrheit der österreichischen SIM-Flüchtlingskinder der evangelischen Kirche an – bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen dürfte sich dies, obwohl mir hier keine genauen Zahlen vorliegen, ähnlich verhalten haben.

Dennoch waren die Kinder weit davon entfernt, in ihrer religiösen Selbstverortung eine geschlossene Einheit zu bilden. Überzeugte Christen, denen vor dem "Anschluss" kaum bewusst gewesen war, dass sie jüdische Vorfahren hatten, waren ebenso unter ihnen wie Personen, die erst kurz vor ihrer Abreise, oft mit inneren Zweifeln, von den SIM-Missionaren getauft worden waren. Åsbrink suggeriert in ihrem Text, dass letztere Gruppe sogar die Mehrheit der Flüchtlinge ausgemacht hätte:

291 Lomfors, *Förlorad barndom*, 192.

292 „Ihr seid ja nicht richtig gewickelt! Über die Schweden weiß man doch nichts! Wie sie denken und fühlen! Ich würde mich mit einem Schweden nie sicher fühlen! Nicht so wie mit meinem Walter! Wir sind von der gleichen Art! Wenn du älter bist, wirst du verstehen, was ich meine. Dass es wichtig ist, gleiche Wertvorstellungen zu haben.“

Barnen som skulle till Sverige döptes på löpande band. [...] Eftersom tiden hade varit knapp hade ritualen förenklats till det allra mest nödvändiga, en snabb smekning över håret så att det blev fuktigt av det välsignande vattnet och så några ord till det. Klart.²⁹³ (EA 71-72)

Auch wenn die Angaben der Autorin sachlich gesehen falsch sind – die Taufe war weder eine absolute Bedingung für die Auswanderung nach Schweden, noch wurde eine bedeutende Anzahl von ihnen kurz vor Abgang des SIM-Transportes durchgeführt²⁹⁴ – so trifft ihre Kritik doch einen wahren Kern: Tatsächlich hielten es sowohl zahlreiche Elternteile als auch Pflegefamilien, Ortspriester und nicht zuletzt SIM-Missionare für selbstverständlich, dass die jüdischen Kinder des Transports in ihrer neuen Heimat getauft werden sollten. So wurde auch die Jüdin L. R.,²⁹⁵ die als Neunjährige im Juli 1939 bei einer südschwedischen Bauernfamilie einquartiert wurde, ihren Angaben zufolge wenige Wochen nach ihrer Ankunft getauft. In diesem Fall findet sich in ihrem Personenbogen der Hinweis, dass die Eltern für ihre Tochter eine evangelisch-christliche Erziehung ihrer Tochter wünschten.²⁹⁶ Ob dies eine Bedingung von SIM war oder die bloße Erkenntnis, dass eine jüdische Glaubensunterweisung in den ländlichen Gebieten Schwedens ohnedies nicht möglich gewesen wäre, bleibt unklar. Da sich die Zahl der Jüdinnen und Juden im skandinavischen Land in den 1930er Jahren auf nur rund 7.000 Personen belief – was einem Anteil von gerade 0,1 % der schwedischen Gesamtbevölkerung entsprach – und der größte Teil davon wiederum in Stockholm, Göteborg und Malmö ansässig war, existierten außerhalb dieser Großstädte so gut wie keine jüdischen Einrichtungen.²⁹⁷

Auch Ingrid Lomfors führte im Rahmen ihrer Dissertation ein Interview mit einem ehemaligen Flüchtlingskind, welches über Vermittlung von SIM auf eine kleine Schäreninsel an der schwedischen Westküste gelangte.²⁹⁸ Ihr Vater, ein Jude, hatte seine beiden ebenfalls jüdischen Töchter zum Kinderkreis der Mission geschickt, um ihnen die Auswanderung nach Schweden zu ermöglichen. Dort lernten sie Psalmen zu singen und zu beten, ohne sich jedoch zunächst taufen zu lassen. Dennoch traf die beiden Mädchen die Art, wie die Religiosität auf der Insel – auf der die meisten Einwohner einer Freikirche angehörten – ausgeübt wurde,

293 „Die Kinder, die nach Schweden sollten, taufte man am laufenden Band. [...] Weil die Zeit knapp war, wurde das Ritual auf das Notwendigste vereinfacht, ein kurzes Streichen über das Haar, damit es feucht wurde vom Weihwasser, dazu einige Worte. Fertig.“

294 In einem Telefongespräch mit der Gattin Gerold Proppers gab die Autorin sogar selbst zu, nur von zwei vor der Abreise durchgeführten Taufen sicher zu wissen. Interview mit Gerold Propper vom 18.09.2011.

295 Interview mit L. R. vom 12.09.2011.

296 AEKiÖ/Schwedische Mission, Seegasse – Fürsorge/Personalakt L. R.

297 Lomfors, Förlorad barndom, 79.

298 Lomfors, Förlorad barndom, 211-215. Aufgrund der zahlreichen Ähnlichkeiten halte ich es für möglich, dass sich Annika Thor für ihre Romane am Schicksal dieser beiden Personen orientiert hatte – eine entsprechende Anfrage meinerseits an die Autorin blieb jedoch unbeantwortet.

völlig unvorbereitet, wie sich die Frau später erinnerte: „På öarna var det väldigt överdrivet och hysteriskt. Vi fick en chock när vi kom till Hönö och vi var tvungna att gå på dessa religiösa möten.“²⁹⁹ Immer wieder gerieten die Kinder bei Gottesdiensten in schwere Gewissenskonflikte:

„En gång sa de att vi skulle böja knä. Min kamrat Edith som jag kände från Wien började gråta och sa att hon inte ville böja knä. För en jude var det en synd. Men det begrep inte våra fosterfamiljer. Så vi böjde knä och hade dåligt samvete. Vi tyckte inte det var rätt. Jag hade dåligt samvete gentemot pappa. Dessutom trodde jag inte på Jesus.“³⁰⁰

Auch diese Begebenheit findet ihre Entsprechung in Thors Romanen, in denen ebenfalls ein großer Teil der Bevölkerung jener Insel, auf der Nelli und Steffi wohnten, einer freikirchlichen Pfingstgemeinde angehört. Eines Abends werden die Flüchtlingskinder von ihren Pflegemüttern zu einem Erweckungsgottesdienst (*Väckelsemöte*) mitgenommen. Obwohl die intensiven und ungewöhnlichen Gebetspraktiken die Kinder eher abschrecken, vermeinen Alma und Märta, dass Jesus die beiden schon 'erlöst' habe und lassen sie einige Wochen später taufen. (AT:EÖ 61) Da Steffi vermutet, dass ihre Eltern dies nicht gutheißen würden, verschweigt auch sie die Taufe in ihren Briefen. Ebenso ist sie sich selbst unsicher, wie sie mit ihrem neuen Glauben umgehen soll:

Ibland tittar hon på Jesustavlan över byrån och försöker känna den där kärleken till Jesus, som de pratar om i söndagsskolan, men hon känner inget särskilt. - Förlåt, Jesus, mumlar hon tyst. Förlåt om jag inte är frälst på riktigt.³⁰¹ (AT:EÖ 62)

Doch ebenso wenig wie das von Lomfors interviewte ehemalige Flüchtlingskind hegt Steffi einen Groll gegen die Vorgehensweise ihrer Pflegeeltern. Anders als ihre Schwester Nelli tritt sie jedoch wieder aus der Pfingstgemeinde aus, als ihr bewusst wird, dass sie eigentlich Jüdin ist und dies – trotz aller Zuneigung zu ihrer Pflegefamilie – auch bleiben will. Tante Märta akzeptiert dies letztlich, und rechtfertigt sich für die Zwangstaufe – auch ihr wäre die Entscheidung, die Kinder taufen zu lassen, nicht leicht gefallen: „Aber ich habe gedacht, Jesus könnte dir ein Trost sein. So wie Er es mir in Zeiten großer Not war.“ (AT:TM 171)

299 Lomfors, *Förlorad barndom*, 212. „Auf den Inseln war alles sehr übertrieben und hysterisch. Wir bekamen einen Schock, als wir nach Hönö kamen und wir wurden gezwungen, diese religiösen Zusammenkünfte zu besuchen.“

300 Lomfors, *Förlorad barndom*, 212. „Einmal sollten wir uns hinknien. Meine Freundin Edith, die ich aus Wien kannte, begann zu weinen und sagte, dass sie nicht knien wollte. Für einen Juden war das eine Sünde. Aber das begriffen unsere Pflegefamilien nicht. Also knieten wir uns hin und hatten ein schlechtes Gewissen. Wir hielten es für falsch. Und ich hatte ein schlechtes Gewissen gegenüber Papa. Außerdem glaubte ich nicht an Jesus.“

301 „Manchmal schaut sie auf das Jesusbild über dem Schreibtisch und versucht diese Liebe zu Jesus zu empfinden, über die sie in der Sonntagsschule reden, aber sie fühlt nichts Besonderes. 'Entschuldigung, Jesus', murmelt sie leise. 'Es tut mir leid, wenn ich nicht richtig erlöst bin.'“

Tatsächlich fanden so manche jüdischen Kinder und Jugendlichen im christlichen Glauben nicht nur Trost, sondern auch eine neue Gemeinschaft, zu der sie sich vorbehaltlos bekennen konnten – nachdem sie als Juden Außenseiter gewesen waren. So etwa Kurt Deutsch, der als religiös uninteressierter Jude mit Hilfe von SIM nach Schweden gelangte: Er fand, wie er später in einem Jahresbericht der Mission beschrieb, durch seine Taufe eine neue Identität, nachdem ihm seine alte durch die Okkupation Österreichs und die schlussendliche Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft genommen worden war: „[...] jag blev statslös med främlingspass, men det kompenserades genom en känsla av att jag skulle kunna bli medborgare i Guds Rike, som ej kan tas ifrån någon.“³⁰²

Otto hingegen schlägt nach Åsbrinks gewagter Interpretation³⁰³ einen anderen Weg ein: Zunächst angeblich unmittelbar vor der Abreise getauft, (EA 71) wechselt er nach einigen Monaten vom Kinderheim Tollarp ins Jugendheim Tostarp. Dort wird ihm der scharfe Gegensatz zwischen seinen zumeist tiefgläubigen, christlichen Kameraden und ihm selbst, der seinen Weg zum evangelischen Glauben weder finden konnte noch wollte, bewusst. Schon nach wenigen Wochen ist er sich wenigstens darüber im Klaren, welcher Religion er *nicht* angehörte:

„Från att knappt ha förstått innebörden av begreppet jude, till att ha blivit dömd till landsflykt på grund av det, hade han bestämt sig. Var det så de ville ha det, skulle de få som de önskade. Hans tid som kristen var slut.“³⁰⁴ (EA 183)

In dieser Passage klingt schon der grundlegende Identitätskonflikt an, unter dem viele der Getauften unter den SIM-Flüchtlingen litten. Sie befanden sich als 'nicht-arische' evangelische Christen in ihrer österreichischen Heimat nämlich in einer dreifachen Ausschlussituation: Zunächst waren sie als 'Nicht-ArierInnen' aus der nationalsozialistischen 'Volksgemeinschaft' mit den übrigen ÖsterreicherInnen exkludiert; auch innerhalb ihrer eigenen Glaubensgemeinschaft, der evangelischen Kirche, stellten sie eine ungeliebte Minderheit dar,

302 Kurt Egon Deutsch, Livets rikedom genom Guds nåd. In: Göte Hedenquist/ Johannes Jellinek [Hg.], Svenska Israelsmissionen – 90 år (Stockholm 1965) 33-37, hier: 36. „[...] ich wurde staatenlos mit Ausländerpass, aber dies wurde ausgeglichen durch das Gefühl, dass ich Bürger im Reich Gottes werden konnte, das einem von niemandem genommen werden kann.“

303 So ist etwa Åsbrinks Behauptung, Otto wäre vor seiner Abreise aus Wien getauft worden, nicht durch Akten von SIM belegt – in diesen scheint er stets als Jude auf. (z.B. SvKA/SIM/E I:43/Kinder nach Schweden S. 5.) Auch in seinem Personalbogen wird seine jüdischen Konfession bekräftigt – eine Angabe, die Åsbrink allerdings missinterpretiert. (EA 64) Ich vermute, dass sich die Autorin deshalb auf die Behauptung versteift, dass ausschließlich getaufte Personen mit Hilfe von SIM nach Schweden gelangten um ihre Hauptthese zu stützen, wonach SIM und insbesondere die Staatskirche nur christliche Kinder der Rettung wert befanden – was jedoch offensichtlich nicht der Realität entsprach.

304 „Davon, kaum den Inhalt des Begriffs 'Jude' verstanden zu haben, dahin, gerade deswegen aus seiner Heimat vertrieben worden zu sein, hatte er eine Entscheidung getroffen. Wenn sie es so haben wollten, sollten sie das bekommen, was sie wünschten. Seine Zeit als Christ war vorbei.“

wobei die Stimmen, die die Taufgemeinschaft von 'arischen' und 'nicht-arischen' Christen in Frage stellten, immer lauter wurden.³⁰⁵ Zuletzt waren sie auch innerhalb der nationalsozialistischen Zwangskategorie 'Rasse' Ausgestoßene: Von den konfessionellen JüdInnen als VerräterInnen gesehen, waren sie von allen Einrichtungen und Leistungen der IKG – von sozialer Unterstützung über Krankenpflege bis zur Emigrationshilfe – ausgeschlossen.

Für die via SIM nach Schweden geflüchteten Kinder und Jugendlichen war es nun ein Schock zu bemerken, dass in ihrer neuen Heimat die eigene religiöse Zugehörigkeit abermals fremdbestimmt war: Von weiten Teilen der Mehrheitsbevölkerung trotz ihrer christlichen Konfession als 'Juden' angesehen,³⁰⁶ konnten sie oftmals auch nicht mit den über *Mosaiska Församlingen* nach Schweden gelangten deutschen und österreichischen Kindern in Kontakt treten, da ihre jüdischen Pflegefamilien diesen meist verboten, mit den „kristna överlöpare“³⁰⁷ Umgang zu pflegen. (NW 52) Schließlich konnten sich wohl viele Flüchtlinge mit Hannes Stoßseufzer gegenüber einem Pastor von SIM identifizieren: „Farbror Seth, jag känner mig så kluven. Jag vet inte vart jag hör!“³⁰⁸ (NW 74). Hanne, die zunächst mit dem Gedanken gespielt hatte, Diakonisse zu werden, entwickelt sich nach einer Reihe von Erfahrungen immer mehr in Richtung einer Atheistin (NW 234) – und auch Otto Ullmann verliert, besonders nachdem er von der Ermordung seiner Eltern erfahren hatte, endgültig seinen Glauben in ein 'gutes', transzendentes höchstes Wesen: „Några år senare ansökte Otto om att bli svensk medborgare. På ansökningsblankettens fråga om hans tro svarade han konfessionslös. Helt utan. Han hade konverterat till raseri.“³⁰⁹ (EA 241) Solche fundamentalen Unsicherheiten über die eigene religiöse Identität waren bei christlichen 'Nicht-ArierInnen' weit verbreitet, was für Franklin Oberlaender in seiner diesbezüglichen Untersuchung titelgebend wird: „Wir aber sind nicht Fisch und nicht Fleisch“.³¹⁰ Auch die von mir interviewte L. R. verortet sich trotz ihrer Taufe kurz nach ihrer Ankunft in Schweden und der christlichen Erziehung durch ihre Pflegeeltern nicht ausschließlich im Christentum.³¹¹ Sie versteht sich am ehesten als 'messianische Jüdin', erkennt also Jesus Christus als Erlöser Israels an, hält sich jedoch weiterhin an die jüdischen Gebote. Durch die sehr geringe Zahl messianischer Juden in Schweden war es ihr allerdings zu ihrem großen Bedauern nicht

305 Vgl. Unterköfler, Judenchristen.

306 Vgl. Kap. D.6.

307 „christliche Überläufer“

308 „Onkel Seth, ich fühle mich so gespalten. Ich weiß nicht, wohin ich gehöre!“

309 „Etwa ein Jahr später suchte Otto um die schwedische Staatsbürgerschaft an. Auf dem Formular gab er als Glaubensrichtung 'konfessionslos' an. Ganz ohne. Er war zur rasenden Wut konvertiert.“

310 Oberlaender, Christliche 'Nicht-Arier'.

311 Interview mit L. R. vom 12.09.2011.

möglich, ihren Glauben in einer Gemeinschaft zu leben und zu vertiefen. Auch Steffi bleibt nach ihrem Austritt aus der Pfingstgemeinde in ihrem religiösen Selbstverständnis unsicher:

Bevor die Deutschen kamen, hat Steffi nie daran gedacht, dass sie Juden sind. [...] Die Deutschen haben sie zur Jüdin gemacht. Als sie auf die Insel kam, wurde sie Christin, Mitglied der Pfingstkirche, 'erlöst' und getauft. Aber ständig voll geheimer Zweifel. Ständig das Gefühl, nicht dazuzugehören, dass sie nur so tat, als ob. Judith scheint sich so sicher zu sein, wer sie ist. [...] Was habe ich?, denkt Steffi. Wer bin ich? Wer soll ich werden? (AT:TM 102)

Westerlund konstatiert, dass viele der jungen Flüchtlinge in Schweden eine neue Sicht auf SIM bekamen. Die Verdammung des Judentums als Irrlehre sowie das Ziel der Mission, Jüdinnen zum christlichen Glauben zu bekehren, wird von den Jugendlichen zunehmend hinterfragt und stößt teilweise auf scharfen Widerspruch, wie aus einem Streitgespräch zwischen einem Flüchtling, der in Schweden Theologie studierte, und einem anderen aus Wien vertriebenen 'Nicht-Arier' hervorgeht:

- 'Men det grundläggande felet med judarna är [...] att de vägrar att ta del av Kristi kärlekslära!'
- 'Prästen i svenska statskyrkan har talat! Han som ska sprida den eviga sanningen! Ärligt talat, Edward, [...] speciellt intelligent är du inte! Du är så indoktrinerad av allt kristet skitsnack, så att man kan må illa!' sa Anton spydigt.³¹² (NW 177)

Pastor Pernow konnte nach Westerlund seine Enttäuschung über die vermeintliche Undankbarkeit vieler Flüchtlinge kaum verhehlen: „För tre år sedan var de alla fulla av tacksamhet mot missionen. Helt övertygade att de hade Kristus att tacka för sin räddning. Numera hör man sällan någon tala om Guds hjälp och tröst. Bara nya krav.“³¹³ (NW 212) Dass SIM für die Entfremdung vieler Flüchtlinge vom christlichen Glauben selbst verantwortlich war – vor allem aufgrund mangelnder Unterstützung und Beistand für die Geretteten in Schweden – schien dem Missionsdirektor nicht in den Sinn gekommen zu sein.

312 „Aber der grundlegende Fehler der Juden ist doch, dass sie sich weigern, die Liebe Christi anzunehmen! 'Der Pastor der schwedischen Staatskirche hat gesprochen! Er, der die ewige Wahrheit verbreiten soll! Ehrlich gesagt, Edward, [...] besonders intelligent bist du nicht! Du bist derart indoktriniert von all diesem dummen christlichen Geschwätz, dass einem schlecht werden kann', sagte Anton spitz.“

313 „Vor drei Jahren waren alle voller Dankbarkeit für die Mission. Überzeugt davon, Christus ihre Rettung zu verdanken. Nun hört man selten jemanden von Gottes Hilfe und Trost sprechen. Ständig nur neue Forderungen.“

4 Klassenzugehörigkeit

4.1 Großbürgerliche Herkunft

Neben Familie, Nation und Religion spielte in der Selbstverortung der jungen Flüchtlinge auch die gesellschaftliche Stufe, auf der sie standen bzw. die Schicht, der sie angehörten, eine wesentliche Rolle.

Da SIM in Wien ihre Missionsbemühungen besonders auf die assimilierten, wohlhabenden Jüdinnen und Juden konzentriert hatte, stammte auch ein überdurchschnittlich hoher Teil der nach Schweden geretteten Kinder und Jugendlichen aus großbürgerlichen Haushalten – so wie auch alle vier ProtagonistInnen der von mir verwendeten primärliterarischen Texte. Hannes Vater war Gymnasiallehrer für alte Sprachen (NW 213), die Familie wohnte in einer großen Wohnung und hatte ein Hausmädchen (NW 96), ebenso wie die Familie Ullmann, wo Ottos Vater Josef Sportjournalist bei einer Wiener Zeitung war (EA 26). Auch Thor siedelt Steffi und Nelli in diesem Milieu an – ihr Vater war Arzt, ihre Mutter Opernsängerin. Nach der Machtübernahme der NationalsozialistInnen jedoch, den Großteil ihres Vermögens durch Enteignung verloren und der allermeisten Verdienstmöglichkeiten beraubt, verarmten die großbürgerlichen, 'nicht-arischen' Familien rasch:

- Och din familj i Wien? undrar Britta. De är väl rika?

Steffi tänker på den stora lägenheten, de vackra möblierna och de mjuka mattorna. På mammas eleganta kläder, pälsar och hattar. På pappas arbetsrum med bokhyllor från golv till tak, fulla av böcker i skinnband. På allt som de måste lämna kvar, när nazisterna tog ifrån dem lägenheten och pappas läkarpraktik.

- Nu inte längre, svarar hon kort.³¹⁴ (AT:EÖ 86)

Als diese Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen nun nach Schweden gelangten, wurde ihnen allen der unbedingte Wille zur Anpassung und Assimilation abverlangt. Bei der Zuteilung der Familien wurde keinerlei Rücksicht auf die klassenmäßige Herkunft genommen; in Schweden ebenso wie bei der britischen Kinderhilfsaktion hielten es die Verantwortlichen für selbstverständlich, dass Flüchtlinge die unterste soziale Position einnahmen. Am offensichtlichsten wurde dies bei den meist aus der Oberschicht stammenden, nunmehrigen Hausmädchen, sowie bei den älteren 'Landwirtschaftsschülern', von denen viele

314 „Und deine Eltern in Wien?“, fragt Britta. 'Die waren wohl reich?' Steffi denkt an die große Wohnung, die schönen Möbel und die weichen Teppiche. An Mamas elegante Kleider, Pelze und Hüte. An Papas Arbeitszimmer mit Bücherregalen bis unter die Decke, voll mit Bücher in Ledereinbänden. An alles, das sie zurücklassen mussten, als die Nazis ihnen die Wohnung und Papas Arztpraxis wegnahmen. - 'Jetzt nicht mehr', antwortet sie kurz.“

schon in Wien Universitätsstudien aufgenommen und einige sogar schon abgeschlossene Doktorate vorzuweisen hatten.

Zwar versuchten sich die Flüchtlinge mit der Situation zu arrangieren – doch aus einer Vielzahl von Textstellen und Dokumenten geht hervor, dass dies nicht immer allen leicht fiel. Eine Hofbesitzerin klagte darüber, dass sich ein bei ihr arbeitender Flüchtling nicht mit ihrem Knecht verstehe: „Han är [...] åtskilligt stolt över sin härkomst som han tycker uppväger både arbetsförmåga och alla praktiska kunskaper. En dräng är nog i hans ögon mindre värd än ingenting.“³¹⁵ Wie empfindlich die Mission auf solche Klagen reagierte, geht aus dem unmittelbar darauf verfassten Brief an den renitenten Flüchtling hervor, in dem ihm ausdrücklich mit seiner Rücksendung nach Wien gedroht wird.³¹⁶

Auch manchen Pflegekindern wird schnell bewusst, dass sich ihr Status radikal verändert hatte. So muss Steffi, die in ihrem zweiten Schuljahr bei einer Doktorsfamilie in Göteborg untergebracht ist, bald erkennen, dass sie, obwohl ihr Vater ebenfalls Arzt ist, von ihrer Gastfamilie nicht als ihresgleichen anerkannt wird – so hat sie ihre Mahlzeiten zumeist in der Küche einzunehmen. Zur größten Erniedrigung wird jedoch eine vermeintliche Einladung zum Abendessen mit der Familie und Besuchern, bei der sich schließlich herausstellt, dass sie vielmehr das Hausmädchen beim Servieren zu unterstützen soll. Auch wird sie von Sven, dem Sohn des Hauses, in den sie verliebt ist, während des ganzen Abends ignoriert – obwohl sie dachte, dass dieser frei von Standesdünkel sei. (AT:ND 45-46)

Doch auch wenn viele Schweden die Flüchtlinge nicht als gleichberechtigt innerhalb ihrer Klasse ansahen, achteten sie doch sehr genau darauf, ihre Schützlinge von den 'niedrigeren' Gesellschaftsschichten abzugrenzen. So erklärt sich auch Ingrids Reaktion auf die Tanzeinladung Hannes durch den Sohn eines benachbarten Landwirtes – welche die Wienerin auch zum Nachdenken über die eigene Klassenzugehörigkeit anregt:

„Men det förstår du väl, barn lilla. Inte kan du gå och dansa med en bonde. En flicka måste hålla sig till sin egen klass. Du är ju familjeflicka. Ha, ha, ha! Dottern till en lektor och sonen till en småbonde! Det är för tokigt!“

Hanne ville gärna träffa svenska ungdomar. „Klass och klass, funderade hon. Vad för klass tillhör jag här i Sverige? Är jag familjeflicka trots att jag är hembiträde? Tydligen.“³¹⁷ (NW 62)

315 SvKA/SIM/F Ib:1/Brief von Alice Olsson an SIM vom 18. Oktober 1939. „Er ist übermäßig stolz über seine Abstammung, die für ihn scheinbar sowohl Arbeitsvermögen als auch praktische Fähigkeiten aufwiegt. Ein Knecht ist in seinen Augen wohl nichts wert.“

316 SvKA/SIM/F Ib:1/Brief Neumann (SIM Stockholm) an Kurt B. vom 17. Oktober 1939.

317 „Aber das verstehst du doch, mein Kind. Du kannst doch nicht mit einem Bauern tanzen gehen. Ein Mädchen muss sich an die eigene Klasse halten. Du bist ja ein Mädchen aus gutem Hause. Ha, ha, ha! Die Tochter eines Professors und der Sohn eines Kleinbauern! Total verrückt! Hanne [aber] wollte gerne schwedische Jugendliche treffen. 'Klasse und Klasse', überlegte sie. 'Welcher Klasse gehöre ich hier in Schweden an? Bin ich 'Mädchen aus gutem Hause', obwohl ich Hausgehilfin bin? Offensichtlich.“

Westerlund sieht im nach wie vor starken Klassenstolz vieler weiblicher SIM-Flüchtlinge auch einen Grund dafür, dass diese im Vergleich zu ihren männlichen Kameraden viel seltener Einheimische heirateten oder mit ihnen Liebesbeziehungen eingingen. Während sie sich für die Söhne von Arbeitern und Bauern viel zu fein fühlten, wurden sie selbst von jungen Schweden aus bürgerlichem Hause abgewiesen: „[...] ett hembiträde kunde de inte visa upp hemma. Ett hembiträde med judestämpel ännu mindre.“³¹⁸ (NW 204)

Jedoch deutet sich sowohl bei Westerlunds als auch Thors Protagonistin in dieser Hinsicht ein Umdenken an. Hanne registriert erstmals nach der Lektüre von Romanen schwedischer 'Arbeiterschriftsteller', wie hart die Lebensbedingungen der niedrigeren Schichten waren und welch privilegierte Kindheit sie selbst genossen hatte. (NW 221) Entsetzt wird ihr bewusst, dass sie weniger gebildete Menschen oft verhöhnt und auf sie herabgeblickt hatte, und damit letztlich wenig besser als die Nationalsozialisten gewesen war: „Jag har varit mallig för mitt läshuvud och för att mina föräldrar var bildade människor. Jag är en snobb! En förbannad intelligenssnobb!“³¹⁹ (NW 222) Bei Steffi ist das auslösende Moment ein Brief ihres Vaters, in dem er sich höchst erfreut darüber zeigt, dass seine Tochter nun das Gymnasium besucht: „Stadsmiljön är säkert också mer stimulerande för dig än isoleringen ute på ön. Här får du umgås med bildade människor och får vänner av ditt eget slag...“³²⁰ (AT:ND 38) Diese Bemerkung steht jedoch im Gegensatz zu den Erfahrungen Steffis, die gerade in weniger wohlhabenden Kreisen ihre besten Freundinnen und die herzlichste Aufnahme gefunden hatte: „För första gången i sitt liv har hon en oroande känsla av att pappa inte alltid har rätt eller vad som är bäst för henne.“³²¹ (AT:ND 38)

Sowohl in Westerlunds und Åsbrinks Texten als auch in den Zeugnissen von SIM der Eindruck wird dabei vermittelt, dass alle Flüchtlingskinder aus gutbürgerlichen Verhältnissen stammten. Lediglich Thor thematisiert den Umstand, dass bei weitem nicht alle jüdischen Familien in Wien wohlhabend waren. So entstammt Judith einer armen, kinderreichen, orthodox-jüdischen Arbeiterfamilie – und Steffi bemerkt die unüberbrückbare Differenz, die zwischen ihr, der vornehmen Ärztetochter, und Judith, dem Arbeiterkind, bestehen bleibt:

318 „[...] eine Hausangestellte konnten sie bei ihren Eltern nicht vorzeigen. Eine Hausangestellte mit Judenstempel umso weniger.“

319 „Ich hab mir etwas auf meine Lernbegabung eingebildet und darauf, dass meine Eltern gebildet waren. Ich bin ein Snob! Ein verdammter Intelligenzsnob!“

320 „Die städtische Umgebung ist sicherlich stimulierender für dich als die Isolation auf der Insel. Hier hast du Umgang mit gebildeten Menschen und findest Freunde von deiner eigenen Art.“

321 „Zum ersten Mal im Leben hat sie das beunruhigende Gefühl, dass Papa nicht immer Recht hat oder weiß, was das Beste für sie ist.“

„Det var inte lång väg från Steffis breda, trädkantade gata i Wien till Judiths trånga gränd med slitna husfasader. De kommer från samma stad. Men inte från samma värld.“³²² (AT:ÖH 38)

4.2 Schule oder Arbeit

Mit der Frage der Klassenzugehörigkeit war eine Reihe von Implikationen verknüpft – vor allem mit jener, ob die Flüchtlinge weiterführende Schulen besuchen bzw. eine qualifizierte Berufsausbildung aufnehmen, oder doch (weiterhin) unqualifizierte Tätigkeiten verrichten sollten. Der oftmalige Anspruch der zumeist aus bildungsnahen Schichten stammenden Flüchtlinge auf eine weitere Ausbildung mit stieß mitunter auf große Widerstände – bedingt durch bürokratische Hürden, mangelnde finanzielle Unterstützung, fehlende Bildungseinrichtungen in den ländlichen Regionen und nicht zuletzt oftmaliges Unverständnis der schwedischen Umgebung für die intellektuellen Ambitionen der Kinder und Jugendlichen aus Wien. Vor allem bei Westerlund und Thor wird diese Frage in Verbindung mit weiblicher Selbstbestimmung stark thematisiert.

So strebt Steffi bereits seit früher Kindheit danach, nach Vorbild ihres Vaters Medizin zu studieren. Da sie in Wien das Gymnasium besucht hatte und die Schulpflicht in Schweden erst ein Jahr später als in Österreich begann, besitzt sie gegenüber ihren gleichaltrigen MitschülerInnen in der siebten Volksschulklasse bereits einen großen Vorsprung. (AT:EÖ 70) Doch obwohl sie sich als eine der besten Schülerinnen erweist, verweigern ihr – trotz aller Bitten der Lehrerin – ihre Pflegeeltern den Besuch des Gymnasiums in Göteborg, da sie sich die Kosten für Einquartierung und Verpflegung nicht leisten können:

Det där kan du glömma, säger tant Märta. Något läroverk blir det inte för din del. [...] Men jag ska bli doktor!, säger hon. Jag måste gå i läroverket!
Tant Märta skrattar till, ett torrt litet skratt som låter mer som en hostning.³²³ (AT:EÖ 138)

Stattdessen soll sie sich, wie die meisten anderen Mädchen, in der örtlichen Schulküche hauswirtschaftlich fortbilden. Erst als sich die Göteborger Familie, welche bei Steffis Pflegeeltern ihren Sommerurlaub verbringt, dazu entschließt, Steffi in ein leerstehendes Zimmer ihrer Stadtwohnung einzuquartieren, kann sie die weiterführende Schule besuchen. Erleichtert wird dies zudem durch die finanziellen Zuschüsse, welche *Mosaiska församlingen* den Flüchtlingskindern und ihren Pflegefamilien gewährt.

322 „Es war nicht weit von Steffis breiter, mit Bäumen gesäumter Straße zu Judiths enger Gasse mit den abgenutzten Hausfassaden. Sie kommen aus der gleichen Stadt. Aber nicht aus der gleichen Welt.“

323 „'Das kannst du dir aus dem Kopf schlagen', sagt Tante Märta. 'Aus dem Gymnasium wird für dich nichts.' - 'Aber ich werde Ärztin!', sagt sie. 'Ich muss aufs Gymnasium gehen!' Tante Märta lacht, ein trockener, kurzer Lacher der mehr nach Husten klingt.“

Hanne hingegen, die ebenso wie fast alle älteren weiblichen SIM-Flüchtlinge in Wien eine höhere Schule besucht hatte, ist ohne jede materielle Unterstützung auf sich allein gestellt. So bleibt ihr – trotz aller brieflichen Ermahnungen ihres Vaters, sich weiterzubilden – zunächst nur die Möglichkeit, sich als Hausangestellte durchzuschlagen. Wie die meisten anderen Mädchen wechselt auch sie sehr häufig ihre Arbeitgeber, ohne aber eine nachhaltige Verbesserung ihrer Situation zu erreichen. Schon bald reift in ihr daher der Entschluss, eine Berufshochschule zu besuchen. Auch sie stößt dabei vorwiegend von weiblicher Seite auf Ablehnung und Unverständnis – etwa durch Ingrid, die als Hausfrau in einer im ländlichen Raum angesiedelten Mittelschichtfamilie dieses moderne Frauenbild nicht goutiert: „Ingen man vill gifta sig med en flicka som är för självständig [...]. En flicka ska vara mjuk och rar.“³²⁴ (NW 52) Doch in diese Warnung mischt sich auch nationales Überlegenheitsgefühl – Ingrids Meinung nach sollten die Flüchtlinge auf der untersten Gesellschaftsstufe verbleiben:

„Du lär varken ta studenten eller gå ut någon flickskola! Inte här i Sverige. Och högskola! Vilka idéer! Var glad om du slipper vara hembiträde resten av livet! [...] 'Vad väntar du dig egentligen? Att vi självklart ska acceptera er som likaberättigade? Det kommer vi inte att göra!‘³²⁵ (NW 53)

Ungeachtet aller Widerstände und Schwierigkeiten nimmt Hanne neben ihrer Tätigkeit als Hausangestellte schließlich an einer Stockholmer Hochschule in Abendkursen die Ausbildung zur Chemie-Ingenieurin auf. Dort erweist sie sich durch ihre solide Ausbildung in einem Wiener Gymnasium und ihren bildungsbürgerlichen Hintergrund ihren deutlich älteren und fast ausschließlich männlichen Kommilitonen, meist einheimischen Arbeitern, weit überlegen. (NW 131) Ihre finanzielle Situation ist durch das kostspielige Studium jedoch äußerst angespannt – am Ende des zweiten Jahres ihrer Ausbildung hat sie weder genug Geld für eine dringend nötige Zahnbehandlung, noch dafür, sich ausreichend zu ernähren: „[Hon] Skar ner sina matransoner till nästan ingenting. Åt en torr brödbit på morgonen och två potatisar på kvällen. Tog en matsked strösocker då och då. Drack massor med vatten.“³²⁶ (NW 242) Um diese schwierige Zeit zu überstehen, hielt sie sich auch stets das Schicksal ihrer verschwundenen Eltern vor Augen: „Jag kommer inte att svälta ihjäl. Det gör man inte så lätt.

324 „Kein Mann will ein Mädchen heiraten, das zu selbständig ist. [...] Ein Mädchen hat lieb und geschmeidig zu sein.“

325 „Du wirst sicherlich weder maturieren, noch eine Mädchenschule absolvieren! Nicht in Schweden! Und überhaupt – Universität! Was für eine Vorstellung! Sei froh, wenn du nicht für den Rest deines Lebens Hausangestellte bleiben musst! [...] Was erwartest du eigentlich? Dass wir euch ohne weiteres als Gleichberechtigte akzeptieren? Das werden wir sicher nicht tun!“

326 „[Sie] Kürzte ihre Essensrationen auf beinahe Null. Aß ein Stück trockenes Brot am Morgen und zwei Kartoffeln am Abend. Nahm hie und da einen Esslöffel Kristallzucker zu sich. Trank große Mengen Wasser.“

I Konzentrationslagern f ar de säkert klara sig med  annu mindre. Mamma, pappa! Var  ar ni? Lever ni?³²⁷ (NW 242) Ihr einziges Ziel galt nun nur mehr der Erlangung des ersehnten Ingenieurgrades: „[Hon] Str avade bara envetet efter det enda som hon trodde skulle kunna f or andra den hoppl osa situationen. Ingenj orsexamen.“³²⁸ (NW 202)

Von Hannes körperlichem und psychischem Verfall alarmiert, versuchen Teile ihrer schwedischen Umgebung sie von ihrem Plan abzubringen. Als eine Pfarrersgattin, bei der sie arbeitet, sie dazu drängt, ihre Berufsausbildung aufzugeben, sich dem 'Willen Gottes' zu fügen und ein Leben als Hausmädchen zu akzeptieren, erntet sie von Hanne, die darin nur schwedische Überheblichkeit gegenüber den Flüchtlingen zu erkennen vermag, wütenden Widerspruch:

„B oja mig för Guds vilja!  Ar det Guds vilja att vi från Wien ska vara hembiträden och passa upp er svenskar hela livet? Är det så er kristliga kärlek och rättvisa fungerar? Vi ska böja oss, så att ni får ett lättare liv! Göra skitjobbet hos er! Det passar er! Jag tycker att ni är uppblåsta och dryga! Tror att ni har gjort er förtjänta av ett b attare liv än vi! Varför ska era barn ta studenten?! Är dom intelligentare än vi? Nej! Även om de spricker i examen, behöver de inte b oja sig under Guds vilja och bli hembiträden utan f ar f ors oka p a nytt!“³²⁹ (NW 210)

Schließlich scheinen Hannes Anstrengungen und Entbehrungen jedoch Früchte zu tragen – schon im letzten Ausbildungsjahr tritt sie aufgrund ihrer außergewöhnlichen Leistungen und ihrer Deutschkenntnisse eine gutbezahlte Stelle in der chemischen Industrie an. (NW 209) Auf die Hoffnung, nun endlich dem Schicksal als Hausmädchen entkommen zu sein, folgt jedoch bald die Ernüchterung, als SoS ihr für diese Position schließlich die Arbeitsbewilligung verweigert. (NW 255) Auch viele der als 'Landwirtschaftsschüler' nach Schweden gelangten männlichen Flüchtlinge teilten dieses Schicksal – sie durften nach Ablauf von zwei Jahren, während derer ihnen nur die Tätigkeit als Waldarbeiter in Südschweden gestattet war, nun zwar im ganzen Land Arbeit suchen, vorerst jedoch weiterhin nur als Hilfsarbeiter: „'S a länge arbetete  ar okvalificerat f ar man tillst and.' Walter l at bitter.“³³⁰ (NW 122) Dieselbe Erfahrung machte Walter Figdor – obwohl er in einem Unternehmen als technischer Zeichner angestellt

327 „Ich werde schon nicht verhungern. Das tut man nicht so leicht. In den KZ müssen sie mit noch weniger auskommen. Mama, Papa! Wo seid ihr? Lebt ihr noch?“

328 „[Sie] Strebte stur nach dem einzigen, von dem sie glaubte, dass es ihre hoffnungslose Situation verbessern könnte: die Ingenieurspr ufung.“

329 „'Mich dem Willen Gottes beugen! Ist es denn Gottes Wille, dass wir Wienerinnen den Rest unseres Lebens Hausmädchen sein und euch Schweden bedienen sollen? Das ist also eure christliche Liebe und Gerechtigkeit? Wir sollen uns beugen, damit ihr ein leichteres Leben habt! Eure Drecksarbeit machen! Das würde euch so passen! Ihr seid aufgeblasen und arrogant, wenn ihr glaubt, ein besseres Leben als wir verdient zu haben! Warum sollen eure Kinder maturieren dürfen? Sind sie intelligenter? Nein! Selbst wenn sie durchfallen, brauchen sie sich nicht unter Gottes Willen beugen und Hausangestellte werden, sondern dürfen noch einmal antreten!“

330 „'So lange es unqualifizierte Arbeit ist, bekommt man eine Erlaubnis.' Walters Worte klangen bitter.“

war, bekam er mangels einer entsprechenden Arbeitsgenehmigung nur den Mindestlohn für Hilfsarbeiter.³³¹ Eine Möglichkeit, die natürlich alle jungen Flüchtlinge hatten und auch viele nutzten – darunter auch W. D. – war die Aufnahme einer hochqualifizierten Berufsausbildung im Fernstudium.³³²

Einzig Otto, der in Wien ebenfalls ein Gymnasium besucht und dabei eine besondere Vorliebe für alte Sprachen entwickelte hatte, wollte scheinbar nicht um jeden Preis eine höhere Schule besuchen. Er war als 13-Jähriger nach Schweden gelangt, und fiel ebenso wenig wie alle anderen Flüchtlingskinder unter die allgemeine Schulpflicht, die für alle schwedischen Kinder im Alter von unter 14 Jahren galt.³³³ Dennoch wurde ihm – wie auch den meisten anderen seiner Schicksalsgenossen – angeboten, die lokale Schule zu besuchen, was er jedoch ablehnte. (EA 163) Wie aus einem Brief an seinen Vater – den einzigen erhaltenen – hervorgeht, konnte er sich gut vorstellen, später eine körperliche Tätigkeit auszuüben. (AE 180)

4.3 Stadt oder Land

Alle österreichischen Kinder und Jugendlichen, die über SIM nach Schweden gelangten, stammten aus Wien – und waren in ihrem Selbstverständnis folglich Großstadtmenschen, die an eine entsprechende urbane Infrastruktur gewöhnt waren. Da die meisten von ihnen in ländlichen Regionen oder Kleinstädten platziert wurden, stellte dies für sie einen fundamentalen Eingriff dar, der auch von allen drei Autorinnen erörtert wird. Åsbrink zitiert etwa einen Vergleich, den Otto später gegenüber seiner Familie wählte: „Otto skulle senare beskriva resan från storstaden Wien till lantlivet i Småland som ett kliv etthundra år tillbaka i tiden. Dassen. Inga bibliotek. De gropiga ängarna där man spelade fotboll.“³³⁴ (EA 194) Ganz besonders fehlten ihm der Besuch von Operaufführungen und Fußballturnieren. (EA 51) Dafür war jedoch nicht allein die neue Umgebung verantwortlich, denn solche Vergnügungen standen ihm – wie auch allen anderen 'Nicht-Ariern' – in Wien schon seit der nationalsozialistischen Machtübernahme nicht mehr zur Verfügung.

331 Figdor, Erinnerungen, 23.

332 Interview mit W. D. vom 14.09.2011.

333 Lomfors, Förlorad barndom, 176. Lomfors gibt auch an, dass die durch SIM geretteten Kinder im Gegensatz zu jenen von *Mosaiska församlingen* nach einem Memorandum des schwedischen Außenministeriums keine Lehranstalten besuchen sollten, um das 'Schulwesen nicht zu belasten'. Für eine Umsetzung dieser Anordnung – dass also eine Schule einem schulpflichtigen Flüchtlingskind die Aufnahme verweigerte – fand ich jedoch keine Anhaltspunkte.

334 „Später sollte Otto die Reise aus der Großstadt Wien ins ländliche Småland als Reise um hundert Jahre zurück in die Vergangenheit beschreiben. Die Plumpsklos. Keine Bibliotheken. Die holprigen Wiesen, auf denen sie Fußball spielten.“

Auch Steffi bezeichnet die kleine Inselgemeinde, auf der sie zusammen mit Nelli untergebracht ist, zunächst als „världens ände“. (AT:EÖ 18) Schon bald jedoch arrangiert sie sich mit der Situation, und genießt die stundenlangen Spaziergänge sowie das sommerliche Badevergnügen 'vor der Haustür' – ähnlich wie etwa jener Flüchtling, der in einem Brief an SIM von der landschaftlichen Schönheit Südschwedens schwärmte.³³⁵ Dass sich jedoch nicht alle Flüchtlingskinder an die neue Umgebung gewöhnen konnten, geht aus dem Fall einer 14-jährigen Wienerin hervor, die im Februar mit dem Kindertransport nach Schweden gelangte und bei einer Pflegefamilie auf dem Land untergebracht wurde. Schon auf ihrem Personalbogen war vermerkt, dass sie aus einem 'Heim mit mondänem Anstrich' stammte, 'verwöhnt' sowie 'nicht sehr eifrig' war³³⁶ – völlig konträr also zur Erwartungshaltung und den puritanischen Prinzipien von SIM. Tatsächlich konstatierte Pernow schon nach wenigen Tagen, „dass das Kind so grosse Schwierigkeiten macht, dass es wohl notwendig sein wird, sie nach Wien zurückzusenden. [...] Sie will Theater, Film, rauchen u. dgl. und will nicht auf dem Lande leben.“³³⁷ Schließlich wurde sie bis zu ihrer Abreise nach Frankreich, wohin ihr Vater auswandern konnte, bei einer Stockholmer Familie untergebracht.

Auch die älteren SIM-Flüchtlinge hatten prinzipiell keine andere Möglichkeit, als das rustikale Leben zu akzeptieren. Wie Westerlund angibt, erhielten die 'Landwirtschaftsschüler' und Dienstmädchen während der ersten zwei Jahre in Schweden von den Behörden ohnehin nur auf bestimmte Regionen begrenzte Arbeitsbewilligungen. (NW 154) Walter Figdor, der sich selbst als 'hoffnungslosen Großstädter' beschreibt, berichtet, mehrmals wöchentlich vom Jugendheim in die nahegelegene Kleinstadt Hässleholm geradelt zu sein, nur um die Lichter einer Stadt sehen zu können. An einem Tag legte er sogar die achtzig Kilometer von Tostarp nach Malmö und wieder retour mit dem Fahrrad zurück, nur um einmal wieder in ein richtiges Theater gehen zu können.³³⁸

So verließen, als diese Bestimmungen ausliefen, immer mehr der älteren Flüchtlinge die ländlichen Gegenden Mittel- und Südschwedens, um sich in Stockholm niederzulassen – nicht nur des größeren Kulturangebots und der höheren Löhne wegen, sondern auch in der Hoffnung, dort einfacher in der anonymen Masse verschwinden zu können. Diese erfüllte sich jedoch nicht immer: „Snart insåg de att blickar kan döda även i storstaden.“³³⁹ (NW 157)

335 AEKiÖ/Schwedische Mission, Seegasse – Fürsorge/Brief E.S. an SIM Wien vom 4. Juli 1939.

336 SvKA/SIM/E IV:1/Brief Sommer an Pernow vom 12. Februar 1939.

337 SvKA/SIM/E IV:1/Brief Pernow an Sommer vom Februar 1939.

338 Figdor, Erinnerungen, 23.

339 „Bald bemerkten sie, dass Blicke auch in der Großstadt töten konnten.“

5 Seelische Konflikte

5.1 Ausgeschlossenheit und Andersartigkeit

Wie bereits erwähnt, setzten die Nationalsozialisten mit ihrer Machtübernahme einen weitgehenden Ausschluss von 'Nicht-Ariern' aus der Gesellschaft durch. Für die Jungen manifestierte sich dies etwa im Verbot, Parks und Spielplätze zu betreten oder schwimmen zu gehen – wodurch der Kontakt mit Kindern der Mehrheitsbevölkerung naturgemäß drastisch reduziert wurde. Die entscheidenden Ausschluss-Erfahrungen waren jedoch, sowohl in den Erinnerungen 'nicht-arischer' Kinder als auch im literarischen Diskurs über die Kindertransporte, vor allem die Diskriminierungen in der Schule und schließlich der endgültige Verweis von den Lehranstalten. Bei Annika Thor erinnert sich Steffi an den niederschmetternden ersten Schultag nach dem "Anschluss", als die Lehrerin mit angestecktem Hakenkreuz in die Klasse kommt, den Hitlergruß leistet und alle jüdischen bzw. 'nicht-arischen' Kinder auffordert, sich auf der Stelle in die letzte Reihe zu setzen. (AT:EÖ 45) Auch Åsbrink weist diesem Ereignis eine große Bedeutung für die Identitätsbildung der 'nicht-arischen' Kinder zu. (EA 28) Bei Westerlunds Hanne Keller ist es ähnlich: Für die getaufte Christin ist jener Moment, als während der Vertreibung der 'nicht-arischen' Schülerinnen durch Hitlerjungen und SA-Männer sie ein Lehrer am Arm packt, die erste Möglichkeit, sich offensiv zu ihrer neuen, aufgezwungenen Identität als 'Jüdin' zu bekennen:

'Hanne, vad gör du här? Du är ju inte judinna!'

'Det är jag visst!' skrek Hanne och knuffade undan honom. Hon var bland de allra första som lämnade skolan. Gick rakt igenom den skrånande hopen utanför. Utan att ge dem en blick. Föraktet sprutade ut från henne. Förakt, såväl mot nazisterna som mot de elever som hade stannat upp i trappan och visat sin rädsla för denna bruna pöbel.³⁴⁰ (NW 253)

Während sich die Ausschluss-Erfahrungen in Österreich in brutalen, physischen Vertreibungen manifestieren, sind jene in Schweden subtilerer Natur. Bei Thor ist abermals die Schule jener Ort, in dem Steffi in ihrer Wahrnehmung die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft versagt wird. Als die Lehrerin am ersten Schultag der jungen Wienerin die MitschülerInnen darum bittet, nett und geduldig mit ihr zu sein, da sie Ausländerin ist, fühlt diese sich sofort als Ausgestoßene: „Inte-som-ni-inte-som-ni, ekar det i Steffis huvud. Det

340 „- Hanne, was machst du hier? Du bist doch keine Jüdin! - Sicher bin ich das! schrie Hanne und stieß ihn weg. Sie war unter den allerersten, die die Schule verließen. Ging, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, direkt auf den draußen johlenden Haufen zu. Sie sprühte vor Verachtung, sowohl gegenüber den Nazis als auch den jüdischen Schülern, die aus Angst vor dem braunen Pöbel im Stiegenhaus stehengeblieben waren.“

låter som tågets dunk mot skenskavarna. Hon känner sig matt och yr.³⁴¹ (AT:EÖ 70)
Schließlich lässt Thor den ersten Teil ihrer Romanreihe mit Steffis Erkenntnis enden, dass sie nach über einem Jahr in Schweden doch wieder ein neues Beziehungsgeflecht eingebunden ist und keineswegs allein in der Welt steht:

Alldeles för långt borta finns Wien, mamma, pappa och Evi. I det vita huset nedanför backen finns tant Märta och farbror Evert, doktorinnan och Sven. Bredvid henne finns Vera. Hon är inte vid världens ände. Hon är på en ö i havet, men hon är inte ensam.³⁴² (AT:EÖ 197)

Auch Åsbrink konstatiert bei Otto zunächst eine tiefe Enttäuschung, als sich die Hoffnung, in der neuen Heimat nicht mehr zu den Ausgeschlossenen zu gehören, seiner Wahrnehmung nach nicht erfüllt. Vielmehr schien sich das zu wiederholen, was er schon aus seiner Geburtsstadt her kannte:

Och fast det inte gick att sätta ord på vad som hände, påminde allt om något som redan hade ägt rum. Utestängd från de andra. Instängd i hemmet. Som om det inte gick att födas på nytt, fast han gjort den långa resan hit. [...] Han, något annat. Född österrikare men inte äkta. Ett mörkt inslag, en ådra annorlunda. Och nu, i Sverige. Sådant som börjar på o. Osvensk. Ovanlig. Otto. Som att alltid se sig själv genom någon annans ögon. O som i aldrig trygg.³⁴³ (EA 120)

Mit dem gefühlten Ausschluss aus der Gesellschaft ging oftmals auch die Selbstwahrnehmung einer gewissen Fremdheit und Andersartigkeit einher. Besonders bei den Texten Annika Thors spielt dieses Thema eine große Rolle – was zum Teil auch in ihrer Jugend begründet sein mag, über welche sie schreibt: „Jag växte upp i Göteborg på femtio- och sextiotalen, i en tid då nyfikna vuxna fortfarande frågade mörkhåriga och brunögda barn på spårvagnen: 'Var kommer du ifrån?'“³⁴⁴

Tatsächlich war ihre physische Erscheinung einer der wichtigsten Gründe dafür, dass die Flüchtlinge das Gefühl verspürten, trotz aller Anstrengungen letztlich nicht so sein zu können wie alle anderen – und auch nicht in der 'Masse' untertauchen konnten. Durch das bei

341 „'Nicht-wie-ihr-nicht-wie-ihr', hallt es in Steffis Kopf wider. Es klingt wie das Rattern des Zuges über die Bahnschwellen. Sie fühlt sich matt und ihr wird schwindlig.“

342 „Viel zu weit weg sind Wien, Mama, Papa und Evi. Im weißen Haus am Fuße des Hügels sind Tante Märta und Onkel Evert, die Frau Doktor und Sven. Neben ihr ist Vera. Sie ist nicht am Ende der Welt. Sie ist auf einer Insel im Meer, aber einsam ist sie nicht.“

343 „Und obwohl man es kaum beschreiben konnte, was geschah, erinnerte alles an etwas schon Dagewesenes. Ausgeschlossen von den anderen. Eingesperrt ins Heim. Als ob es nicht ging, wiedergeboren zu werden, trotz der ganzen langen Reise hierher. [...] Er, etwas anderes. Gebürtiger Österreicher, aber kein echter. Ein dunkler Einschlag, eine Spur andersartig. Und jetzt, in Schweden. Etwas, das mit u beginnt. Unschwedisch. Ungewöhnlich. Ullmann. Wie sich selbst immer durch die Augen jemand anderes zu sehen. U wie in niemals sicher und geborgen.“

344 annikathor.wordpress.com/om-mig abgerufen am 21.04.2012. „Aufgewachsen bin ich im Göteborg der Fünfziger und Sechziger Jahre, in einer Zeit, als neugierige Erwachsene in der Straßenbahn dunkelhaarige Kinder mit braunen Augen noch immer fragten: 'Woher kommst du?'“

vielen 'nicht-arischen' Kindern dunkle Haar, die braune Augenfarbe sowie den dunkleren Hautton unterschieden sich die Neuankömmlinge deutlich von den einheimischen Kindern, wie Steffi bereits an ihrem ersten Schultag feststellt: „Steffi ser ut över blonda kalufser och ljusa lockar. Hon möter de nyfikna eller medlidsamma blickarna ur trettio par blå, grå eller gröna ögon.“³⁴⁵ (AT:EÖ 70) Vor allem Nelli, die darum kämpft, von ihrer Pflegefamilie adoptiert zu werden, leidet unter ihrem Aussehen. Dieses bleibt – trotz ihres akzentfreien Schwedisch und ihrer tiefen christlichen Religiosität – in ihrer Wahrnehmung ein Hindernis für die vollständige Assimilation:

'Ich seh aus wie ein Wechselbalg. Guck doch!' Sie zeigt auf ein Foto, das auf der Kommode steht. Es ist erst kürzlich von einem Fotografen gemacht worden. Tante Alma und Onkel Sigurd sitzen nebeneinander. Tante Alma hat John auf dem Schoß. Elsa steht neben ihr und lehnt sich gegen ihre Schulter. Sie haben alle offene, runde Gesichter mit hellen Augen und blonden Haaren. Hinter der Familie steht Nelli. Sie wirkt wie eine exotische Blume, wie eine Prinzessin aus Tausendundeiner Nacht. (AT:TM 43)³⁴⁶

Sie schließt daraus, dass die ihr innewohnende Fremdartigkeit der Grund dafür ist, dass ihre Pflegeeltern sie nicht adoptieren wollen: „Det är bara hon, Nelli, som är annorlunda. [...] En egenart. Egen art. Annan sort. Hon hör inte hemma här. Det är därför de inte vill ha henne.“³⁴⁷ (AT:ÖH 120)

Auch bei Hanne spielt dieser Aspekt eine Rolle. Bei einer Gelegenheit macht sie ihr Aussehen für die vermeintliche Zurückweisung durch einen Kommilitonen verantwortlich. Westerlunds Beschreibung von Hannes Versuchen vor dem Spiegel, 'schwedischer' auszusehen, entbehren dabei nicht einer gewissen Komik: „Hon satte pekfingeret under nästippen och tryckte den uppåt. [...] Ganska söt, konstaterade hon. Men samtidigt ser jag då korkad ut. Nej, det är faktiskt bättre med den näsan jag har.“³⁴⁸ (NW 137)

Gleichzeitig konnte von dieser Fremdartigkeit für die Umgebung jedoch auch eine Faszination ausgehen, wie Åsbrink konstatiert: „Flickorna tyckte om Otto för att han inte var lik någon annan [...]“³⁴⁹ Und auch Steffi freut sich über die Bewunderung der beiden beliebtesten Mädchen der Klasse für ihr Äußeres: „Det är snyggt med mörkt hår, säger

345 „Steffi blickt über helle Haarschöpfe und blonde Locken. Sie trifft die mitleidigen oder neugierigen Blicke aus dreißig Paaren blauer, grauer oder grüner Augen.“

346 Diese Textstelle ist außerdem eine von vielen Intertextualitätsbeziehungen zwischen Thors Tetralogie und Lomfors' Dissertation. Bei Lomfors, *Förlorad barndom*, 111 befindet sich die Fotografie einer schwedischen Familie mit ihrem jüdischen Pflegekind, die der Beschreibung Thors entspricht.

347 „Nur sie, Nelli, ist anders. [...] Eine Eigenart. Eigene Art. Anderer Typ. Gehört nicht hierher. Deswegen wollen sie sich nicht haben.“

348 „Sie legte den Zeigefinger an die Nasenspitze und drückte sie nach oben. [...] Ganz süß, befand sie. Aber gleichzeitig sehe ich beknackt aus. Nein, da ist meine jetzige Nase eigentlich besser.“

349 „Die Mädchen mochten Otto, weil er anders als die anderen war [...]“

Harriet. Du har tur som är mörk, Stephanie. Mörka kvinnor är liksom mera mystiska och romantiska.³⁵⁰

5.2 Unverständnis und Misstrauen der Umgebung

Ein in allen Texten wiederkehrender Topos ist das Gefühl einer Nicht-Verstandenheit, verursacht durch die Unfähigkeit und den Unwillen selbst der engsten schwedischen Bezugspersonen, sich mit der schwierigen Situation der jungen Flüchtlinge eingehend auseinanderzusetzen und Verständnis dafür aufzubringen. Für die Kinder und Jugendlichen war dies kaum zu ertragen, und zuweilen schlug die Enttäuschung über die gleichgültigen Reaktionen auch in Zorn um. Als eine von Hannes Arbeitgeberinnen die Deportation der Eltern ihres Hausmädchens in ein Todeslager als verständliche, kriegsbedingte Evakuierungsmaßnahme abtut, bei der glimpflich verlaufenen Explosion eines Munitionszuges nahe Stockholm jedoch in panische Hysterie verfällt, bekommt Hanne einen Wutausbruch und wird daraufhin entlassen. (NW 167) Auch Steffi gerät bei einem gemeinsamen Abendessen mit der Doktorsfamilie in Rage über die nur oberflächliche Anteilnahme der Eheleute am Schicksal ihrer Eltern, deren Pläne zur Emigration gerade zunichte gemacht worden waren: „Ni begriper ingenting! säger hon. Intenting! Ni kan inte fatta hur det verkligen är.“³⁵¹ (AT:ND 135)

Erschwert wurde das gegenseitige Umgang auch durch die höchst positive Bild von Deutschland, das viele SchwedInnen besaßen – insbesondere in der oberen Mittelschicht, jener Klasse, mit der die Flüchtlinge primär in Kontakt kommen. Auch dies wird von Thor thematisiert: Nachdem sich der Doktor über Steffis Unhöflichkeit empört hat, gibt er seine Meinung über die Deutschen zum Ausdruck, welche im heutigen Diskurs die Grundhaltung eines großen Teils des schwedischen Großbürgertums widerspiegelt – ein angsterfüllter Neutralismus, unterlegt mit starken historischen Sympathien für das vermeintlich nach wie vor humanistische Deutschland:

Min hustru och jag är inga tyskvänner, börjar doktorn. Det tror jag att Steffi vet. Men å andra sidan tillhör vi inte de oansvariga grupper som skriker högt om tyska illgärningar och vill dra in Sverige i kriget. Tyskarna är hårda mot sina motståndare, onödigt hårda kanske, men omänskliga är de inte. Det är min ståndpunkt, och den håller jag fast vid.³⁵² (AT:ND 136)

350 „Dunkles Haar ist schön', sagt Harriet. 'Sei froh, dass du dunkel bist. Dunkle Frauen sind mystischer und romantischer.“

351 „Ihr kapiert nichts!' sagt sie. 'Nichts! Ihr könnt nicht begreifen, wie es wirklich ist.“

352 „Meine Ehefrau und ich sind keine Deutschenfreunde, beginnt der Doktor. Ich glaube, dass Steffi das weiß. Aber andererseits gehören wir nicht zu jenen unverantwortlichen Gruppen, welche die Untaten der Deutschen lautstark verurteilen und Schweden in den Krieg hineinziehen wollen. Die Deutschen sind hart

Die Schreckenserzählungen der jungen Flüchtlinge über die gegen 'Nicht-Arier' gerichteten Exzesse und behördlichen Maßnahmen wurden von ihrer schwedischen Umgebung oftmals als erfunden betrachtet oder als doch stark übertrieben abgetan. Auf Hannes Schilderung der antisemitischen Übergriffe auf den Straßen und den Hinweis auf die Einführung eines verpflichtend zu tragenden Judensterns erntet sie nur den Unglauben ihrer schwedischen Arbeitgeberin: „Nej, barn lilla. Det kan inte vara sant. Tyskarna är ett kulturfolk. De tillåter inte något sådant mot hederliga människor.“³⁵³ (NW 65) Doch auch wenn dieses Unverständnis bei den betroffenen Kindern oft zu Verhärtungen führt, beginnt zumindest Hanne die scheinbar himmelschreiende Naivität der Schweden letztlich zu akzeptieren: „Dom kan bara inte förstå hur det verkligen är i Tyskland. De är så oskuldsfulla fastän de är vuxna. Oskuldsfulla och aningslösa. Men dom är min familj nu. Min aningslösa familj i Sverige.“³⁵⁴ (NW 80)

Weniger die Kinder, aber in verstärktem Maße die jugendlichen und erst recht die erwachsenen Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich waren zudem stets mit dem Misstrauen konfrontiert, ob die Gewährung des Asyls in Schweden auch wirklich gerechtfertigt sei. Kiem zitiert die Aussage eines politischen Flüchtlings aus Wien:

Man half – aber mit einem Körnchen Misstrauen. War es wirklich möglich, dass Menschen, die nichts verbochen hatten, fliehen mussten? [...] Hatten sie wirklich nichts Strafbares auf dem Gewissen? Für normale Menschen schwer zu verstehen.³⁵⁵

Eine ähnliche Erfahrung macht Steffi, als sie Nellis Pflegemutter Alma um Hilfe für ihre leiblichen Eltern bittet, diese jedoch ausweichend antwortet: „Ja, vad vet vi egentligen om vad som händer där nere? Inte sätter man människor i fängelse för ingenting?“³⁵⁶ (AT:EÖ 123)

Die Ausweitung des Krieges auf Skandinavien durch den deutschen Angriff auf Dänemark und Norwegen im April 1940 wird sowohl von Westerlund als auch von Thor als tiefer Einschnitt beschrieben. (NW 104) Während bislang allenfalls der finnisch-sowjetische Winterkrieg größere Resonanz in der schwedischen Bevölkerung gefunden hatte, breitete sich nun vorübergehend im ganzen Land Panik aus – nicht zuletzt unter den jungen Flüchtlingen,

gegen ihre Feinde, vielleicht unnötig hart, aber unmenschlich sind sie nicht. Das ist mein Standpunkt an dem ich festhalte.“

353 „Nein, liebes Kind. Das kann unmöglich wahr sein. Die Deutschen sind ein Kulturvolk. So etwas lassen sie gegenüber ehrenwerten Menschen nicht zu.“

354 „Sie können nur einfach nicht verstehen, was in Deutschland los ist. Sie sind so unschuldig, obwohl sie erwachsen sind. Unschuldig und ahnungslos. Aber sie sind jetzt meine Familie. Meine ahnungslose Familie in Schweden.“

355 Zit. nach Kiem, Exil, 58.

356 „Ja wissen wir denn überhaupt, was dort unten vor sich geht? Man sperrt doch Menschen nicht wegen nichts ein?“

die befürchten müssen, im Falle einer Besetzung Schwedens durch die Deutschen von Judenverfolgung und Rassendiskriminierung eingeholt zu werden. Wenig überzeugend versucht Steffi ihre Schwester Nelli damit zu beruhigen, dass sie in diesem Fall einfach in ein anderes Land weiterreisen könnten. (AT:EÖ 147)

Allerdings führte die Angst der SchwedInnen vor einem deutschen Einmarsch keineswegs automatisch zu mehr Verständnis für die Lage der Flüchtlinge – eher war das Gegenteil der Fall: Im Zuge der allgemeinen Hysterie gerieten manche der vor dem Nationalsozialismus geflohenen Jugendlichen sogar in den Verdacht, deutsche Agenten zu sein. So wurden die männlichen Bewohner des Jugendheims im südschwedischen Tostarp auf Anweisung des Militärs ins Landesinnere verlegt.³⁵⁷ Westerlund konstatierte: „Och i varje person med tysk brytning såg man en spion.“³⁵⁸ (NW 104) Hanne wird von einer Nachbarin sogar zu Unrecht beschuldigt, in der Nacht mit einer Taschenlampe deutschen Flugzeugen Blinksignale gesandt zu haben und wird daraufhin von ihrer Arbeitgeberin entlassen. (NW 106-110)

Erst kurz vor Kriegsende wird den BewohnerInnen des skandinavischen Landes das wahre Ausmaß der Katastrophe bewusst: Als in den Zeitungen erschütternde Bilder aus den befreiten deutschen Konzentrationslagern erscheinen, mit Bergen von Toten sowie zu Skeletten abgemagerten Gefangenen, und als Tausende dieser Überlebenden mit der Rettungsaktion der 'Weißen Busse' nach Schweden gelangen. Viele Bürger beteiligten sich nun an Hilfskomitees, welche sich der Geretteten annahmen – was Åsbrink nicht ohne Bitterkeit kommentiert: „Som om det var självklart. Som om insikten om vad som ägt rum inte kommit för sent.“³⁵⁹ (EA 295) Bei Thor lässt sich die Welle der Hilfsbereitschaft an vier riesigen Käsebroten ablesen, die Steffi und ihre Freundin Judith in einem Kaffeehaus in Uddevalla von der Kellnerin geschenkt bekommen, als sie zu erkennen geben, dass sie Verwandte im örtlichen Krankenhaus suchen, in dem befreite KZ-Gefangene untergebracht sind. (AT:ÖH 107-108)

Doch das Gefühl mancher Flüchtlinge, in ihrem tiefsten Inneren von den Schweden gar nicht verstanden werden zu können, lässt sich für Åsbrink auch nach Kriegsende nicht völlig ausräumen. Sie beschreibt Ottos Identität als zutiefst zerrissen. Eine Zerrissenheit, die vom Unverständnis seiner Umgebung noch verstärkt wurde und auf die sie seinen latenten inneren Zorn zurückführte:

357 SvKA/SIM/E IV.3/Brief Petersson an Pernow vom 22. Mai 1940.

358 „Und in jeder Person mit deutschem Akzent sah man einen Spion.“

359 „Als ob das selbstverständlich wäre. Als ob die Erkenntnis dessen, was geschehen war, nicht zu spät gekommen wäre.“

Det fanns en ilska. En känsla av att inget var rätt – inte han, inte platsen han befann sig på, inte hans omgivning; svenskarna som aldrig behövt fly, förlora ett hem, vars största problem under kriget hade varit kaffebrist under ransoneringen.³⁶⁰ (EA 301)

6 Die Erfahrung von Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit

Wenn in wissenschaftlicher Literatur von Antisemitismus in Schweden die Rede ist, erschöpft sich dies meist in der Darstellung jener Ereignisse, die auch Åsbrink erwähnt,³⁶¹ wie zum Beispiel den judenfeindlichen Ausbrüchen von Parlamentsabgeordneten oder dem berüchtigten *Ballhusmöte* der Studenten von Uppsala. Der alltägliche Antisemitismus, mit dem auch die jungen österreichischen Flüchtlinge konfrontiert waren, wurde hingegen noch so gut wie nie untersucht. Dieser war zwar sowohl quantitativ als auch von seiner Qualität her nicht mit den Wiener Exzessen vergleichbar, was jedoch nichts daran änderte, dass er bei den Flüchtlingen für mitunter tiefe seelische Verwundungen sorgen konnte. Dies insbesondere deshalb, da diese zunächst annahmen, nach Schweden in ein Land gekommen zu sein, welches „helt fritt från rashat“³⁶² (NW Buchrückseite) sei – eine Einschätzung, die sich schon nach kurzer Zeit sich als falsch herausstellt. So wird Hanne eines Abends Zeugin, wie das Nachbarchepaar in einer Diskussion zutiefst antisemitische Standpunkte vertritt. Besonders die Tatsache, dass dies bei den Arbeitgebern der Wienerin, die sie beinahe als Familienmitglied aufgenommen hatten, auf keinerlei Widerspruch stößt, bedeutet für Hanne einen Schock:

„Mamma, pappa, hjälp! De är likadana. De är antisemiter hela bunten. Alla, alla i världen! Svenskarna är inte ett dugg bättre! De tror också att icke-ariar är folk av en sämre sort än de själva. De låtsas att de tycker om mig. Men de skulle inte lägga två strån i kors om det verkligen gällde.“³⁶³ (NW 66)

In den Akten von SIM finden sich nur vage Andeutungen solcher Probleme. Etwa im Brief einer Schwedin an die Mission, in dem sie darum bittet, einen ihr zugewiesenen Flüchtling

360 „Da war eine Wut. Ein Gefühl, dass nichts richtig sei – weder er selbst, noch der Platz, an dem er sich befand, noch die Menschen um ihn herum; die Schweden, die nie fliehen mussten und ihre Heimat verloren, deren größte Unannehmlichkeit während des Krieges Kaffeemangel war.“

361 Vgl. Kap. C.1

362 „gänzlich frei von Rassenhass“

363 „Mama, Papa, helft mir! Sie sind alle gleich. Sie sind Antisemiten, die ganze Bande. Alle, alle auf der Welt! Die Schweden sind um keinen Deut besser! Sie glauben genauso, dass Nicht-Ariar weniger wert sind als sie selbst. Sie tun so, als würden sie mich mögen. Aber sie würden keinen Finger rühren, wenn es wirklich darauf ankäme.“

umzuplatzieren.³⁶⁴ Dieser sei ein lieber und zuvorkommender Bursche, könne aber unmöglich mit dem Knecht zusammenarbeiten, welcher „har den fula ovanan att svära.“³⁶⁵ Dass dieser Konflikt mit der jüdischen Herkunft des Flüchtlings zu tun hatte, ist sehr wahrscheinlich – schließlich waren vor allem im ländlichen Raum Vorurteile gegen Juden weitverbreitet. Åsbrink zitiert aus dem Brief eines Landwirts an SIM: „Att placera judar i denna trakt ser ej förhoppningsfullt ut.“³⁶⁶ Und Westerlund drückt die Meinung eines Gutsverwalters über Juden so aus: „Judar var odugliga som kroppsarbetare. Det visste alla.“³⁶⁷ (NW 42)

Mit solchen Vorbehalten hatten bald auch jene weiblichen Flüchtlinge zu kämpfen, die als Hausmädchen arbeiteten. Für Hanne und ihre Freundinnen verliefen viele Bewerbungsgespräche nach demselben deprimierenden Muster: „Varifrån är fröken? ...Jaså, från Österrike. Har ni något judeblod i er? [...] Nej tack, inga judar i mitt hem!“³⁶⁸ (NW 95) Dass die Mädchen und Burschen zum größten Teil getauft waren, spielte dabei zumeist keine Rolle – rassenantisemitische Vorstellungen hatten sich nicht nur in der Bürokratie, sondern auch in weiten Teilen der schwedischen Bevölkerung festgesetzt. Zudem verbreitete sich das Gerücht, wonach es angeblich gefährlich sei, im Falle einer deutschen Invasion 'Nicht-Arier' im Haus zu haben. (NW 158)

Tatsächlich hing der Grad an Antisemitismus, der den Flüchtlingen entgegenschlug, auch wesentlich vom aktuellen Kriegsverlauf ab. Besonders im Sommer 1941, am Höhepunkt der militärischen Erfolge Deutschlands, fühlten sie sich laut Westerlund von Feindseligkeit geradezu verfolgt: „De kunde inte undgå att se alla granskande, avoga, ja till och med direkt hatfulla blickar. Blickar som sa: 'Judedjäväl, dej skulle man inte ha släppt in'.“³⁶⁹ (NW 156) Dabei stellt die Autorin jedoch auch fest, dass die Flüchtlinge teilweise übersensibel geworden waren: „Minsta blick som antydde att man förstod att de inte var svenskar misstolkades. Vänliga blickar tyckte de var medlidsamma, likgiltiga avståndstagande, småelaka tolkade de som hat.“³⁷⁰ (NW 157) Auch in dieser Frage besserte sich die Lage ab Ende 1942 wesentlich – Westerlund gibt ihrem letzten Kapitel daher auch den Titel „Stalingrad ändrar allt“³⁷¹ (NW 239).

364 SvKA/SIM/F Ib:1/ Brief von Alice Olsson an SIM vom 18. Oktober 1939

365 „die hässliche Angewohnheit zu fluchen hat.“

366 „die Platzierung von Juden in dieser Gegend erscheint nicht vielversprechend.“

367 „Juden waren für körperliche Arbeit nicht zu gebrauchen. Das wussten alle.“

368 „Woher kommt das Fräulein? ...So so, aus Österreich. Habt ihr Judenblut in euch? [...] Nein danke, keine Juden in meinem Haus!“

369 „Sie kamen nicht umhin, all die prüfenden, feindseligen, ja sogar hasserfüllten Blicke zu bemerken. Blicke, die sagten: 'Sajude, dich hätte man besser nicht hereinlassen sollen.‘“

370 „Die unscheinbarste Andeutung darauf, dass man ihre ausländische Herkunft registriert hatte, wurde missgedeutet. Freundliche Blicke hielten sie für Mitleid, gleichgültige für ablehnende, und leicht boshafte deuteten sie als Hass.“

371 „Stalingrad ändert alles“

Ebenso macht Steffi eine Reihe von Erfahrungen mit Antisemitismus. In der kleinen Inselgemeinde erlebt die junge Wienerin einen solchen antijüdischen Ausbruch vorerst nur ein einziges Mal – nämlich, als der Sohn eines Sommergastes sie beschimpft:

„Ni smiter iväg från Tyskland med era pengar och smycken och tror att ni ska kunna köpa upp vårt land, precis som ni försökte göra där. Men det har ni inget för. Snart kommer tyskarna hit och då tar de hand om såna som du – jävla judeunge!“³⁷² (AT:EÖ 179)

Sie wird jedoch, anders als Hanne, von ihrer Umgebung nicht im Stich gelassen. Am Tag nach dem Vorfall sucht ihre Pflegemutter gemeinsam mit Steffi die Sommergäste auf und fordert vom Sohn eine Entschuldigung. (AT:EÖ 190-192) Zu einer weiteren Konfrontation kommt es in einer Geographiestunde im Gymnasium. Als der deutschfreundliche Lehrer eine abfällige Bemerkung über das jüdische Volk macht, wird Maj auf ihren heftigen Widerspruch hin von diesem aus der Klasse geschickt. (AT:ND 113) Als ihr Steffi trotz des ausdrücklichen Verbots des Lehrers folgt, spürt sie deutlich, dass die Klassenkameradinnen auf ihrer Seite stehen und sie für ihren Mut bewundern. (AT:ND 114)

Angesichts der pronazistischen oder ängstlich-neutralen Haltung vieler SchwedInnen war es für die Flüchtlinge immer ein besonderes Glücksgefühl, auf deklarierte Gegner der Nationalsozialisten zu treffen. So auch bei Hanne, als eine ihrer Arbeitgeberinnen erklärt, seit 1933 aufgrund der politischen Veränderungen nicht mehr in Deutschland gewesen zu sein, (NW 218) oder Steffi, die eines Nachmittags den Eltern ihrer Schulfreundin Maj – beide überzeugte Sozialdemokraten – begegnet: „Den där Hitler skulle jag allt vilja stoppa in mellan valsarna i stora mangeln, så fick man se hur mycket det var bevänt med honom när han kom ut.“³⁷³ (AT:ND 70)

Westerlund und Thor weisen zusätzlich auf das Phänomen eines speziellen 'jüdischen' bzw. 'nicht-arischen' Antisemitismus hin. So verhält sich Alice, Steffis jüdische Klassenkameradin im Göteborger Gymnasium, der Wienerin gegenüber deutlich abweisend. Darauf angesprochen, gibt sie jene Verachtung zum Ausdruck, die so manche assimilierte schwedische Jüdin bzw. Jude für die ausgeplünderten Flüchtlinge aus Mitteleuropa empfand:

Min familj har bott här i fyra generationer, säger Alice. Vi har aldrig behövt skämmas för att vi är judar. Mina föräldrar, till och med mina farföräldrar talar svenska utan brytning. Min pappa har ett stort företag. Vi umgås med med alla som räknas här i stan. Men nu kommer

372 „Jetzt verzieht ihr euch aus Deutschland mit all euren Juwelen und Geld und glaubt, dass ihr unser Land aufkaufen könnt, gleich wie ihr es dort versucht habt. Aber das wird nicht funktionieren. Bald werden die Deutschen kommen und sich solchen wie dir annehmen – verfluchte Judengöre!“

373 „Diesen Hitler würde ich am liebsten in die Walzen der großen Mangel stopfen, dann könnte man sehen, wie weit es mit ihm her ist, wenn er wieder herauskommt.“

det flyktingar som inte har någonting, som inte ens kan prata svenska. Då blir det annorlunda för oss också. Folk kan tro att vi är som ni.³⁷⁴ (AT:ND 93)

Doch auch die Wiener Flüchtlinge selbst sind nicht völlig frei von Vorurteilen gegenüber ärmeren Jüdinnen – Grethe gibt den orthodoxen Juden sogar die Hauptschuld am Durchbruch des Antisemitismus in Österreich: „Felet är, att så många polska judar kom till Wien på 20-talet. De med sina tinninglockar och kaftaner. Och sina löss. Jag gjorde en lång omväg kring dom, när jag mötte dem på gatan.“³⁷⁵ (NW 85)

Åsbrink erwähnt in ihrem Text hingegen keinerlei direkt gegen Otto gerichteten Antisemitismus; es bleibt somit unklar, ob er solchem tatsächlich jemals ausgesetzt war. Dennoch geht die Journalistin ausführlich auf diese Frage ein – nämlich im Zusammenhang mit der Freundschaft zwischen dem Flüchtling aus Wien und Ingvar Kamprad, dem Sohn eines seiner Arbeitgeber. Ingvar trat – beeinflusst von seiner aus dem Sudetenland stammenden Großmutter und seinem ebenfalls völkisch-national orientierten Vater – bereits als 14-Jähriger den schwedischen Nationalsozialisten von Sven-Olof Lindholm bei, orientierte sich wenig später jedoch in Richtung von *Nysvenska Rörelsen* um, einer elitären faschistischen Bewegung unter dem charismatischen Anführer Per Engdahl.³⁷⁶ In einem Interview mit Kamprad bemühte sich Åsbrink nun herauszufinden, wie dies 'zusammenpasste': einerseits die tiefe Freundschaft zwischen dem jungen Gutsherrensohn und dem gleichaltrigen jüdischen Flüchtling, welche beinahe an Liebe grenzte (EA 288), und andererseits die Bewunderung für den Faschistenführer Engdahl, in dessen Zeitschrift offen die Deportation von Juden aus Schweden gefordert wurde. Für Kamprad gab es hierbei nicht die Spur eines Widerspruchs³⁷⁷ (EA 316) – eine Einstellung, welche die Autorin überaus pointiert zusammenfasst: „Ladugård var ladugård, dansbana var dansbana och främlingslagar, kommunisthat och starka ledare något annat. Vänskap var vänskap var motsatsen till

374 „Meine Familie lebt hier seit vier Generationen' sagt Alice. 'Wir brauchten uns wegen unserer jüdischen Herkunft nie zu schämen. Meine Eltern und sogar meine Großeltern sprechen akzentfrei Schwedisch. Mein Papa hat ein großes Unternehmen. Wir sind mit allen wichtigen Leuten der Stadt auf du und du. Aber jetzt kommen Flüchtlinge, die nichts haben und kaum Schwedisch sprechen. Das verändert auch unsere Lage. Die Leute könnten glauben, wir seien so wie ihr.“

375 „Der Fehler war, dass in den 20er Jahren so viele polnische Juden nach Wien gekommen sind. Mit ihren Schläfenlocken und Kaftans. Und ihren Läusen. Ich habe immer einen großen Bogen um sie gemacht, wenn ich auf der Straße auf welche stieß.“

376 Vgl. dazu Ingvar Kamprad/ Bertil Torekull, *Historien om IKEA* (Stockholm 1998) sowie Thomas Sjöberg, *Ingvar Kamprad och hans IKEA* (Stockholm 1998).

377 Im Anschluss an diese Feststellung machte Kamprad im Interview noch eine Bemerkung, die in der schwedischen und internationalen Presse große Beachtung fand: „Att Per Engdahl var en stor människa, det kommer jag att vidmakthålla så länge jag lever.“ („Per Engdahl war ein großer Mann, diese Meinung werde ich vertreten, so lange ich lebe.“) Diese Aussage weckte abermals Zweifel an der Aufrichtigkeit von Kamprads Reue über seine nazistisch-faschistische Vergangenheit. Vgl. Erik Helmersson, *Öppna garderoben*. In: *Dagens Nyheter* (25.08.2011).

ensam.³⁷⁸ (EA 318) Åsbrink zufolge schienen ihm zu keinem Zeitpunkt Zweifel daran gekommen zu sein, ob die von ihm übernommenen Vorstellungen Engdahls von der Höher- und Minderwertigkeit verschiedener Völker nicht doch irgendetwas mit den Gaskammern von Birkenau zu tun haben könnten – in denen aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Eltern seines einst besten Freundes ermordet wurden: „Som om ingen koppling fanns mellan idéerna och deras konsekvens.“³⁷⁹ (EA 311) Tatsächlich gelang es dem IKEA-Gründer, diese beiden 'Welten' säuberlich getrennt zu halten: Otto erfuhr erst 1998 vom Doppelleben seines einst besten Freundes – und war über dessen Vergangenheit bestürzt und wütend. (EA 317)

Für Åsbrink wurde Kamprad – der reichste Mann jenes Landes, dessen Bild in der Welt sein Konzern zutiefst geprägt hatte – damit zu einem Abbild Schwedens: durch seine familiär bedingte Nähe und Liebe zu Deutschland und dessen Ideen, zu denen letztlich auch der Nationalsozialismus gehörte; durch eine gewisse Mitmenschlichkeit, die es zwar nicht zuließ, große Flüchtlingsströme aufzunehmen, aber jenen wenigen Vertriebenen, die sich im Land befanden – selbst wenn sie Juden waren – eine problemlose Integration ermöglichte; und schließlich durch das Vergessen und jahrzehntelange Verdrängen der eigenen Schuld. (EA 311)

7 Gehen oder bleiben?

Als die Flüchtlingskinder zwischen Frühjahr und Sommer 1939 nach Schweden einreisten, wurde ihr Aufenthalt – wie bereits erwähnt – als temporär angesehen. Ihre Aufenthaltsbewilligungen waren auf sechs Monate befristet, und alle Beteiligten – Behörden, SIM, Elternteile und nicht zuletzt auch die Kinder und Jugendlichen selbst – erwarteten, dass sie innerhalb dieser Zeitspanne in ein Drittland auswandern und mit ihrer restlichen Familie wiedervereint werden konnten. Der Kriegsausbruch, die damit verbundene drastische Einschränkung der Auswanderungsmöglichkeiten und die wachsenden Schikanen der deutschen Behörden machten diese Pläne jedoch für die meisten Betroffenen zunichte. Tatsächlich konnte nur ein kleiner Teil der Vertriebenen Schweden vor Kriegsende wieder verlassen. Ebenso gelang es lediglich einer Handvoll Flüchtlinge, ihren Eltern während des Krieges die Einreise nach Schweden zu ermöglichen.

378 „Kuhstall war Kuhstall, Tanzboden war Tanzboden und Fremdengesetze, Kommunismhass und starke Führer etwas anderes. Freundschaft war Freundschaft war das Gegenteil von einsam.“

379 „Als ob es keinen Zusammenhang gäbe zwischen den Ideen und ihren Konsequenzen.“

Als der Krieg im Mai 1945 endlich zu Ende ging, waren sich die meisten Kinder und Jugendlichen über das Schicksal ihrer in Deutschland verbliebenen Eltern und Angehörigen im Unklaren – Steffi war wohl eine Ausnahme, als sie über ihren Vater vom Tod ihrer Mutter im KZ Theresienstadt erfahren hatte. (AT:TM 184) Zwar ließen die nach Kriegsende einlaufenden, immer detaillierteren Berichte über die Vorgänge in den deutschen Vernichtungslagern das Schlimmste befürchten – dennoch wollte kaum ein Kind die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit seinen Angehörigen aufgeben, bevor es nicht absolute Gewissheit über deren Schicksal besaß. Otto forschte gemeinsam mit seinem nach Amerika geflohenen Onkel und dem ehemaligen Hausmädchen in Wien erfolglos nach seinen Eltern, (EA 295) Steffi reichte beim Roten Kreuz und bei MF Vermisstenmeldungen ein. (AT:ÖH 38-39)

Die endgültige Antwort auf die Frage, ob die Flüchtlingskinder in Schweden bleiben, nach Österreich zurückkehren oder in ein anderes Land emigrieren sollten, ergab sich auch erst, als die Kinder und Jugendlichen – meist erst viele Monate nach Kriegsende – endlich vom Schicksal der Eltern erfuhren. In wie vielen Fällen beide Elternteile der SIM-Flüchtlinge im Holocaust ermordet worden waren, wurde bislang nicht quantifiziert. Durch den relativ hohen Anteil an 'Mischlingen' unter den Flüchtlingen, deren 'nicht-arische' Elternteile oft in einer aufrechten 'Mischehe' mit einem 'arischen' Partner lebten und daher meist nicht deportiert und getötet wurden, dürften dies letztlich jedoch weniger gewesen sein als im Falle der britischen Kindertransporte, für die Wolfgang Benz schätzt, dass etwa 90 % aller Kinder beide Elternteile im Holocaust verloren hatten.³⁸⁰

Dennoch kann als gesichert gelten, dass auch bei der SIM-Aktion ein beträchtlicher Teil der vertriebenen Kinder und Jugendlichen seine Eltern nie wieder sah. Wie Lomfors konstatiert, konnten sich nur die wenigsten Kinder beim Empfang der Nachricht über den Tod ihrer Angehörigen damit trösten, dass ihre Eltern immerhin den Mut aufgebracht hatten, sie selbst in ein fremdes Land geschickt und damit vor der Ermordung bewahrt zu haben.³⁸¹ Meist empfanden sie – abgesehen von einem unbeschreiblichen Schmerz – nur Schuldgefühle dafür, als einzige der Familie der Vernichtung entgangen zu sein, und ihren Angehörigen nicht geholfen haben zu können.

Auch Thor thematisiert diese scheinbar irrationalen Schuldgefühle: Judith, Steffis Freundin aus Wien, verliert den Verstand, als ihre bereits mit den 'Weißen Bussen' aus den Vernichtungslagern gerettete Schwester Edith im Krankenhaus von Uddevalla unerwartet an Tuberkulose verstirbt. Als Steffi sie nach zwei Tagen in ihrem Zimmer findet, hat sie sich die

380 Wolfgang Benz, Emigration als Rettung und Trauma. Zum historischen Kontext der Kindertransporte nach England. In: Benz, Kindertransporte, 9-16. Hier: 12.

381 Lomfors, Förlorad barndom, 185.

Haare abrasiert und stammelt nur mehr wenige Sätze: „Jag kom undan [...] Det var fel, fel, fel. Jag skulle varit med de andra. Med Edith. Nu är jag som de.“³⁸² (AT:ÖH 155)

Auch Otto, der im Juli 1946 vom Tod seiner Eltern in Auschwitz erfuhr, war für Åsbrink für den Rest seines Lebens von diesem Verlust gezeichnet: „Nu, när de inte längre fanns, levde fantomsmärtan sitt eget ickeliv, förvandlad till ilska. Och vad han än lät bli att tänka på, sved den och brände.“³⁸³ (EA 301) Für ihn schien die Nachricht auch der letzte Anstoß gewesen zu sein, in Schweden zu bleiben – wenige Monate später suchte der seit Ende 1941 staatenlose Flüchtling erstmals um die schwedische Staatsbürgerschaft an (EA 301). Diese wurde ihm schließlich erst 1955 beim dritten Versuch zuerkannt, nachdem er bereits über die Hälfte seines Lebens in Schweden verbracht hatte (EA 310). An eine Rückkehr nach Österreich dürfte er wohl kaum gedacht haben – dafür spricht auch, dass sich Otto laut der Autorin erst im Alter von 50 Jahren wieder dazu durchringen konnte, Deutsch zu sprechen (EA 319).

Da Westerlunds Erzählung bereits am Jahreswechsel 1942/43 endet, ist vorerst unklar, ob Hanne nach dem Krieg in Schweden verblieb und ob ihre Eltern die Shoah überlebt hatten. Da sie jedoch seit ihrer Deportation im Herbst 1941 keinen Brief von ihnen mehr erhalten hatte (NW 181), ist anzunehmen, dass diese bereits ermordet worden waren. Aber auch wenn sie der Vernichtung entgangen wären, ist sehr ungewiss, ob ihre Tochter nach Österreich zurückgekehrt wäre – Westerlund lässt in ihrer gesamten Semiautobiographie kaum einen Zweifel daran, dass Hannes großes Ziel die Assimilation und vollständige Integration in die schwedische Gesellschaft war. Folglich gibt sie am Schluss ihres Textes auch starke Hoffnungen, vermischt mit gewissen Zukunftsängsten, zum Ausdruck:

„Hon vågade börja hoppas att väntetiden, tiden av oupphörlig osäkerhet, höll på att ta slut. Vågade börja tro på en framtid. Vågade ställa ungdomens eviga fråga: Vad kommer att hända? Hur kommer mitt liv att bli? Kommer jag att lyckas?“³⁸⁴ (NW 274)

Für die zu Kriegsende mittlerweile 17-jährige Steffi stellt sich die Frage nach einer Weiterreise erstmals, als nahe Angehörige, die rechtzeitig in die USA auswandern konnten, ihr und Nelli kurz nach Kriegsende das Angebot machen, sie zu sich zu holen – wo Steffi, dank der guten ökonomischen Situation der Geflüchteten, auch ihren Lebenstraum verwirklichen

382 „Ich bin davongekommen. [...] Das war falsch, falsch, falsch. Ich hätte bei den anderen bleiben sollen. Bei Edith. Jetzt bin ich wie sie.“

383 „Jetzt, wo es sie nicht mehr gab, lebte der Phantomschmerz, verwandelt in Wut, sein Nicht-Leben weiter. Woran Otto auch dachte, so schmerzte und brannte dieser.“

384 „Sie wagte erstmals zu hoffen, dass die Wartezeit, die Zeit unaufhörlicher Unsicherheit, endlich ein Ende finden sollte. Wagte, an eine Zukunft zu glauben. Wagte es, die ewige Frage der Jugend zu stellen: Was wird geschehen? Wie wird mein Leben verlaufen? Wird es mir gelingen?“

und Medizin studieren könnte. (AT:ÖH 130) Doch Steffi lehnt zunächst ab: Nelli soll von ihrer Pflegefamilie adoptiert werden, und eine Emigration ohne ihre Schwester kommt für die junge Wienerin nicht in Frage. Aber auch sie selbst hat Zweifel, ob sie wirklich für einen weiteren Aufbruch bereit ist:

Sex år i Sverige har givit henne ett nytt språk, en ny värld. Hennes barndom finns i Wien. Men den tillhör det förflutna. Nu är här. Och framtiden? Finns den i Amerika? Orkar hon bryta upp igen? Till ännu ett nytt språk, en ny värld?³⁸⁵ (AT:ÖH 132)

Eine grundlegende Änderung tritt ein, als sich schließlich erweist, dass ihr Vater die Shoah überlebt hat. Nun stellt sich die Frage, wo sich die Familie wiedervereinen soll. Die Frage einer Rückkehr nach Österreich stellt sich nicht: Steffis Vater, gerade aus der Gefangenschaft in einem Konzentrationslager nach Wien zurückgekehrt, stellt fest, dass ihn in seiner Heimatstadt nichts mehr hält – besonders nach den grauenhaften Erfahrungen mit der Mehrheitsbevölkerung in den Jahren zuvor:

„Vårt Wien är borta [...]. Ingenting finns kvar, inga vänner, inga släktingar, inga kollegor. För mig är Wien en kyrkogård. Österrikarna firar „befrielsen“ från nazisterna, men glömmer att de själva tog emot dem med öppna armar för bara några år sedan. Varje gång jag ser ett vänligt ansikte på gatan undrar jag: Vad gjorde han under kriget? När tog hon av sig hakkorsmärket?“³⁸⁶ (AT:ÖH 198)

Er denkt darüber nach, zu seinen Töchtern nach Schweden zu kommen, um dort als Arzt zu praktizieren. Die bürokratischen Hürden machen diesen Plan zunichte; er würde zwar eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten, dürfte jedoch lediglich ausländische Staatsbürger – 'sein eigenes Volk' – behandeln: „Mitt eget folk! Det är som nazisternas raslagar. I Wien 1938 fick jag också bara behandla 'mitt eget folk'.“³⁸⁷ (AT:ÖH 198) Schließlich entschließen sich sowohl Steffi als auch Nelli dazu, gemeinsam mit ihrem Vater in die USA auszuwandern, wo sich für die beiden Geschwister auch größere Bildungsmöglichkeiten eröffnen als in Schweden: „Ett nytt liv börjar.“³⁸⁸ (AT:ÖH 198)

385 „Sechs Jahre in Schweden gaben ihr eine neue Sprache, eine neue Welt. Hannes Kindheit liegt in Wien. Aber diese ist Vergangenheit. Das Jetzt ist hier. Und die Zukunft? Liegt diese in Amerika? Schafft sie es, nochmals aufzubrechen? Zu noch einer neuen Sprache, einer neuen Welt?“

386 „Unser Wien ist weg. [...] Nichts ist mehr dort, keine Freunde, keine Verwandten und Kollegen. Für mich ist Wien ein Friedhof. Die Österreicher feiern die 'Befreiung' von den Nazis, aber vergessen, dass sie selbst diese erst vor ein paar Jahren mit offenen Armen empfangen haben. Immer wenn ich ein freundliches Gesicht auf der Straße sehe, frage ich mich: Was hat er während des Krieges gemacht? Wann hat sie ihr Hakenkreuzabzeichen abgenommen?“

387 „'Mein eigenes Volk! Das ist wie bei den Rassengesetzen der Nationalsozialisten. Im Wien von 1938 durfte ich auch nur 'mein eigenes Volk' behandeln.“

388 „Ein neues Leben beginnt.“

Wie viele der SIM-Flüchtlinge letztlich in Schweden blieben, in ihre alte Heimat zurückkehrten oder in Drittländer auswanderten, konnte ich im Rahmen meiner Arbeit nicht feststellen. Lomfors ermittelte in ihrer Untersuchung, dass 65 % der von ihr befragten ehemaligen TeilnehmerInnen der MF-Aktion in ihrem Zufluchtsland verblieben, 18 % in die USA und 13 % nach Israel auswanderten – hingegen habe kein einziges Kind überhaupt überhaupt erwogen, nach dem Krieg nach Österreich oder Deutschland repatriiert zu werden.³⁸⁹ Diese Erkenntnisse lassen sich jedoch kaum auf die SIM-Transporte übertragen. Nicht nur, dass die meist getauften Flüchtlinge kaum eine Motivation gehabt hätten, in den 'Judenstaat' Israel auszuwandern – es war auch festzustellen, dass eine größere Anzahl von Flüchtlingen tatsächlich nach Wien zurückkehrte. Durch den oben bereits angesprochenen Umstand, dass viele der Geflohenen 'Mischlinge' waren, hatten viele von ihnen überlebende Angehörige in Österreich, so etwa die beiden Schwestern von Gerold Propper, die von ihrer Mutter wieder nach Wien geholt wurden.³⁹⁰ Auch Walter Figdor reiste mit einem der ersten Repatriantenzüge nach Österreich zurück,³⁹¹ obwohl seine Mutter ebenso wie die meisten seiner anderen Angehörigen ermordet worden waren.³⁹² W. D. hingegen, ein anderer Flüchtling, kehrte nicht zu seiner Mutter und seinem Stiefvater – beides 'Arier' – zurück. Er war inzwischen bereits verheiratet, hatte die Ausbildung zum Ingenieur absolviert, und die ausgezeichnete Wirtschaftslage Schwedens nach Kriegsende ließen die Berufsaussichten um einiges rosiger erscheinen als im zerstörten Wien. Er holte schließlich sogar seine jüngere Schwester, die den Krieg in Österreich unbehelligt überlebt hatte, nach Schweden, wo sie bis zu ihrem Tod verblieb.³⁹³ Doch wofür sich die Flüchtlinge auch entschieden: viele von ihnen behielten dennoch eine Verbindung zu ihrer jeweils 'zweiten Heimat' aufrecht. Ein von Lomfors interviewter SIM-Flüchtling gab an, nach Kriegsende zwar nicht wieder nach Österreich übersiedelt haben zu wollen, doch: „Men jag åker gärna till Österrike. Det är alltid roligt att komma dit. Jag är ju därifrån, trots allt.“³⁹⁴ Und Walter Figdor hielt so engen Kontakt zum skandinavischen Land, dass er im Jahr 1971 schließlich sogar vom schwedischen König das Ritterkreuz des Wasa-Ordens verliehen bekam.³⁹⁵

389 Lomfors, *Förlorad barndom*, 268.

390 Interview mit Gerold Propper vom 18.09.2012.

391 Figdor, *Erinnerungen*, 23.

392 Diese Information entnahm ich der DÖW-Opferdatenbank.

393 Interview mit W. D. vom 14.09.2012.

394 Lomfors, *Förlorad barndom*, 215. „Aber ich fahre gerne nach Österreich. Es ist immer ein Vergnügen, dorthin zu kommen. Ich stamme ja von dort her, trotz allem.“

395 Figdor, *Erinnerungen*, 22.

V Conclusio

In Anbetracht des in Schweden seit einigen Jahren verhältnismäßig intensiv geführten öffentlichen Diskurses über SIM – in dem die Hilfstätigkeit dieser Missionsgesellschaft während des Zweiten Weltkrieges überwiegend negativ beurteilt wird – war es das erste Ziel dieser Arbeit, den entsprechenden Forschungsstand im deutschsprachigen Raum an den deutlich fortgeschrittenen schwedischen anzugleichen, und anschließend eine kritische Analyse dieser Neubewertung der Hilfsaktionen von SIM vorzunehmen.

Ein solches Urteil fällt jedoch nicht völlig eindeutig aus. Zunächst war eine Relativierung der in der deutschsprachigen Forschung oftmals überhöhten Bewertung der Hilfstätigkeit von SIM angebracht. Auch wenn die Leistung der Mission, einer großen Zahl – wenn auch mitunter nicht derart groß, wie in der hiesigen Forschung bislang postuliert – von Menschen das Leben gerettet oder materiell und seelsorgerisch beigestanden zu haben, unbestritten bleibt, ist es legitim und notwendig, die moralischen Grundlagen, auf welchen diese Hilfe beruhte, zu hinterfragen. Die von einzelnen SIM-Mitarbeitern, insbesondere Missionsdirektor Pernow, vertretene, als apokalyptisch, obskur, und vereinzelt sogar als antijüdisch anzusprechende Weltsicht trug nämlich auch zu einigen aus heutiger Perspektive äußerst fragwürdigen und zu Recht kritisierten Entscheidungen bei: das beinahe vollständige Schweigen zum Holocaust, obwohl die Missionare sehr gut über die Vorgänge in Nazideutschland informiert waren; ein zu wenig nachdrückliches Auftreten gegenüber den Behörden in der Frage der Einreisebewilligungen; und schließlich ein mangelndes Engagement für die Flüchtlingskinder in Schweden sowie Unverständnis für deren schwierige Lage, aus welcher oftmals ein ruppiger Umgang mit ihnen resultierte.

In vielen anderen Punkten stimmen die im öffentlichen Diskurs gegenüber SIM postulierten Vorwürfe hingegen nicht mit den Ergebnissen der historischen Forschung überein. So ist zu berücksichtigen, dass die erwähnte, in den SIM-Publikationen verbreitete Weltsicht nicht ohne Weiteres auf sämtliche Hilfsaktionen der Mission umgelegt werden kann. Besonders jene Missionare, die in Wien mit den Verfolgten im direkten Kontakt standen, ließen sich viel eher von der individuellen Notlage leiten als von abstrakten Kriterien wie Konfession, Gesundheitszustand und sozialer Herkunft. Hier war von einem 'instrumentellen Zynismus', der SIM im Umgang mit den verfolgten Juden zuweilen unterstellt wurde, wenig zu spüren. Zudem relativieren sich viele der Vorwürfe – etwa jener, SIM hätte vorwiegend ihren eigenen Klienten, nämlich evangelischen 'Nicht-ArierInnen',

geholfen – im Vergleich mit ähnlichen Hilfsaktionen in anderen Ländern als durchaus zeittypisch; auch jüdische Hilfsorganisationen verfahren in der Regel nicht anders. Ebenso wenig kann SIM eine Mitschuld an der im öffentlichen Diskurs heftig kritisierten zeitgenössischen schwedischen Einwanderungspolitik angelastet werden, deren Restriktivität gegenüber 'nicht-arischen' Flüchtlingen noch weit über jene anderer europäischer Länder hinausging.

Aus einem Abgleich zwischen der verwendeten Autobiographik, Zeitzeugeninterviews, archivalischen Quellen sowie den Forschungsergebnissen anderer WissenschaftlerInnen geht hervor, dass sich die Migrationserfahrungen der vertriebenen Kinder und Jugendlichen in überraschend vielen Punkten deckten. Dies war wesentlich durch den Umstand bedingt, dass die meisten Flüchtlinge aus einem ähnlichen sozialen Milieu stammten und einen meist gleichartigen religiösen Hintergrund besaßen. Zudem hatte der Großteil der SIM-Flüchtlinge noch Verwandte in Österreich, wobei die Ungewissheit über deren Schicksal für viele von ihnen zu einer großen psychischen Belastung wurde. Dennoch wäre es verfehlt, von 'einer' Migrationserfahrung der jungen Flüchtlinge zu sprechen, denn trotz der ähnlichen Ausgangslagen gab es große Unterschiede hinsichtlich der tatsächlichen Implikationen. So spielte das Alter der Vertriebenen eine wesentliche Rolle – während sich die jüngsten, oft noch im Kleinkindalter befindlichen Flüchtlinge meist völlig problemlos in die schwedische Gesellschaft integrierten, blieben die älteren oftmals nicht nur mental in höherem Maße ihrer alten Heimat verhaftet, sondern wurden auch vergleichsweise häufiger zum Ziel von Xenophobie und Intoleranz, was bei vielen von ihnen zu Verhärtungen führte. Im Gegensatz zu den Postulaten Åsbrinks war es jedoch weniger eine offen antisemitisch motivierte Feindseligkeit, als vielmehr Gleichgültigkeit, Unverstandeneheit und Misstrauen, die ihnen seitens der Mehrheitsgesellschaft entgegengebracht wurde. Auch litten die älteren Flüchtlinge stärker unter den ebenfalls psychisch belastenden Brüchen in ihrem religiösen sowie sozialen Selbstverständnis. So konnten die oft einem bildungsbürgerlichen Milieu entstammenden Flüchtlinge an ihren meist ländlichen Zufluchtsorten kaum ihre gewünschte Schul- und Berufslaufbahn einschlagen bzw. fortsetzen, sondern mussten mangels einer entsprechenden Arbeitsbewilligung unqualifizierte und schlecht bezahlte Tätigkeiten verrichten. Dazu kam eine häufig empfundene Widersprüchlichkeit zwischen dem christlichen Ethos der Nächstenliebe und der offensichtlichen Gleichgültigkeit vieler schwedischer ChristInnen angesichts der jüdischen Katastrophe in Mitteleuropa, sowie ein Klima von religiösem Fanatismus und Intoleranz, welches bei vielen Pflegefamilien aus dem Umfeld freikirchlicher Gemeinschaften vorherrschte. Dies trug zu einer Entfremdung vom

christlichen Glauben und einer vereinzelt Rückbesinnung auf die eigenen jüdischen Wurzeln bei. Viele der SIM-Flüchtlinge lasteten diese negativen Umstände der Mission an, was dazu beitrug, dass sie, anstatt 'Dankbarkeit' für ihre Rettung zu verspüren, oftmals eine stark kritische Haltung gegenüber der Mission einnahmen. Dabei spielte auch eine Rolle, dass SIM wie auch die meisten anderen Hilfsorganisationen personell und finanziell hoffnungslos überfordert war und weder den Flüchtlingen in Schweden noch ihren in Wien verbliebenen Schützlingen eine adäquate Betreuung bieten konnte. Die ständigen Verweise der Missionare auf Gott und die Kraft von Gebeten wurde von vielen der Verfolgten als Hohn empfunden und bereiteten auch den Boden für die vernichtende Kritik Ilse Aichingers an SIM.

An methodischen Erkenntnissen ergab sich, dass fiktionale Literatur zwar einen hervorragenden Untersuchungsgegenstand für einen diskursanalytischen Zugang darstellt, sich der/die ForscherIn jedoch keinesfalls dazu verleiten lassen darf, Aussagen aus diesem Genre in eine historisch-kritische Analyse einfließen zu lassen – vor allem deshalb, da die AutorInnen sich für ihre Recherche selbst häufig der Sekundärquellen und Autobiografik bedienen. Doch während es derartige Intertextualitätstendenzen beinahe verunmöglichen, aus dieser Literaturgattung 'Fakten' zu gewinnen, kann ihre Beachtung Diskursanalysen umso aufschlussreicher machen.

VI Anhang

1 Abkürzungsverzeichnis

AEKiÖ	Archiv der Evangelischen Kirche in Österreich
DN	Dagens Nyheter
EKiÖ	Evangelische Kirche in Österreich
IKG	Israelitische Kultusgemeinde Wien
MF	Mosaiska församlingen ('Jüdische Gemeinde')
Mfi	Missionstidning för Israel ('Missionszeitung für Israel')
OKR	Oberkirchenrat
RA	Riksarkivet ('Reichsarchiv')
SA	Sturm-Abteilung
SIM	Svenska Israelsmissionen ('Schwedische Israelsmission')
SoS	Socialstyrelsen ('Sozialverwaltung')

2 Bibliographie

Primärliteratur

- Aichinger, Ilse*: Die Schweden in Wien. In: Der Standard (14. Juni 2002).
- Aichinger, Ilse*: 'Der Schlaf ist mein großes Erlebnis'. In: Der Standard (14. Juni 2002).
- Aichinger, Ilse*: Die größere Hoffnung (Wien 1997). (IA:DgH)
- Aichinger, Ilse*: Hilfsstelle. In: *Aichinger, Ilse*: Kleist, Moos, Fasane. (Frankfurt/Main 1987) 28-29.
- Andrén, Greta*: Ein Brief Christi. Aus dem Schwedischen übersetzt von Johannes Jellinek und Karl Heinrich Rengstorf. (Neuendettelsau 1958). (GA)
- Åsbrink, Elisabeth*: Och i Wienerwald står träden kvar (Stockholm 2011). (EA)
- Hedenquist, Göte*: Undan Förintelsen. Svensk hjälpverksamhet i Wien under Hitlertiden (Älvsjö 1983). (GH)
- Thor, Annika*: En ö i havet (Bonnier Carlsen, Stockholm 1996). (AT:EÖ)
- Thor, Annika*: Näckrosdammen (Bonnier Carlsen, Stockholm 1996). (AT:ND)
- Thor, Annika*: In der Tiefe des Meeres. Aus dem Schwedischen von Angelika Kutsch (Carlsen, Hamburg 2000). (AT:TM)
- Thor, Annika*: Öppet hav (Bonnier Carlsen, Stockholm 1999). (AT:ÖH)
- Westerlund, Nana*: Jag vill bli svensk (Ärlans Förlag, Luleå 1998). (NW)

Sekundärliteratur und gedruckte Quellen

- Aichinger, Ilse/ Aichinger-Michie, Helga*: Aus der Geschichte der Trennungen. In: *Benz, Wolfgang/ Curio, Claudia/ Hammel, Andrea* (Hg.), Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration (Frankfurt am Main 2003) 203-209.

- Åmark, Klas:* Att bo granne med ondskan. Sveriges förhållande till nazismen, Nazityskland och Förintelsen (Stockholm 2011).
- Andersson, Lars:* Mellan Katyn och Auschwitz. Rysslandmissionen, bolsjevismen och nationalsocialismen 1919-1945 (Stockholm 2006).
- Åsbrink, Elisabeth:* Barnen som var räddning värda. In: Dagens Nyheter (30.08.2011).
- Åsbrink, Elisabeth:* Fler bevis på att barn sorterades utifrån tro. In: Dagens Nyheter (05.10.2011).
- Åsbrink, Elisabeth:* Smärtpunkten. Lars Norén, pjäsen Sju tre och mordet i Malexander (Stockholm 2009).
- Asklund, Seth:* Finns det en kristen ståndpunkt i judefragan?. In: Pernow, Birger: Kan Judafolket räddas? (Stockholm 1943) 71-80.
- Benz, Wolfgang/ Curio, Claudia/ Hammel, Andrea (Hg.):* Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration (Frankfurt am Main 2003).
- Benz, Wolfgang:* Emigration als Rettung und Trauma. Zum historischen Kontext der Kindertransporte nach England, *Benz, Wolfgang/ Curio, Claudia/ Hammel, Andrea (Hg.):* Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration (Frankfurt/Main 2003), 9-16.
- Boethius, Maria-Pia:* Heder och samvete (Stockholm 1991).
- Carmesund, Ulf:* Refugees or Returnees. European Jews, Palestinian Arabs and the Swedish Theological Institute in Jerusalem around 1948. Dissertation (Uppsala 2010).
- Carmesund, Ulf:* Upprörande passivitet hos svenska präster. In: Dagens Nyheter (27.10.2011).
- Curio, Claudia:* 'Unsichtbare' Kinder. Auswahl- und Eingliederungsstrategien der Hilfsorganisationen. In: *Benz, Wolfgang/ Curio, Claudia/ Hammel, Andrea (Hg.):* Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration, Frankfurt/Main (2003) 60-81.
- Dawidowicz, Lucy:* The War Against the Jews (New York 1975).
- Deutsch, Kurt Egon:* Livets rikedom genom Guds nåd. In: Hedenquist, Göte/ Jellinek, Johannes [Hg.], Svenska Israelsmissionen – 90 år (Stockholm 1965) 33-37.
- Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes [Hg.], Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten (Wien 1992).
- Edvardsson, Lars:* Kyrka och judendom. Svensk judemission med särskild hänsyn till Svenska Israelsmissionens verksamhet 1875-1975 (= Bibliotheca Historico-Ecclesiastica Lundensis VI) Mit einer deutschen Zusammenfassung (Lund 1976).
- Fässler, Simone [Hg.]/ Aichinger, Ilse:* Kurzschlüsse (Wien 2001).
- Figdor, Walter:* Einige Erinnerungen an meine Zeit in Schweden. In: Schweden – Österreich (Nr. 2/1988) 22-23.
- Fischer, Karl/ Parak, Franz/Wirth, Maria:* Zwischenstaatliche Wahrnehmungen. In: *Rathkolb, Oliver/ Maschke, Otto/ Lütgenau, Stefan August [Hg.]:* Mit anderen Augen gesehen. Internationale Perzeptionen Österreichs 1955-1990. Österreichische Nationalgeschichte nach 1945, Band 2 (Wien 2002) 427-465.
- Granat-Horn, Malla:* Einige Impressionen aus Wien 1938-1944. In: Schweden – Österreich (Nr. 2/1988) 11.
- Gunnarsson, Lars:* Kyrkan, Nazismen och Demokratien. Åsiktsbildning kring svensk kyrklighet 1919-1945 (Stockholm 1995).
- Karin Kvist Geverts,* Ett främmande element i nationen. Svensk flyktingpolitik och de judiska flyktingarna 1938-1944 (Uppsala 2008).
- Heberlein, Ann:* Blir du synlig, lilla vän? In: Dagens Nyheter (20.10.2011).
- Hedenquist, Göte:* Ett folk på vandring. In: Pernow, Birger: Kan Judafolket räddas? (Stockholm 1943) 58-70.
- Hedenquist, Göte:* 50 Jahre Schwedische Mission in Wien. In: Christusbote (1972).
- Hedenquist, Göte:* Meine Begegnung mit Adolf Eichmann. In: Österreichisch-Schwedische Gesellschaft (Hg.), Erinnerungen an Schweden. Österreicher in Schweden – Schweden in

- Österreich in den Jahren 1938-1945 (= Schweden – Österreich, Nr. 2/1988) (Wien 1988) 7-10.
- Hedenquist, Jan-Anders/ Larsen, Birgitta/ Sjögren, Monika*: Vår far hjälpte alla människor. In: Dagens Nyheter (05.10.2011).
- Helmerson, Erik*: Öppna garderoben. In: Dagens Nyheter (25.08.2011).
- Hollsing, Ingmar*: Malla Horn till minne. Malla Horn, Sylvia Milstam och hjälpen till Wien. In: Kväkartidskrift (1/09) 29-30.
- Hübinette, Tobias*: Den svenska nationalsocialismen. Medlemmar och sympatisörer 1931-45 (Stockholm 2002).
- Ivarsson, Johannes*: Bland judar och judekristna i Wien. In: Pernow, Birger: Kan Judafolket räddas? (Stockholm 1943), 21-40.
- Jellinek, Johannes [Hg.]*: Ägande allt. Människoöden, beskrivna av Greta Andrén, Lilly Balint, Arne Forsberg, Axel Hambræus, Johannes Ivarsson, Johannes Jellinek, Bengt-Thure Molander, Birger Pernow och Anna-Lena Peterson. (Stockholm 1959).
- Jellinek, Johannes*: Seegasse efter 1940. In: Pernow, Birger: För sions skull. Blad ur Svenska Israelsmissionens historia 1875-1950 (Stockholm 1950).
- Jellinek, Johannes*: Människor som försvinner. In: *Jellinek, Johannes*: Ägande allt. Människoöden, beskrivna av Greta Andrén, Lilly Balint, Arne Forsberg, Axel Hambræus, Johannes Ivarsson, Johannes Jellinek, Bengt-Thure Molander, Birger Pernow och Anna-Lena Peterson. (Stockholm 1959) 43-45.
- Jellinek, Johannes*: Hjälperksamheten. In: Pernow, Birger: För sions skull. Blad ur Svenska Israelsmissionens historia 1875-1950 (Stockholm 1950), 84-93.
- Jellinek, Johannes*: Den 'judekristna' ungdomens problem och framtid. In: *Pernow, Birger*: Kan Judafolket räddas? (Stockholm 1943) 41-50.
- Kälvemark, Torsten*: Levande historia. In: Aftonbladet (15.09.2011).
- Larsmo, Ola*: Djävulssonaten. Ur det svenska hatets historia (Stockholm 2007).
- Larsmo, Ola*: Vad är egentligen en roman i dag? In: Dagens Nyheter (11.11.2011).
- Leverton, Bertha/ Lowensohn, Shmuel*: I came alone. The stories of the Kindertransports (Lewes 1990).
- Lindholm, Gabriella*: Lebende Geschichte in Wien. Zum Wirken der Schwedischen Mission in Wien. In: Wiener Geschichtsblätter 58 (2003) Heft 1.
- Litzka, Traude*: Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im Raum Wien 1938–1945. Mit Schwerpunktsetzung auf die „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“. Diss. (Wien 2010).
- Lomfors, Ingrid*: Förlorad barndom – återvunnet liv. De judiska flyktingbarnen från Nazityskland (Uddevalla 1996).
- Lomfors, Ingrid*: Veränderliche oder unveränderliche schwedische Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkrieges. In: *Lindgren, Irène/ Walder, Renate [Hg.]*: Schweden, die Schweiz und der Zweite Weltkrieg. (Frankfurt/Main 2001) 221-232.
- Lomfors, Ingrid*: Glöm inte forskningen om Förintelsen. In: Dagens Nyheter (12.10.2011).
- Lomfors, Ingrid*: Vi ska berätta om Förintelsen. Men vilka roller ska fakta och fiktion spela? In: Dagens Nyheter (31.10.2011).
- Lorenz, Dagmar*: Keepers of the Motherland. German Texts by Jewish Women Writers. Lincoln (1997) 155.
- Ludlow, P.W.*: The Refugee Problem in the 1930s. The Failures and Successes of Protestant Relief. In: The English Historical Review 90/356 (Juli 1975).
- Kiem, Thomas*: Das österreichische Exil in Schweden 1938-1945 (Innsbruck 2001).
- Koblik, Stephen*: 'Om vi teg, skulle stenarna ropa'. Sverige och judeproblemet 1933-1945. Översättning av Erik Frykman (Stockholm 1987).
- Moser, Jonny*: Die 'Kristallnacht' – Ein Wendepunkt der europäischen Geschichte? In:

- Rosenkranz, Herbert* (Hg.), Das Novemberpogrom 1938. Die 'Reichskristallnacht' in Wien, 84-87.
- Muschik, Alexander*: Schweden und das 'Dritte Reich'. Die Geschichte einer späten Aufarbeitung. In: *Bohn, Robert/ Cornelißen, Christoph/ Lammers, Karl Christian*: Vergangenheitspolitik und Erinnerungskulturen im Schatten des Zweiten Weltkriegs. Deutschland und Skandinavien seit 1945 (Essen 2008) 57-67. Hier: 57.
- Müssener, Helmut*: Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933 (München 1974).
- Nüchtern, Monika*: Vergangenheitsbewältigung in der EKiÖ? Ein Untersuchung zum Problem 'Juden und Christen' in der Zeit von 1945 – 1965. Kirchengeschichtliche Proseminararbeit (Wien 1985).
- Oberlaender, Franklin*: 'Wir aber sind nicht Fisch und nicht Fleisch.' Christliche 'Nichtarier' und ihre Kinder in Deutschland (Opladen 1996).
- Olsson, Karin*: Elisabeth Åsbrink: Och i Wienerwald står träden kvar. In: *Expressen* (15.09.2011).
- Pall, Hans Peter*: Die kirchengeschichtliche Relevanz der 'Fremden' in Österreich. Zum Wirken der Schwedischen Israelmission in Wien und ihrem Haus in der Seegasse. Hausarbeit (Linz 1999).
- Pernow, Birger*: Vår Wienmissionens nya läge. In: *Missionstidning för Israel* (9/1941) 248-257.
- Pernow, Birger*: Kan Judafolket räddas? (Stockholm 1943).
- Pernow, Birger*: För sions skull. Blad ur Svenska Israelsmissionens historia 1875-1950 (Stockholm 1950).
- Peterson, Anna-Lena*: Meine Tätigkeit für die Schwedische Israelmission. In: *Schweden – Österreich* (Nr. 2/1988) 12-17.
- Propper, Felix*: Die Kirche und ihre Juden (Horitschon 2006).
- Reck, Norbert*: Festhalten an der Untröstlichkeit. Die Gottesfrage in der katholischen Theologie seit Auschwitz. In: *Stimmen der Zeit* (März 1996) 186-196.
- Röhm, Eberhard/ Thierfelder, Jörg*: Juden, Christen, Deutsche 1933-1945. Band 2: 1935 bis 1938, Teil 2 (Stuttgart 2004).
- Rosenkranz, Herbert*: Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938-1945 (Wien 1978).
- Rosenkranz, Herbert*: Entrechtung, Verfolgung und Selbsthilfe der Juden in Österreich, März bis Oktober 1938. In: *Stourzh, Gerald/ Zaar, Brigitta [Hg.]*: Österreich, Deutschland und die Mächte. Internationale und österreichische Aspekte des 'Anschlusses' vom März 1938 (Wien 1990) 367-418.
- Schmidt, Hartmut*: Zwischen Riga und Locarno. Bericht über Hilde Schneider, Christin jüdischer Herkunft, Diakonisse, Ghetto- und KZ-Häftling, Gefängnispfarrerin (Berlin 2001).
- Schreiber, Renate*: 'Großmacht in Menschenliebe'. Schwedische Kinderhilfe nach dem Ersten Weltkrieg. In: *Wiener Geschichtsblätter* 64 (2009) Heft 3, 54-80.
- Sjöberg, Tomas*: Ingvar Kamprad och hans IKEA. En svensk saga (Stockholm 1998).
- Stenberg, Hjalmar*: På Israels skördefelt. Svenska Israelsmissionens arbete under 50 år (Stockholm 1925).
- Stråth, Bo*: Poverty, Neutrality and Welfare: Three Key Concepts in the Modern Foundation Myth of Sweden. In: *Stråth, Bo*: Myth and memory in the construction of community: Historical patterns in Europe and beyond (Brüssel 2000) 387-393.
- Susaneck, Corinna*: Neue Heimat Schweden. Cordelia Edvardsons und Ebba Sörboms Autobiografik zur Shoah (Köln 2008).
- Thor, Annika*: Altuns tre liv (Stockholm 2004).

- Thor, Annika*: Om inte nu så när (Stockholm 2011).
- Trinks, Ulrich*: Die schwedische Mission in der Seegasse, Dialog 43 (Juni 2001), 12-18.
- Unterköfler, Herbert*: Die Evangelische Kirche in Österreich und ihre 'Judenchristen'. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (JGPrÖ) 1991/92, 109-136.
- Valentin, Hugo*: Judarna i Sverige (Stockholm 1964).
- Venus, Theodor/ Wenck, Alexandra-Eileen*: Die Entziehung jüdischen Vermögens im Rahmen der Aktion Gildemeester. Eine empirische Studie über Organisation, Form und Wandel von 'Arisierung' und jüdische Auswanderung in Österreich 1938-1941 (Oldenbourg 2004).
- Wanner, Gerhard*: Schwedische Reaktionen auf politische Vorgänge in Österreich zwischen 1934 und 1938. In: *Institut für Österreichkunde [Hg.]*: Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie) 5/1974 (Wien 1974) 258-273.
- Weinzierl, Erika*: Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938-1945 (Graz 1986).
- Weinzierl, Erika*: ...Und nur deshalb, weil es Juden sind. In: *Fischer, Michael/ Jakob, Raimund / Mock, Erhard/ Schreiner, Helmut [Hg.]*, Dimensionen des Rechts. Gedächtnisschrift für René Marcic (Berlin 1972) 1179-1100.
- Werneck, Roland*: Das Jauchzen Jerusalems versickerte in der Seegasse. In: Michael Bünker/ Karl W. Schwarz (Hg.), protestantismus & literatur. ein kulturwissenschaftlicher dialog (= Protestantische Beiträge zu Kultur und Gesellschaft 1) (Wien 2007) 321-340.

Periodika

- Aus zwei Welten*. Monatsschrift für Christen und Juden. Wien.
- Christusbote*. Vierteljahrsbrief der Schwedischen Mission für Israel. Stockholm/Wien/Paris/Casablanca/Jerusalem.
- Dagens Nyheter*. Stockholm.
- Missionstidning för Israel*. Organ för Svenska Israelsmissionen. Stockholm.
- Neue Freie Presse*. Wien.
- Nya Dagligt Allehanda*. Stockholm.
- Schweden – Österreich*. Organ der Österreichisch-Schwedischen Gesellschaft. Wien.
- Svenska Morgonbladet*. Stockholm.
- Svenska Israelsmissionen 1944*. Stockholm.
- Zeitschrift für Kirche und Judentum*. Hannover.

Internetquellen und Datenbanken

- <http://www.albert-ottenbacher.de/schwedenmission/> (abgerufen am 03.01.2012)
- http://www.albert-ottenbacher.de/schwedenmission/die_grosse_hoffnung.html (abgerufen am 20.06.2012)
- <http://www.meka.at/main/2011/08/30/anna-lena-peterson-interview-1988> (abgerufen am 06.05.2012)
- <http://dokin.nl> (abgerufen am 20.06.2012)
- <http://www.doew.at/opferdatenbank> (zu verschiedenen Zeitpunkten abgerufen)
- <http://annikathor.wordpress.com/om-mig> (abgerufen am 21.04.2012)

Archive

- Svenska Kyrkans archiv*, Uppsala/Schweden (SvKA)
- Svenska Israelsmissionens arkiv* (SIM)

- E I Korrespondens, ordföranden
- E VI Korrespondens, Hjälparbetet, flyktingar och fosterbarn
- E V Korrespondens, Flyktingar
- E VIa Korrespondens, Wien
- F Ia Handlingar ordnade efter ämnen, Flyktingärenden, Allmänt

Riksarkivet, Haninge/Schweden (RA)

UD/Utlandsmyndighet/Beskickningsarkiv Wien

Archiv der Evangelischen Kirche in Österreich (AEKiÖ)

Schwedische Mission, Seegasse – Fürsorge

Interviews

Interview mit Gerold Propper vom 18.09.2011

Interview mit M.M. vom 16.09.2011

Interview mit W.D. vom 14.09.2011

Interview mit L.R. vom 12.09.2011

3 Svensk sammanfattning

3.1 Avhandlingens syfte

Avhandlingens huvudsakliga syfte är att beskriva och analysera *Svenska Israelsmissionens* (hädanefter förkortat SIM) hjälpaktioner i Wien 1938-1941 – som inkluderar transporterna av runt 300 österrikiska barn och ungdomar till Sverige – i ljuset av den aktuella vetenskapliga och litterära diskursen kring dessa aktioner. Detta ska ske genom en kombination av olika metoder, från intervjuer med flera tidsvittnen, forskning i svenska (Svenska Kyrkans arkiv, Uppsala) och österrikiska (Evangeliska kyrkans arkiv, Wien) arkiv till en granskning av självbiografisk litteratur av ett före detta flyktingbarn (Nana Westerlund, *Jag vill bli svensk* (1998)). I det korta diskursanalytiska avsnittet kommer däremot framför allt skönlitterär litteratur och aktuella tidningsartiklar till användning.

Trots att dessa aktioner utgör ett av de viktigaste avsnitten i interaktionerna mellan dessa två länder under 1900-talet har denna fråga tidigare bara i ringa omfattning blivit föremål för någon vetenskaplig undersökning. De flesta österrikiska forskarna som sysslade med missionens historia – huvudsakligen teologer – använde mestadels SIM:s egna tidskrifter och missionärernas självbiografier som källor. Avhandlingen sträver därför även efter att anpassa de österrikiska forskningsresultaten till de svenska, där i början av 2000-talet en mer kritisk hållning till missionens aktioner slog igenom i forskningen. En ny höjdpunkt i den allmänna diskursen om SIM var Elisabeth Åsbrinks bok *Och i Wienerwald står träden kvar* (2011), som utgjorde ett frontalangrepp mot missionens hjälpaktioner. I boken blev SIM och dess missionärer – framför allt missionsdirektor Birger Pernow – bland annat anklagade för att vara antijudiska. Texten utlöste en intensiv tidningsdebatt (främst i *Dagens Nyheter*), inte bara om missionärernas agerande under hitlertiden, utan också om vem som skulle ha 'tolkningsföreträde' till det historiska skeendet – journalister eller akademiska forskare. Avhandlingen syftar följaktligen även på att analysera om förebräelserna mot SIM är berättigade eller inte.

3.2 Missionens verksamhet i Wien

SIM, som grundades 1875 i Stockholm för att verka för att omvända judar till kristendomen, startade sin verksamhet i Wien 1921, när man köpte ett hus i Seegasse som i fortsättningen blev SIM:s högkvarter i staden. Ganska snart inriktade missionen sig på att konvertera främst judiska barn, ungdomar och kvinnor till den protestantiska tron. Aktiviteterna bedrevs i början huvudsakligen av österrikiska luteranska präster. Först från och med 1934 verkade också svenska präster och diakonisser i missionen i Seegasse. Verksamheten var ovanligt framgångsrik: Sammanlagt döptes mellan 1932 och 1937 omkring 260 judar i Seegassemissionen, som blev ett centrum för Wiens judekristna.

Efter Österrikes 'anslutning' till Nazityskland i mars 1938 var missionen tvungen att betydligt utöka sina aktiviteter. Exempelvis övertog SIM på Evangeliska kyrkans vädjan den spirituella vården av Wiens hela 'icke-ariska' (dvs. personer av judisk börd oavsett deras konfession), protestantiska befolkning – inte mindre än 8.000 personer. Eftersom införandet av de nazistiska raslagarna ledde till att nästan alla 'icke-ariar' förlorade sina arbeten, fick SIM dessutom i hög grad överta den sociala omsorgen av utblottade församlingsmedlemmar.

Eftersom nazisterna hade målet att driva bort Österrikes hela 'icke-ariska' befolkning (omkring 200.000 personer) ur landet ställde de som villkor för SIM:s fortsatt verksamhet i staden att missionen fick bedriva en utvandringsavdelning. Där försökte missionärerna i samarbete med andra kristliga hjälporganisationer hitta emigrationsmöjligheter för de förföljda. Sammanlagt lyckades SIM få ut cirka 1.500 – mestadels döpta, men också judiska och konfessionslösa – 'icke-ariar' åt olika länder, framför allt England, Sverige, USA och Nederländerna. Till denna framgångsrika verksamhet bidrog inte minst det förvånansvärt goda förhållandet mellan Seegassemissionens föreståndare, den svenske prästen Göte Hedenquist, och SS-officeren Adolf Eichmann, dåvarande chef för utvandringsmyndigheten i Wien och senare en av de främsta organisatörerna av förintelsen.

När deportationerna från Wien till Polen inleddes i februari 1941 stödde SIM de fördrivna församlingsmedlemmarna genom sändningar av matpaket och pengar. Men trots att SIM snart fick kunskap om de katastrofala hygieniska omständigheterna och den grymma behandlingen av de 'icke-ariska' fångarna i gettona, vidtog missionen inga åtgärder att informera den svenska regeringen eller allmänheten om detta. Inte ens under höst 1942, då SIM erfor att tyskarna höll på att döda miljontals judar i förintelseläger i Polen eller i december samma år, då de norska judarna deporterades, bröt missionsdirektor Pernow sin isande tystnad. Detta tiggande, som senare kritiserades skarpt inte bara av Åsbrink utan också

av flera andra forskare, bidrog till att flera av SIM:s missionärer – framför allt Pernow och Johannes Ivarsson – anklagades för en antisemitisk, cynisk och vidskeplig världsåskådning.

Seegassemissionen fick nedläggas i juni 1941, då myndigheterna drog slutsatsen att dennas verksamhet i Wien inte längre utgjorde någon nytta för staten. Missionärerna lämnade efter sig en stor, skräckslagen skara av förföljda 'icke-ariet'. En av de, den senare författaren Ilse Aichinger, gav i några av hennes dikter uttryck åt sin stora besvikelse över 'svenskarnas flykt'. Emellertid fortsatte SIM att stödja sina skyddslingar – såvida det ännu var möjligt – materiellt och spirituellt genom sändningar och brevväxling, fram till slutet av kriget. 1946 återupptogs verksamheten i Seegasse. På missionären Felix Proppers tillskyndan – en österrikisk 'icke-ariet' – lämnade SIM slutligen från målet att omvända judar till kristendomen. Verksamheten i Wien nedlades slutligen 1974.

3.3 Barntransporterna

Idén till transporten av 'icke-ariska' barn till Sverige kom från en medarbetare i Büro Grüber, en organisation i Berlin, som också sysslade med räddningen av judekristna. Förslaget togs upp av ärkebiskop Erling Eidem, som i oktober 1938 (alltså flera veckor före kristallnatten) gav missionsdirektor Pernow i uppdrag att förhandla med Socialstyrelsen om detta. Slutligen beviljades tillfälligt uppehållstillstånd för etthundra barn under 14 år samt femtio ungdomar mellan 14 och 25 år varav 60 % skulle komma från Wien och 40 % från Berlin. Urvalskriterierna av barnen kritiserades dock senare från olika håll. Eftersom barnen placerades mestadels i fosterfamiljer var SIM tvungen att ta hänsyn såväl på familjernas önskemål – kvinnliga, ljusa småbarn var mest eftertraktade – som på myndigheternas krav att fosterbarnen inte skulle falla 'samhället till last'. Då hjälpaktionen i hög grad var beroende av myndigheternas och allmänhetens välvilja, valde missionärerna således huvudsakligen ut sådana barn där man antog att de inte krånglade, som var friska, väluppfostrade och anpassningsbara – och inte nödvändigtvis de som var i störst behov av hjälp. Dessutom kritiserade Åsbrink att SIM huvudsakligen tog in evangeliska barn, men då glömmet författaren att t.ex. *Mosaiska församlingen* fick en barnkvot av 500 personer beviljad av myndigheterna, en kvot i vilken bara konfessionellt judiska barn ingick.

Den första och samtidigt största barntransporten med sextio deltagare anlände i Sverige den 2 februari 1939. De 'icke-ariska' barn som – av olika skäl, t.ex. deras ålder, kön eller främmande utseende – inte genast fick tag i någon fosterfamilj placerades tillfälligt i ett barnhem i Skåne. Efter någon tid utplacerades de äldre manliga barnen i bondgårdar i

omgivningen där de fick arbeta som drängar. I maj 1939 kom de första av de femtio ungdomarna till Sverige. De skulle delta i en landbruksutbildning – SIM hade planer att grundlägga en landbrukskoloni för 'judekristna' i Sydamerika eller Afrika, innan krigsutbrottet satte stopp för alla sådana planer. Dessutom fick ett 30-tal flickor från Wien och unga kvinnor mellan 14 och 30 år arbetstillstånd som hembiträden och pigor.

Flyktingbarnens uppehållstillstånd var först begränsade till sex månader och utfärdades endast på villkor att föräldrarna skulle ordna utvandringen till tredje land och hämta sina barn så fort som de hade lyckats att lämna Nazityskland. Endast på grund av krigsutbrottet, som försvårade föräldrarnas utvandring betydligt, skulle det stora flertalet av barnen stanna i Sverige under hela kriget. Även här syns i vilken hög grad den dåtida svenska immigrationspolitiken var präglad av rasistiska och utlänningsfientliga motiv. I flera avhandlingar påpekades exempelvis att mellan 1933 och 1944 bara några tusen tyska och österrikiska 'icke-ariar' – och därav endast några hundra barn – fick uppehållstillstånd i Sverige, medan landet tog emot nästan 70.000 finska krigsbarn. I jämförelse med Storbritannien, som släppte in mer än 10.000 förföljda judiska barn, eller Nederländerna, som tog emot 2.000, förefaller de svenska barnaktionerna vara fullständigt otillräckliga.

3.4 Asyl i Sverige

I stort sett var både barnen och deras föräldrar glada att de unga flyktingarna hade kommit undan nazisternas förföljelser. Bland annat var efter 'Anslutningen' ('Anschluss') så gott som alla fritidsaktiviteter förbjudna för 'icke-ariska' barn, och ungdomar hade ingen möjlighet till någon högre utbildning. Däremot kunde flyktingbarnen i Sverige i stort sett leva samma liv som sina svenska jämnåriga – de yngre gick i skolan, de äldre lärde sig ett yrke eller jobbade. De flesta barnen trivdes utmärkt i sitt nya hemland och hemlängtan brukade försvinna fort.

Däremot visar såväl akter som litterära källor, att många av flyktingbarnen fick stå ut med en rad olika psykiska påfrestningar även i Sverige. De kände sig på sätt och vis utanför och annorlunda, på grund av deras utseende eller deras tyska brytning, som ledde till att de ibland blev offer för trakasserier. Däremot var de förhållandevis sällan utsatta för öppen antisemitism, fastän många av tidsvittnen och författare lade märke till hur djupt antisemitiska föreställningar var rotade i det dåtida svenska samhället. En ytterligare påfrestning utgjorde emellertid, att deras fosterföräldrar ofta inte kunde begripa hur svår situationen för de unga flyktingarna verkligen var. Mestadels hade de ingen tillit till deras berättelser om de brutala förföljelserna av 'icke-ariar' i Österrike. Detta ledde till att flyktingbarnen, som var mycket

oroliga för sina föräldrar och syskon som fortfarande befann sig i Nazityskland, varken fick någon hjälp från fosterfamiljerna eller från SIM i sina förtvivlade försök att få sina släktingar undan nazisterna. Denna hållning berodde inte bara på likgiltighet utan också på de vidspridda sympatierna för Tyskland, framför allt i den svenska över- och högre medelklassen och inverkade negativt på många barns psykiska välmående.

Därtill kom ofta betydande förändringar i flyktingarnas sociala status, som i många avseenden blev en stor omställning för dem. Flertalet av flyktingarna härstammade från familjer i högre medelklassen eller överklassen i Wien och Berlin samt från en urban miljö. De flesta av de äldre gick redan i gymnasier och många tänkte fortsätta studera vid universitetet. Emellertid hamnade de flesta flyktingarna i landsbygden där det knappt fanns några gymnasier för att inte tala om högskolor – bortsett från faktumet att SIM, i motsats till *Mosaiska Församlingen*, varken hade de finansiella resurserna eller viljan att stödja sina skyddslingar och bekosta deras utbildning. Därför var de flesta ungdomarna tvungna att utträta tungt kroppsligt arbete som de ofta inte var vana med.

Det är alltså knappast förvånande att några av flyktingarna vantrivdes och ibland visade öppet missnöje. Från SIM:s sida möttes deras trots med oförstånd och de traumatiserade minderåriga stundom beskylldes för att vara 'otacksamma' mot fosterföräldrarna, missionen och Gud. Fast den kristliga tron förblev en viktig stöttepelare för några flyktingar, vände många andra sig ifrån missionen, inte bara på grund av det bristande materiella stödet utan också för missionärernas tvivelaktiga ändamål: omvändningen av judarna.

I princip visade flyktingarna stor lojalitet gentemot sitt nya hemland. Efter kort tid talade nästan alla flytande svenska, några yngre barn glömde till och med bort tyskan. Fastän somliga flyktingar hyste misstro gentemot svenskarnas pålitlighet ifall tyskarna skulle okkupera Sverige, integrerade sig flertalet väl i det svenska samhället. Beslutet om att de skulle stanna i Sverige eller återvända till Österrike efter kriget skjöts emellertid upp till tidpunkten där flyktingarna fick besked om sina föräldrars öden. Fastän det hittills inte finns någon noggrann kvantitativ undersökning beträffande detta, är det ganska sannolikt att nästan alla flyktingbarn som förlorade sina föräldrar i Förintelsen stannade kvar i Sverige medan åtminstone några av de andra återförenades med sina släktingar i Wien.

Avhandlingen visar således att somliga förebråelser mot SIM är berättigade. Fastän missionärerna lyckades rädda ett stort antal människor går det knappast att se ifrån deras tvivelaktiga moraliska uppfattning som nästan automatiskt ledde till fullständig passivitet inför tyskarnas grymheter trots att de ganska tidigt var välinformerade om Förintelsen. Andra

angrepp mot SIM – exempelvis mot de hårda och delvis orättvisa utvalgskriterierna, den opedagogiska och stundom grova behandlingen av flyktingbarnen samt det bristande finansiella stödet – visade sig emellertid vara tidstypiska.

4 Abstract

Die 'Schwedische Israelmission' (*Svenska Israelsmissionen*, SIM) widmete sich ab 1921 in Wien der Bekehrung von Jüdinnen und Juden zum Christentum, leistete diesen Verfolgten zur Zeit der NS-Herrschaft umfangreiche soziale sowie seelsorgerische Hilfe und ermöglichte rund 1.500, meist getauften 'Nicht-ArierInnen' die Flucht aus Österreich. Rund 300 dieser Flüchtlinge – überwiegend Kinder und Jugendliche – gelangten nach Schweden, und stellten somit über ein Viertel des dortigen österreichischen Exils. Doch obwohl die Hilfsaktionen von SIM einen wichtigen Abschnitt der österreichisch-schwedischen Wechselbeziehungen im 20. Jahrhundert darstellen, wurden sie bislang in der Forschung nur oberflächlich thematisiert. Mit Hilfe von bisher unbenutzten archivalischen Quellen werden daher zunächst im ersten und zweiten Teil der Arbeit die Hilfstätigkeit und insbesondere die Kindertransporte von SIM einer wissenschaftlich-kritischen Prüfung unterzogen. Der dritte Abschnitt ist einer Untersuchung der Lebensumstände, der oftmals tief reichenden seelischen Konflikte sowie der Veränderungen in den sozialen, religiösen und nationalen Identitätsdispositionen der jungen Flüchtlinge in Schweden gewidmet. Hier wird mangels anderen zugänglichen Quellmaterials im speziellen auf autobiographisch-literarische Zeugnisse sowie vereinzelte Zeitzeugeninterviews zurückgegriffen. Schließlich werden die Ergebnisse der Arbeit mithilfe eines diskursanalytischen Zugangs mit dem sich in den letzten Jahren verstärkenden (populär-)wissenschaftlichen und literarischen Diskurs zu diesem Problemfeld abgeglichen. Hierbei stellt sich heraus, dass viele der von meist schwedischen JournalistInnen vorgebrachten Angriffspunkte gegenüber SIM einer wissenschaftlichen Prüfung nicht standhalten, gleichzeitig jedoch auch die Haltung der historischen und theologischen Forschung zur Mission bislang zu unkritisch war. Somit soll diese Arbeit nicht nur die Voraussetzungen für weitere Forschungen zu den österreichisch-schwedischen Wechselbeziehungen auf sozialem und literarischem Gebiet in den Jahren der NS-Herrschaft schaffen, sondern auch zu einem gesteigerten Verständnis von Selbstverortung und psychischen Belastungen in Bezug auf aktuelle Migrationsbewegungen beitragen.

5 Lebenslauf

Name: Mag. Thomas Pammer
Geburtsdatum: 16. Jänner 1982
Geburtsort: Graz/Steiermark
Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung und Auslandsaufenthalte

04/2010 – 06/2010: KWA-Forschungsaufenthalt in Stockholm für Recherchen zur vorliegenden Diplomarbeit
01/2008 – 07/2008: Auslandsaufenthalt an der Stockholm universitet/Schweden
08/2007 – 12/2007: Auslandsaufenthalt an der Umeå universitet/Schweden
10/2005 – 07/2011: Diplomstudium Geschichte an der Universität Wien
ab 10/2005: Diplomstudium Skandinavistik an der Universität Wien
10/2001 – 05/2003: Kolleg für Tourismus und Freizeitwirtschaft an den Tourismusschulen Bad Gleichenberg (Steiermark)
06/2000: Matura am BG/BRG Gleisdorf (Steiermark)

Publikationen

2012: Austrofaschismus und Jugend: gescheiterte Beziehung und lohnendes Forschungsfeld?
In: Florian Wenninger/ Lucile Dreimedy (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933-1938.
Vermessung eines Forschungsfeldes, Wien/ Köln/ Weimar [in Vorbereitung].

2011: V.F.-Werk 'Österreichisches Jungvolk'. Geschichte und Aspekte der staatlichen
Organisierung der Jugend im Dollfuß-Schuschnigg-Regime 1933-1938, Dipl.-Arb., Wien.

6 Danksagung

Viele Menschen haben zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen. Ganz besonders zu Dank verpflichtet bin ich meinen Eltern Gottfried und Theresia für Ihre moralische Unterstützung; meinem Betreuer Professor Sven Hakon Rossel für Anregungen und Verständnis für meine Arbeitsweise; Martina Otruba und Lina Janes für das Korrekturlesen meiner Arbeit; Ingrid Lomfors für die Zuverfügungstellung ihrer in Österreich nicht verfügbaren Doktorarbeit; und Gerold Propper stellvertretend für all meine InterviewpartnerInnen in Schweden, die mir durch lange Gespräche das Schicksal der damals jungen Exilanten so verständlich machten, wie es Akten und wissenschaftliche Untersuchungen allein nicht vermocht hätten.